Anthr. 71 Irving

N. 253.

Philos. Anthrop. Scr. varia.
1279.

Anthr. 71.

R.

Erfahrungen

und

Untersuchungen

über den

Menschen.

Von

Karl Franz von Irwing,

Oberconsistorialrath, wie auch Rath bey den Directorien des Joachimsthalischen Gymnasiums und der Domkirche.

Vierter und letzter Band.

Berlin,

im Verlage der Realschulbuchhandlung.

1785.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorerinnerung.

Auch wegen dieses vierten Bandes meiner Erfahrungen ꝛc. verspreche ich mir keinen durchgängigen Beyfall. Das ist aber auch nicht der Preis, wornach ich gerungen, noch überhaupt eine Sache, die, insonderheit bey philosophischen Untersuchungen, einmal wünschenswerth

für das Wachsthum menschlicher Erkenntniß seyn möchte. Immer genug, wenn nur bey Einem oder dem Andern das Interesse lebhafter geworden, Gegenstände, die wirklich wichtig sind, von neuem durchzudenken, und diesen oder jenen Lehrsatz darüber, der vielleicht zu frühzeitig als schon abgemacht angesehen worden, einer nochmaligen kältern Prüfung zu unterwerfen.

Die philosophische Anthropologie begreift ohne Zweifel auch die eigentlichen Grundlehren der Logik in sich; und deswegen darf man sich nicht wundern, daß ich auch in diese Wissenschaft Eingriffe gethan. Besonders dünkt mich die Lehre von den einfachen Begriffen es vorzüglich werth zu seyn, daß sie noch mehr ins Licht gesetzt werde. Und doch scheint es, daß eben diese, ungeachtet Lambert alles gethan,

than, um den großen Einfluß derselben auf jede Art der Erkenntniß zu zeigen, am meisten vernachlässiget worden; wenigstens wird man eben nicht sagen können, daß sie seitdem sehr merklich weiter gebracht worden, oder daß Locke und Lambert sie schon völlig erschöpft hätten. Nach meinem Bedünken liegt in der Erkenntniß der einfachen Begriffe die Hauptsache, worauf alle Theorie der Gewißheit, und die Kenntniß der eigentlichen Charakterzüge alles dessen beruht, was wahr oder irrig ist, was Dinge aus dem Reiche der Wirklichkeit oder was bloße Phantasien sind.

So wichtig ich aber diesen Gegenstand auch ansehe, so habe ich doch den Vorsatz aufgegeben ihn hier weiter zu verfolgen. Denn ob ich es gleich schon damals, als ich vor dreyzehn Jahren den Versuch machte, das erste Stück dieser anthropologischen

Untersuchungen herauszugeben, wohl sahe, daß ich mich, wenn ich auf gleiche Weise damit fortfahren wollte, auf ein Werk von wenigstens sechs ähnlichen Bänden eingelassen hätte, und das Unternehmen weder zu groß noch zu weit aussehend hielt: so mußte ich doch bald wahrnehmen, daß ich viel zu wenig auf den nachtheiligen Einfluß gerechnet hatte, den zufällige Umstände, Krankheiten und unvermeidliche längere Unterbrechungen, auf die Fortsetzung einer Arbeit, wie diese ist, haben konnten. Geschlossene lange Gedankenreihen, veste Beybehaltung eines und eben desselben Gesichtspunkts, beständig gegenwärtige Uebersicht des Ganzen, sind Forderungen, welche, so natürlich sie auch hier sind, doch zugleich mit dem öftern Eindringen nurgedachter ungünstiger Vorfälle mir immer mehr den Muth benehmen konnten, das Werk zu vollenden, und welche

mich

mich itzt auch wirklich zu dem Entschluß gebracht haben, die Arbeit hier abzubrechen, und die Ausführung meines Plans aufzugeben.

Sehr thöricht wäre die Anmaßung, wenn ich glaubte, daß irgend etwas Wichtiges damit verloren wäre. Das Studium des Menschen ist itzt einmal nach allen Verhältnissen desselben schon mit in den Umfang der interessantesten Gegenstände unsers Wissens gezogen, und daher läßt es sich voraussehen, daß auch die Naturgeschichte desselben und seiner Fähigkeiten immer mehr angebaut, und bald völlig auf Facta gegründet seyn wird.

Ueberhaupt will ich hier bemerken, daß ich beständig bey meiner Arbeit den großen Grundsatz vor Augen gehabt, daß in dem menschlichen Verstande keine andere Mate-

rialien der Erkenntniß zu finden seyn können, als welche ursprünglich von den äussern und innern Sinnen, oder überhaupt von Empfindungen sich herschreiben, und daß alles Uebrige in unserer Erkenntniß, was die Form des Denkens, oder die Behandlungsart jener Materialien, und die Resultate davon betrifft, bloß von den natürlichen Gesetzen abhängt, denen unsere Denkkraft eben so, wie jede andere Kraft den ihrigen, unterworfen seyn muß.

Dieser Grundsatz, wodurch sich manche verwickelte Frage über den Ursprung einiger Beschaffenheiten unserer Begriffe leicht auflöset, hat sich mir in der Anwendung durchgehends bestätiget. Alles, was ihm auch hauptsächlich entgegen gesetzt werden kann, sind nur Möglichkeiten, und zwar von dreyerley Art. Erstlich könnte man sagen:

Mate-

Materialien der Erkenntniß kommen zu unserer Wahrnehmung durch eine unmittelbare Einwirkung nichtsinnlicher Dinge in unsern Verstand, oder durch schon angebohrne Kenntnisse davon, oder endlich vermöge einer sich allein aus der Denkkraft allmälig entwickelnden Erkenntniß derselben. Aber alle diese mögliche Wege, genau so bestimmt, daß die wirkliche Empfindung ganz davon ausgeschlossen bleibt, haben mir um so weniger jenen Grundsatz zweifelhaft gemacht, als doch erst, ausser dem was sonst dagegen einzuwenden wäre, wenigstens in einem Fall, die Wirklichkeit derselben erweislich seyn müßte. Das gutwillige Zugeständniß oder die Voraussetzung derselben aber könnte leicht in den Händen solcher Personen, die sich eine schärfere innere Wahrnehmungskraft zutrauen, ein Mittel werden, dem übrigen Theile der Menschen, nach Art Schwedenborgs,

borgs, wer weiß was für Träume und hohe Gesichte aufzubürden.

Von jenem Grundsatz überzeugt suchte ich, so viel möglich, alles zu vergessen, was ich von transcendentaler Wissenschaft in Absicht der Seele und ihrer Natur gelernt hatte, sah den Menschen bloß wie jedes andere Naturwerk an, machte mit sinnlichen Bemerkungen den Anfang, nahm physiologische Kenntnisse zu Hülfe, raisonnirte darüber, und enthielt mich schon immer auf die letzten Resultate hinzusehen, unbekümmert, was am Ende für eine Gestalt die Natur meiner Denkkraft und mein geistiges Wesen gewinnen würde, ob ich gleich doch so viel zum voraus sah, daß, meine Theorie falle zuletzt aus wie sie wolle, die Grundsäulen meiner Ruhe und Zufriedenheit auf keinerley Weise dabey eine Erschütterung leiden würden.

Ich hoffte überdieß noch, daß ich bey dem Fortgang meiner Arbeit Gelegenheit finden würde, hie und da einige Lücken auszufüllen, welche ich ehemals in den Systemen unserer Psychologie zu finden geglaubt hatte, oder daß ich wenigstens Andern dadurch Anlaß geben könnte, die Materien, welche dereinst ein vollständiges System der Anthropologie ausmachen können, wovon die Psychologie nur ein Stück ist, immer mehr und mehr zusammenzulesen.

Zur Rechtfertigung meines ganzen Unternehmens kann ich weiter nichts sagen, als daß Wahrheit und Erkenntniß offenbar gemeinschaftliche Güter aller Menschen sind, an welchen Jedermann gleichen Antheil und gleiches Recht hat. Es mag deshalb Niemandem verargt werden, wenn er den Werth derselben prüft, oder nach Vermögen daran bauen und bessern hilft.

Seine Arbeit falle aus wie sie will; ist sie unnütz oder schädlich, so kommt ein Anderer der sie niederreißt, und ihren schädlichen Einfluß aufdeckt. Das läuternde Feuer der Zeit verzehrt die Stoppeln, ächtes Gold der Wahrheit bleibt unwandelbar; und die erfahrnere Nachkommenschaft urtheilt immer mit besserm Grunde so wohl über das Eine als über das Andere. Berlin am 1 März 1785.

Inhalt
des vierten Bandes.

Fortsetzung
des vierten Theils.

Von den Geistesfähigkeiten des Menschen, und der menschlichen Seele, in so weit sie der Grund davon ist.

Funfzehnte Abtheilung. Von den Beschaffenheiten, welche so wohl die Sprache als die Denkungsart von der allmäligen Vermehrung der Begriffe, und überhaupt durch die zunehmende Kultur des Verstandes, nach und nach haben bekommen müssen.

1. Na=

1. Natürlicher Fortgang in Bildung der Sprache überhaupt. §. 208.

2. Allgemeine Quellen so wohl der Verschiedenheit als der Aehnlichkeit der Sprachen. §. 209.

3. Von der Verschiedenheit der menschlichen Sprache, welche nicht auf äusseren Beschaffenheiten beruht; oder von der Verschiedenheit der Denkungsart überhaupt, und ihrem Einfluß auf die Sprache. §. 210.

4. Von Bildung der beyden vornehmsten Verschiedenheiten der Denkungsart und Sprache, der sinnlichen und der vernunftmäßigen; und worin ihr Unterschied besteht. §. 211.

Sechszehnte Abtheilung. Von den Ideen und Begriffen überhaupt, und ihren vornehmsten Beschaffenheiten und Gattungen.

1. Ueber die Lehre von den Ideen überhaupt. §. 212.

2. Von den Quellen des Unterschieds in den Ideen. §. 213.

3. Von den einfachen und zusammengesetzten Begriffen überhaupt. §. 214.

4. Von

4. Von den einfachen Begriffen insbesondere, ihren Quellen und Beschaffenheiten. §. 215.

5. Von den zusammengesetzten Begriffen. §. 216.

Siebenzehnte Abtheilung. Von der Erklärung der Begriffe nach ihren verschiedenen Gattungen.

1. Von der Erklärung der Begriffe überhaupt. §. 217.

2. Von der Erklärung einfacher Begriffe. §. 218.

3. Von der Erklärung zusammengesetzter Begriffe überhaupt. §. 219.

4. Von der Erklärung der natürlichen und künstlichen Realbegriffe überhaupt. §. 220.

5. Von der Erklärung transcendentaler Realbegriffe. §. 221.

6. Von der Erklärung der Idealbegriffe. §. 222.

Achtzehnte Abtheilung. Von der sinnlichen und abstracten Erkenntniß.

1. Unterschied zwischen der sinnlichen und abstracten Erkenntniß überhaupt. §. 223.

2. Vom

2. Vom Ursprunge und den Quellen der abstracten Erkenntniß. §. 224.

3. Von der Natur der abstracten Erkenntniß. §. 225.

4. Von dem Werthe der abstracten Erkenntniß. §. 226.

Neunzehnte Abtheilung. Von der Klarheit und Deutlichkeit der Erkenntniß überhaupt.

1. Worin besteht die Klarheit unserer Wahrnehmungen überhaupt. §. 227.

2. Was sind dunkle Vorstellungen überhaupt. §. 228.

3. Ueberhaupt von der Deutlichkeit und Undeutlichkeit unserer Begriffe. §. 229.

4 Von der Art der Deutlichkeit, die unsern Begriffen nach Verschiedenheit ihrer Gattungen zukommen kann. §. 230.

Fort=

Fortsetzung
des vierten Theils.

Von den
Geistesfähigkeiten
des Menschen,

und von

der menschlichen Seele,

in so weit sie

den Grund davon in sich enthält.

Funfzehnte Abtheilung.

Von den Beschaffenheiten, welche Sprache und Denkungsart durch allmälige Vermehrung der menschlichen Begriffe, oder überhaupt von der zunehmenden Kultur des Verstandes nach und nach haben bekommen müssen.

---

§. 208.

Natürlicher Fortgang in Bildung der Sprache überhaupt.

Von einer gewissen Seite betrachtet, war anfänglich die menschliche Sprache mehr ein Werk der Natur, als der Kunst,

so wie der Fortgang darin mehr eine Folge des natürlichen Bedürfnisses, als des überlegten Vorsatzes gewesen. So wie ein Jeder bey sich selbst die Nothwendigkeit fühlte, sein Verlangen und seinen Willen Andern zu erkennen zu geben, oder seine Bemerkungen, seinen Rath und seine Warnungen mitzutheilen: so fand sich Ausdruck, Miene, Gebärde, Wort und Sprache dazu von selbst ein. Durch Umstände gedrungen mußte man überhaupt bald einsehen lernen, daß es nützlich und nöthig sey, von immer mehr Dingen genauere Bemerkungen und eine bessere Kenntniß zu sammlen. Bedürfniß und Umstände riethen es an, sich von mancherley menschlichen Angelegenheiten umständliche Begriffe, und die rechte Erkenntniß ihres Verhältnisses gegen das Wohl und Weh der Gesellschaft zu verschaffen. Dieses mußte nothwendig den Reichthum an Wörtern und den Umfang der

Sprache vermehren helfen; so wie noch täglich beydes mit der Vervielfältigung unserer Bedürfnisse immer zunimmt.

Noth und Bedürfniß treiben allemal die Menschen an, sich mit denjenigen Gegenständen bekannter zu machen, und ihre Erkenntniß in Absicht solcher Dinge zu erweitern, von welchen zu vermuthen ist, daß sie mit ihren Bedürfnissen in Verbindung stehen. Erkenntniß aber wird da, wo es an Unterricht gebricht, nicht anders, als durch aufmerksame Betrachtung der Gegenstände selbst, und durch fortgesetztes Nachdenken darüber, so wohl erworben, als erweitert. Und eben das war in den ersten Zeiten des menschlichen Geschlechts sehr oft der Fall.

In der Stimme des Menschen liegen nur wenige ganz von einander verschiedene Laute. Aber diese wenigen Stammlaute können durch mancherley Modificationen, die ihnen von

den Sprachorganen bey der Hervorbringung gegeben, das ist, durch mancherley Consonanten, gar sehr vervielfältiget werden. Jedweder Laut, sobald er als ein willkürliches Ideenzeichen gebraucht wird, ist ein Wort, und vermehrt die menschliche Sprache. Ein jedes Wort aber, das aus mehreren auf einander folgenden Lauten zusammengesetzt ist, besteht aus eben so viel Sylben.

Zur Zeit der ersten menschlichen Geschlechter konnten die Bedürfnisse derselben noch nicht sehr zahlreich seyn. Weiter aber, als diese sich erstreckten, war kein Interesse vorhanden, sich aus der Bezeichnung der Ideen ein Studium zu machen. Und geschahe es ja, daß auch andere Veranlassungen dazu Gelegenheit gaben, so konnten dergleichen einzelne Umstände doch nur selten seyn. Aus dieser Ursache mußten die ersten Sprachen nur arm an Wörtern seyn; aber ohne diese

Armuth

Armuth zu fühlen, oder davon in ihrem Ideengange gedrückt zu werden, behalfen sich die Menschen mit dem geringen Vorrathe ihrer Wörter; er war ihnen hinlänglich, und sie kannten ihren Mangel daran anfänglich gewiß eben so wenig, als noch gegenwärtig die rohen Völkerschaften anderer Welttheile. Der Ton der Stimme, sanft oder rauh, langsam oder hurtig ausgesprochen, Gebärde und Miene dabey, insonderheit aber die Umstände, in welchen eben Jemand sprach, machten den Sinn des Sprechenden und die Bedeutung seiner Wörter verständlich. Wiederholungen, und ein sich gleich bleibender Gebrauch in gleichen Umständen, setzten die Bedeutung vest, und gaben mit der Zeit den Wörtern ihren eigenthümlichen Sinn.

Aber bloße Benennungen der Dinge, selbst mit Inbegriff solcher Wörter, wodurch Empfindungen und Handlungen bezeichnet

werden, sind bey weitem nicht hinreichend, eine ordentliche Sprache auszumachen, und langen noch gar nicht zu, alle unsere Gedanken und Gesinnungen weder selbst recht fassen zu können, noch sie vollständig einem Andern mitzutheilen. Um wirklich zu sprechen, ist es lange nicht genug, alles, was uns vorkommt und wir wirklich empfinden, überhaupt nennen zu können; sondern man muß auch das, was Anfangs fast bloß durch Gebärden ausgedrückt wurde, den Zusammenhang der Gedanken, den eigentlichen Fall, in welchem man sich die Sachen eben vorstellt, den Gesichtspunkt, aus dem man sie betrachtet, die Beziehung, welche sie auf uns haben, und die eigentliche Seite, von welcher man sie eben ansieht, und die wir auch von Andern betrachtet wissen wollen, klar und deutlich zu verstehen zu geben wissen.

In unserer Vorstellung haben alle Dinge ihre Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten, und zwar beydes nach unendlichen Nüanzen, welche Schuld daran sind, daß wir ihre Verhältnisse unter einander, und die Eindrücke, die sie auf uns machen, bald so, bald anders beurtheilen; und das ist nicht bloß der Fall mit den äußern Gegenständen, sondern selbst unsere inneren Empfindungen haben unendliche Grade der Aehnlichkeit und der Verschiedenheit. Und um deswillen haben auch sowol unsere Urtheile darüber, als unsere Wünsche, Verlangen, und Vorsätze, die damit in Verbindung stehen, eben so vielerley verschiedene Richtungen, Gesichtspunkte und Absichten. Das sind doch aber offenbar nicht alles Gegenstände, die in der Natur selbst außer einander befindlich sind, oder Dinge, die aus der bloß namhaft gemachten Idee derselben schon erkannt werden, sondern sie beste=

bestehen nur in gewissen veränderlichen Beziehungen, Verhältnissen, Absichten, oder sonst allgemeinen Resultaten; und doch muß das alles durch Worte bezeichnet und verständlich gemacht werden, wenn wir wirklich sprechen, und ein Anderer unsere Gedanken in ihrem wahren Sinn verstehen soll.

Außerdem kommt noch dazu, daß wir gar nicht so successiv denken, als wir sprechen. Denn was in der Seele ein ganzer Anblick und eine simultane Perception ist, das kann nicht anders, als vermittelst der Sprache, eine aus einander gelegte Reihe von Gedanken, und eine zusammenhangende Folge von Wörtern werden. In der Seele sind solche simultane Perceptionen ein ungetrenntes Ganzes, und eine Masse noch ungeformter Begriffe, welche erst, durch Mitwirkung des Verstandes, vermittelst der Sprache, Deutlichkeit, Ordnung, Beziehung, und, zu Folge

der jedesmaligen Absicht des Redenden, ihre bestimmte Wendungen bekommen müssen.

Nebenher will ich hier die Anmerkung machen, daß der Zusammenhang in unsern Ideen, so wie sie sich zuerst in der Seele erzeugen, ganz von dem Zusammenhange derselben im Reden oder Schreiben verschieden ist. Der erste ist bloß Natur, entsteht von selbst, und erfordert keine Kunst; der letzte hingegen wird erst durch Nachdenken und öftere Uebungen, im Ausdruck verständlich zu seyn, erworben, und ist oft schwer zu erlangen. Wer aber die Ordnung der Gedanken, um auch für Andere verständlich zu reden, erst einmal besitzt, und sich dazu gewöhnt hat, dem deuchtet sie bloß Natur zu seyn. Es ist deswegen allemal leichter, über eine Materie, welche es sey, sein Gedankensystem für sich selbst im Kopfe zu formiren, als dasselbe Andern mit Ordnung und Zusammenhang deutlich

darzulegen. Diese Arbeit ist die letzte, und allemal die schwerste.

Es läßt sich also nach dem vorhergehenden sehr bald übersehen, daß wir mit denjenigen Wörtern, welche bloß Namen und Benennungen der Dinge, Handlungen und Empfindungen sind, um sprechen zu können, noch lange nicht auskommen; sondern daß noch eine weit grössere Anzahl anderer Wörter hinzukommen muß, ehe Sprache wirklich Sprache wird, und damit das alles durch Worte angedeutet und verständlich gemacht werde, was man anfänglich zugleich durch Action, Gebärde, Miene, und mit Hülfe aller gegenwärtigen Umstände verständlich zu machen gesucht hat. Erst nach und nach konnten zu diesem Endzweck immer mehr Wörter erdacht, und mehr Beugungen und Zusammensetzungen derselben erfunden werden, bis endlich nach und nach die Sprachen zu der Vollkom-

menheit gebracht wurden, daß dadurch auch der eigentliche Zusammenhang der Gedanken, und die Verhältnisse derselben gegen einander, mit der eigentlichen Absicht des Redenden ordentlich ausgedrückt, und jedem Andern recht verständlich gemacht werden konnten.

§. 209.

Allgemeine Quellen so wohl der Verschiedenheit als der Aehnlichkeit der Sprachen.

So bald das menschliche Geschlecht sich zu vermehren anfing, war es nicht mehr möglich, daß alle Familien sehr oft in Gesellschaft mit einander kommen konnten. Es mußten auch unfehlbar mit der Zeit Umstände sich hervorthun, welche zu Absonderungen einzelner Familien, oder gar zu gänzlichen Trennungen und Auswanderungen Anlaß gaben. Nicht allein das Bedürfniß, sich mit leichterer Mühe und wenigern Gefahren genugsame

Nah-

Nahrungsmittel zu verschaffen, sondern auch die natürliche Neugier der Menschen, nicht selten aber auch Zwietracht, Eigensinn, Trieb zur Unabhängigkeit, und mehr dergleichen Ursachen, die aus natürlichen Trieben und Neigungen mit der Zeit zu entstehen pflegen, mußten nach und nach mehr Macht gewinnen, und oft Veranlassung geben, daß sich die erste ursprüngliche Gesellschaft immer mehr trennte, und in entferntern Gegenden ausbreitete.

In diesen Fällen war nichts so natürlich, als daß die erste Ursprache der Menschen, die noch in keinem sonderlichen Grade reich seyn konnte, in jeder abgesonderten Gesellschaft mit neuen Wörtern bereichert werden mußte. Bald traf man neue Gegenstände an; bald erforderten es die Umstände, auch in Ansehung schon bekannter Gegenstände, auf Eigenschaften und Wirkungen derselben aufmerksam zu werden, auf welche man vorher nicht geachtet

hatte;

hatte; bald erforderten es auch neu entstandene Arten der Bedürfnisse, daß über den Zusammenhang gewisser Classen von Begriffen, sowol aus dem physikalischen als moralischen Fache, mehr nachgedacht werden mußte; und dadurch wurden neue bisher unbemerkt gebliebene Verhältnisse entdeckt. Diese alle waren eben so viel neue Gegenstände der Erkenntniß, welche neu benennt und durch Wörter bezeichnet werden mußten. Dadurch wurde es nothwendig, daß die Sprache einer jeden abgesonderten Gesellschaft mit neuen Wörtern, Redensarten und Wendungen vermehrt werden mußte.

Dieser Grund der Verschiedenheit in den Sprachen hat gewiß einen sehr weiten Umfang, wenn man zugleich, wie billig, auf alle natürliche Umstände sieht, die in einer jeden Völkerschaft entweder schon an sich selbst verschieden gewesen, oder sich doch auf ganz ver-

schie-

schiedene Weise haben ereignen müssen. Schon hieraus allein läßt sich mit ziemlicher Befriedigung die Ursache der grössern oder geringeren äußeren Verschiedenheit aller bekannten Sprachen erklären.

Auf der andern Seite aber muß es als eine natürliche Wirkung der menschlichen Erkenntnißart angemerkt werden, daß die Benennungen neuer Gegenstände nicht allemal aus solchen Wörtern bestehen, die an und vor sich selbst durchaus neu sind. Nach den unveränderlichen Gesetzen der Ideenassociation ist es begreiflich, daß, insofern Jemand zwischen fremden und bekannten Dingen oder Begriffen eine Aehnlichkeit wahrnimmt, oder insofern er selbst gewisse neue Begriffe aus Ideen, die ihm schon im Ganzen bekannt waren, herauszieht, er auch allemal schon von selbst darauf geführt wird, sich nach Beschaffenheit der bemerkten ähnlichen Umstände, der

alten

alten ihm schon bekannten Wörter und Benennungen zu bedienen, und sie, nach dem Verhältniß der Aehnlichkeit, entweder durch Zusätze, oder durch gewisse Modificationen, zu neuen Wörtern umzuschaffen. Auf eine gleiche Weise wird auch ein Jeder, der gewisse Verhältnisse und Beziehungen seiner Gedanken auszudrücken bemüht ist, es mit den neuen Wendungen machen, welche er, um seinen Sinn recht verständlich darzustellen, seiner Sprache zu geben nöthig findet. Das Alte und das Bekannte wird immer die Grundlage des Neuen seyn.

Diese Bemerkung giebt Grund genug an die Hand, zu vermuthen, daß die ersten Sprachen abgesonderter Völker, ungeachtet aller Verschiedenheit, die sie unter einander bekommen mußten, doch noch viele äußerliche Aehnlichkeit, auch in ihren neuen Wörtern und Wendungen, sowol unter sich selbst, als

mit ihrer Stammsprache, werden behalten haben. Und das ist auch ein Grund, warum Nachforschungen über die Abstammung der Wörter, und die Aufsuchung der Aehnlichkeiten in den Wendungen der Gedanken, als ächte Quellen des bessern Verständnisses der Sprachen angesehen werden können.

Allgemein betrachtet kann aller äußerliche Unterschied der Sprachen auf dreyerley Grundverhältnisse sehr natürlich zurückgebracht werden. Denn entweder findet sich derselbe in der Verschiedenheit der Wörter, wodurch die Dinge, die in der Natur wirklich sind, sinnliche und nichtsinnliche, Handlungen, Empfindungen, Beschaffenheiten und Eigenschaften, bezeichnet werden; oder er findet sich in der Art und Weise, wie die Verhältnisse der Dinge unter sich und die Wendungen unserer Gedanken ausgedrückt werden; oder er wird endlich durch die Verschiedenheit des Inhalts

der Begriffe sichtbar, die mit den Wörtern verbunden werden, und besteht alsdann in dem Unterschiede der subjectiven Bedeutung der Wörter (§. 183.). Ein und eben dasselbe Wort kann in verschiedenen Sprachen einen verschiedenen Sinn, und entweder eine engere oder weitere, eine kräftigere oder schwächere Bedeutung erlangt haben.

Diese Bemerkungen geben auf der andern Seite zugleich zu erkennen, daß überhaupt eine Sprache desto vollkommener sey, je mehrere und bequemere Hülfsmittel sie hat, um das Mannigfaltige in jeder Art der Perceptionen deutlich von einander abzusondern, die Verschiedenheiten aller Verhältnisse und Beziehungen unserer Ideen ohne Zweydeutigkeit anzudeuten, und sie, nach Beschaffenheit der Umstände, entweder einander mehr zu nähern, oder weiter zu entfernen; dabey aber auch alle feine Wendungen der Gedanken

merklich zu machen, um sie Andern klar darzustellen. Auf dem Reichthum dieser Hülfsmittel beruht nicht allein die Biegsamkeit, sondern auch größtentheils der Nachdruck einer Sprache.

Aber aller äußern Verschiedenheit der Sprachen ungeachtet, ist doch in der ganzen menschlichen Natur die Bildung und Construction der Begriffe mit dem ganzen Gedankengebäude, der äußerlichen Form nach, überall einerley, und muß zu aller Zeit und unter allen Umständen dasselbe bleiben. Selbst eine totale Verschiedenheit in der Structur der sinnlichen Werkzeuge mehrerer Menschenarten kann weiter keinen Unterschied verursachen, als verhältnißmäßige Verschiedenheiten der Empfindungen und der darin liegenden simpeln Perceptionen, und folglich auch nur eine Verschiedenheit der darauf sich gründenden Erkenntniß und der Resultate daraus. Aber die Art und

und Weise, wie die wahrnehmende Kraft vernünftiger Geschöpfe sich aus jenen Perceptionen Begriffe bildet, wie sie diese unter einander verbindet, trennt, und darauf vernünftiges Raisonnement, und wahre überzeugende Erkenntniß gründet, das muß nothwendig, der Gestalt und Form nach, in allen Völkern und Menschengeschlechtern ganz einerley seyn, und durchgängig denselben Gang und eben denselben Zusammenhang haben. Wenn das nicht wirklich so wäre, so würde nicht alles aus allen Sprachen in alle andere übersetzt werden können.

Wenn also das Wesentliche aller Sprachen allein auf die Art und Weise beruht, wie Begriffe gebildet und bezeichnet werden, wie sie durch Worte, welche auf einander folgen, in successive Reihen aufgelöst, und dabey doch einem Andern als ein Ganzes dargelegt werden können, und endlich, wie die Folge und

Ordnung der Begriffe so zusammengefügt und bestimmt werden muß, daß daraus eine vollkommen zusammenhangende Erkenntniß, welche eben so wohl den Gesichtspunkt als die Absicht des Redenden kenntlich darstellt, erwachsen könne: so ist es klar, daß das menschliche Sprachsystem, die Wörter seyn an sich selbst so verschieden als sie wollen, zu aller Zeit und überall eben dasselbe seyn und bleiben muß.

Die bisher in dieser Rücksicht von Kennern gesammelten Bemerkungen haben der Welt Versuche philosophischer Sprachlehren geliefert.

§. 210.

Von der Verschiedenheit der menschlichen Sprache, welche nicht auf äußern Beschaffenheiten beruht; oder von der Verschiedenheit der Denkungsart überhaupt, und ihrem Einfluß auf die Sprache.

Aller vorher in der menschlichen Sprache bemerkte Unterschied geht, wie leicht zu erken-

kennen, im Grunde nicht so eigentlich den Philosophen, als vielmehr und weit näher den Philologen an. Dagegen aber findet sich noch darin ein anderer ebenfalls sehr auffallender Unterschied, welcher mehr das Innere der Sprache betrifft, und dem Philosophen desto merkwürdiger ist.

Man wird leicht errathen, daß ich hier denjenigen Unterschied in der Sprache verstehe, der allein aus der Verschiedenheit der Denkungsarten entspringt. Ein Unterschied, der im geringsten nicht auf dem Aeußerlichen der Sprache und der Wörter beruht, der aber in allen Sprachen und unter allen Völkern sich findet, und eben so wichtig, als leicht zu bemerken ist.

Eine kurze Erläuterung derjenigen Beschaffenheiten der menschlichen Erkenntniß, welche zusammen das ausmachen, was eigentlich Denkungsart heißt, wird leicht den Unterschied

darin, und die Quellen aller daher entspringenden Sprachverschiedenheit finden lassen.

Ueberhaupt besteht unstreitig das, was man Denkungsart zu nennen pflegt, in einer gewissen Beschaffenheit der Erkenntniß, und in einer besondern Wendung des Verstandes, welche beyderseits ihren Grund in der eigenen Art und Weise haben, wie und von welcher Seite Jemand die Gegenstände seines Verstandes anzusehen pflegt, verbunden mit der einem Jeden insonderheit eigenen Beschaffenheit desjenigen Zusammenhangs seiner Erkenntniß, welcher sich zwischen den mancherley Folgen und Resultaten seiner Begriffe nach und nach entsponnen hat.

Wenn nun von jenen Beschaffenheiten der Erkenntniß alles das, wie es offenbar ist, abhängt, was nur Denkungsart genennt wird, so sieht man leicht, daß es auf zweyerley ankommt. Erstlich, auf den Gesichtspunkt, aus

wel-

welchem Jemand die Dinge, worüber er nachdenkt, zu betrachten gewohnt ist; diese Gewohnheit macht seine eigenthümliche Vorstellungsart aus. Zweytens, auf den besondern Zusammenhang derjenigen gesammelten Begriffe und Urtheile, welche sich in dem Umfange seiner Erkenntniß, es sey wodurch es wolle, als wahr und als ungezweifelte Resultate formirt haben. Dieser besondere Zusammenhang, wovon so wohl das Licht als die Ueberzeugung in seiner Erkenntniß abhängt, er mag seyn von welcher Beschaffenheit er wolle, wahr oder falsch, macht eines Jeden besonderes Gedankensystem aus.

Kennt man also, erstlich, Jemandes Vorstellungsart, und zweytens, sein Gedankensystem, so kennt man seine Denkungsart. Aus der ersten läßt sich die Beschaffenheit seiner Begriffe erklären; und das zweyte enthält den Grund aller seiner besondern Einsich-

ten, Meinungen, Vorurtheile, und ist die Quelle, warum Jemand Etwas für wahr oder falsch, für wichtig oder für nichts bedeutend ansieht.

Geht man nun weiter zurück, und denkt nach, woher denn der Mensch das alles erlangt, was seine Denkungsart ausmacht und bestimmt: so wird man finden, daß wir unsere Begriffe nicht anders, als durch Unterricht, Erfahrung und Umgang mit Andern bekommen. Auch die Beschaffenheit dieser Begriffe hängt größtentheils von diesen drey Lehrmeistern ab, und macht schon die Anlage desjenigen Gesichtspunkts aus, in welchem wir die Gegenstände der Erkenntniß anzusehen gewohnt werden. Die Resultate dieser Begriffe, die Urtheile und Maximen, welche nach und nach unser Gedankensystem formiren, hangen wiederum größtentheils von unserer Vorstellungsart ab, und leiden in der Folge selten große

Ver=

Veränderungen, weil die wenigsten Menschen in solche Lagen kommen, wo es ihnen recht interessant wird, gewohnte Vorstellungsarten aufzugeben, und sich über vorgefaßte Urtheile zu erheben.

Jene Quellen unserer Denkungsart hangen offenbar von äußern Umständen ab; und diese werden wiederum, sowohl durch Zeit und Ort, als durch mancherley andere persönliche Lagen, dergestalt näher bestimmt, daß, wenn es recht betrachtet wird, einem Jeden selbst und seiner eigenen Macht nur wenig oder nichts dabey überlassen bleibt. Die Beschaffenheit und die Lauterkeit dieser Quellen ist eine Sache, woraus allein, oder doch größtentheils, so wohl der Umfang, als die genauere Beschaffenheit jeder Art der Erkenntniß, welche ein Mensch besitzt, beurtheilt, und der individuelle Unterschied der Denkungsart eines Jeden, so wie ganzer Völker, erklärt und hergelei-

geleitet werden mag. Zu meiner gegenwärtigen Absicht ist dieses genug; und ich brauche mich hier nicht auf alle die kleinen Verschiedenheiten einzulassen, welche nicht so wohl aus jenen allgemeinen Gründen, sondern vielmehr aus gewissen innern individuellen Anlagen, angebornen Fähigkeiten, Temperament und Neigungen herstammen.

Wenn der Mensch, es sey in welchem Alter, in welchen Umständen, und durch welche Veranlassungen es wolle, zu solchen Empfindungen, Erfahrungen und Begriffen kommt, die er noch nie gehabt hat; oder wenn er von selbst auf neue Bemerkungen in den Gegenständen seiner Erkenntniß geräth, neue Beziehungen und Verhältnisse in seinen Ideen sieht; oder wenn sein Verstand neue Entwürfe in Wissenschaften, neue Einrichtungen in menschlichen Angelegenheiten denkt, und sich Plane darüber entwirft: so ist es nothwendig, und

dem unveränderlichen Gesetz der menschlichen Denkkraft gemäß, daß allemal das erste, was dabey in der Seele vorgeht, die Gewahrnehmung anderer damit verwandter ähnlicher Dinge, und sonst schon bekannter Ideen seyn wird. Es stellen sich uns nämlich, so bald wir uns einen Begriff von neuen unbekannten Ideen machen wollen, vermöge derjenigen innerlichen Kraft, die überhaupt vormalige Ideen mit den itzt gegenwärtigen, nach bestimmten Verhältnissen, vergesellschaftet, viele andere damit ähnliche, und in irgend einem Verhältnisse übereintreffende Begriffe nothwendiger Weise zugleich mit vor.

Ich sage nicht, daß solche Begriffe, die in den Gesichtskreis unsrer Gewahrnehmung entweder von selbst hinzukommen, oder mit Vorsatz näher herbey gerufen werden, zuerst allemal diejenigen seyn müssen, welche von allen, in dem Magazin unserer Erkenntniß vorhandenen,

eben

eben die übereinstimmigsten mit den neuen Ideen sind; da vielmehr die Erfahrung lehrt, daß die ersten, welche sich uns dabey zeigen, gewöhnlicher Weise nur diejenigen sind, die unter den übereinstimmigen uns am geläufigsten sind. Hat man diesen Umstand sich gemerkt: so wird es mit dem, was vorher gesagt ist, nicht widersprechend scheinen; wenn oft, bey fortgesetztem Nachdenken über neue Ideen, und folglich bey einer mehr angestrengten und sich mehr ausbreitenden Wirkung der Vorstellungsnerven, wodurch sich die Anzahl der hinzukommenden Ideen vermehrt, erst in der Folge noch weit übereinstimmigere Begriffe, als die ersten waren, uns zur Gewahrnehmung gebracht werden.

Nach dem Uebergewichte der Aehnlichkeit und Uebereinstimmung, das sich nun, unserm Bedünken nach, in einer oder der andern Art bekannter Ideen mit den ganz neuen findet;

ma-

machen wir uns den Begriff von den letztern; wir fassen diese affirmativen Bemerkungen in eins zusammen, und bringen auf diese Weise die neuen Begriffe und ihre Gegenstände ganz leicht zu schon bekannten Geschlechtern, Gattungen und Klassen.

In der Natur unserer Denkkraft ist es tief gegründet, daß Jedweder, der sich von einer ganz fremden Sache einen Begriff machen will, durchaus nicht anders dabey verfahren kann, als er muß zuerst von den affirmativen Bemerkungen, das ist, von denen Merkmalen der fremden Sache, welche aus Uebereinstimmungen und Verhältnissen mit Dingen, die ihm bekannt sind, bestehen, anfangen; wenn auch diese Merkmale bloß analogisch und von einem Gleichnisse hergenommen, oder wol gar ein Irrthum und falscher Begriff dabey zum Grunde gelegt wären.

Aus dieser Quelle fließt es her, daß es uns Menschen, nach unserer menschlichen Denkungskraft, schlechterdings unvermeidlich bleibt, nicht allemal einiges von der Vorstellungsart und den Merkmalen uns schon bekannter und gewöhnlicher Begriffe mit in die Vorstellungsart und den Begriff solcher Dinge hineinzubringen, die wir erst neu kennen lernen, und die uns bisher unbekannt waren. Geht man aber anfänglich nicht sorgfältig genug hiebey zu Werke, und schleicht sich von unsern gewöhnlichen Begriffen zu viel in den Begriff eines ganz neuen Gegenstandes unserer Erkenntniß mit ein, so wird nothwendig unsere Erkenntniß von dem neuen Gegenstande zuerst viel falsches und irriges in sich fassen. Es geschieht um deswillen nicht selten, daß spätere Zeitalter, wenn die irrigen Folgen, die aus solchen Begriffen geflossen, anfangen die Aufmerksamkeit darauf rege zu machen, das Falsche davon wie-

der

der absondern, und den Begriff läutern. Zum Beyspiele hiervon denke man sich die alten Begriffe von Gott und göttlichen Dingen.

Wenn es überhaupt möglich wäre, daß irgend eine Sache uns so ganz und gar fremde zu seyn dünkte, daß wir in keinem einzigen Betracht, und von gar keiner Seite, weder reell noch analogisch, etwas Uebereinstimmiges davon mit andern Dingen, die uns bekannt sind, wahrnehmen könnnten: so würde es völlig unmöglich seyn, uns, außer der bloßen Perception davon, einen Begriff derselben zu machen, noch weniger Andern die Idee davon beyzubringen. Durch und durch negative Bemerkungen, wenn auch nicht einmal analogische Beziehungen wahrgenommen werden, können keinen Sachbegriff geben. Die mit der Zeit mehr ins Detail gehenden Bemerkungen einzelner Unterschiede in unsern Begriffen und ihren Gegenständen beruhen auf einer immer

weiter getriebenen Vergleichung, und werden später aufgefaßt, als der erste Begriff davon, welcher allemal größtentheils affirmativ ist.

Hiernach kann und muß dies als einer der ersten und wichtigsten Grundsätze in der Philosophie über die menschliche Erkenntniß betrachtet werden, nämlich: So wie Jemandes Erkenntniß gerade zu der Zeit beschaffen ist, wenn er auf neue und fremde Gegenstände stößt: so und nicht anders kann seine Vorstellungsart und sein Begriff von diesen Gegenständen seyn.

Unsere gegenwärtige Erkenntniß hängt allemal sehr genau von unsern Vorerkenntnissen ab; so wie sie ihrerseits wiederum gleichsam das Auge ist, womit wir fremde Dinge ansehen, und das Ohr, womit wlr sie anhören. Nicht anders als stufenweise erweitert sich unsere Erkenntniß und der Gesichtskreis unsers Verstandes die Fortschritte darin geschehen allmälig, und

ohne

ohne Sprung. Das Unbekannte stellen wir uns zuerst nur nach Art des Bekannten vor; eben so begreifen wir es nur, und eben so reden wir davon, können es auch Andern nicht anders, als eben auf diese Weise, begreiflich machen.

Allemal bestimmen unsere Vorerkenntnisse, oder der Vorrath von Begriffen, den wir besitzen, den Gesichtspunkt, woraus wir fremde Dinge ansehen und beurtheilen. Die Vorerkenntnisse sind es allein, die uns von Dingen, die wir erst kennen lernen, die Beschaffenheiten gedenkbar machen; indem sie uns immer zuerst nur diejenigen Seiten derselben vor Augen bringen, die auf unsere bisherige Erkenntniß Beziehung haben, und in derselben etwas Aehnliches finden. Wir sehen, hören, und beschreiben das Unbekannte nicht anders als mit den Farben und nach Art des Bekannten. So wie endlich unsere heutige bessere Vorstellungsart

mancher Dinge sich auf der gestrigen minder richtigen gründen muß, so wird auch wieder die heutige der Grund, daß wir morgen zu einer noch bessern und richtigern gelangen. Ein Tag lehrt den andern, ist ein Grundsatz, der auch hier angewendet werden kann.

Der Inbegriff der jedesmaligen Kenntnisse, die ein Mensch besitzt, und welche in Absicht aller übrigen, die er noch nicht besitzt, als Vorerkenntnisse betrachtet werden können, beruht, wie schon gesagt, auf so viel äußern individuellen Umständen und Lagen, auch so sehr auf Zeit, Ort, und Zufall, daß derselbe fast in allen Menschen jedesmal merklich verschieden seyn muß. Es ist daher auch nichts so natürlich, und so leicht vorauszusehen, als daß eine jede neue und fremde Wahrheit fast in jedem Kopfe Etwas anders seyn muß, und, nach dieser verschiedenen Vorstellungsart, auch

einen

einen jeden auf andere Schlüsse und Folgerungen hinführen wird.

Ganz auf eben diese Weise verhält es sich mit den menschlichen Gedankensystemen.

Von Begriffen und Wahrheiten, die man gar nicht kennt, läßt sich auch kein Gebrauch machen. Also bloß nach dem Umfang derjenigen Erkenntniß, die Jemand besitzt, und nach Beschaffenheit derjenigen Begriffe und Urtheile, die er für wahr erkennt, kann er über vorkommende Dinge nachdenken und Schlüsse machen; und das, was er zu eben der Zeit für ausgemachte Wahrheiten ansieht, und dafür anzusehn gewohnt ist, wird seinem ganzen Raisonnement die individuelle Richtung und den eingenthümlichen Gang geben.

So oft der menschliche Verstand sich mit dem Nachdenken über gewisse Gegenstände der Erkenntniß beschäftiget, und Jemand erst die Resultate seines itzigen Raisonnements

mit denjenigen Sätzen, die er für ausgemacht wahr hält, wenigstens seinem Bedünken nach, in eine gute Harmonie gebracht hat: so kann er unmöglich anders, als er muß für seinen dermaligen Verstand eine beruhigende Ueberzeugung darin finden. Sein ganzes Gedankensystem brachte es gegenwärtig so mit sich. Ja, wenn gleich das Resultat seines Nachdenkens für andere Einsichten, die entweder einen weitern oder noch eingeschränktern Umfang haben, offenbar ein Irrthum wäre, so mußte es doch ihm selbst, nach dem Zusammenhange seiner Gedanken und Einsichten, unvermeidlich und ganz unmöglich bleiben, das selbst itzt zu erkennen, oder ein anderes Raisonnement für wahr zu halten.

Im Reiche der Wahrheit ist es schlechterdings unmöglich, selbst und mit eigenen Augen weiter zu sehen, als die Grenzen eigener Erkenntniß es gestatten. Wovon man noch

kei-

keinen Begriff hat, das liegt außer unserm Gesichtskreis, und es bleibt unmöglich auf ein anders Raisonnement oder auf andere Schlüsse zu gerathen, als wozu sich schon die Data in dem Zusammenhang unsers Gedankensystems eingewebt, und von mehr als einer Seite darin angekettet finden.

Je größer also der Vorrath unserer Begriffe und Vorerkenntnisse ist, je richtiger und geläuterter diese sind, desto wichtigere Fortschritte sind wir im Stande zur Erweiterung unserer Einsichten und zur Aufklärung unsers Verstandes mit Sicherheit zu thun.

Diese sowohl in ihren theoretischen als praktischen Folgen sich weit ausdehnenden Grundsätze sind, nicht allein in Absicht auf eine richtige Beurtheilung mancher Begebenheiten in der Geschichte des menschlichen Verstandes, sondern auch besonders für das gesammte Erziehungswesen, von großer Wichtigkeit.

So wie es sich nun mit der Erweiterung der menschlichen Erkenntniß verhält, eben so verhält es sich auch mit dem zunehmenden Reichthum der Sprache an Wörtern, Wendungen, und Vernunftmäßigkeit. Beides, Denkungsart und Sprache, ist mit einander im genauesten Verhältniß; sie haben gleiche Wendungen, Fehler und Vollkommenheiten, und sie erfahren auch gleiche Schicksale. Die Beschaffenheiten der Sprache haben, in mehr als einer Rücksicht, eben so ihren Grund in der Denkungsart, als diese wiederum ihrerseits in der Sprache eine reiche Quelle findet, woraus sie die beträchtlichsten Vortheile schöpfet.

Begriffe und Worte sind nothwendig mit einander verbunden (§. 179.); und Gedanke und Sprache fügen sich in dem Augenblick des Sprechens so genau mit einander in das übereinstimmigste Verhältniß, daß immer eins das andere erklärt und bestimmt. So

bald

bald also nur Eins von beiden, nach allen Umständen des Sprechenden hinlänglich bekannt ist, so bald wird auch das Andere mit Zuverlässigkeit daraus erkannt werden können.

Nach der wahren oder bloß vermeintlichen Uebereinstimmung fremder Dinge mit solchen, die uns bekannt sind, machen wir uns unsere Begriffe davon; und eben so geben wir ihnen auch entweder dieselben oder ähnliche Namen, und bedienen uns eben derselben Wörter, mit oder ohne Veränderung und Zusatz, so wie wir meinen, daß gewisse Nebenbegriffe entweder fehlen oder hinzugekommmen sind.

Eben derselbe Grundsatz, nach dem es nothwendig ist, daß die Menschen von Dingen, die ihnen fremde sind, sich ihre Begriffe nur nach Art der schon bekannten ähnlichen machen, erheischt es auch aus gleichen Gründen, daß die Menschen nur nach Art solcher

Wörter, die ihnen bekannt und geläufig sind, die neuen Gegenstände ihrer Erkenntniß benennen.

Die Sprache richtet sich allemal nach der Denkungsart des Sprechenden, und die Wörter nach den Begriffen, die man von ihrer Bedeutung hat. Um also Jemandes Sprachart vollkommen zu verstehen, ist es bey weitem nicht genug, die allgemeine Bedeutung der Wörter und Redensarten zu kennen, deren sich Jemand in seinen Reden und Schriften bedient hat, sondern man muß auch die Vorerkenntnisse wissen, die er nach seiner Lage und Umständen hat haben können, und zugleich den Vorrath von Begriffen, den er wirklich gehabt hat. Man muß seine Vorstellungsart und sein Gedankensystem kennen. Es ist nicht genug, um manche Schriftsteller recht zu verstehen, daß man die Sprache ihrer Nation, die Geschichte ihres Volks und das Genie ih-

res Zeitalters kennt, man muß auch zugleich mit dem individuellen Gedankensystem, das sie gehabt haben, bekannt seyn. Ohne in hinlänglichem Maaße diese Kenntniß zu besitzen, bleibt es immer eine mißliche Sache, ob wir nicht selbst unsere eigenthümlichen Begriffe einem Schriftsteller untergeschoben, unsere spätern Einsichten ihm geliehen, oder auch unsere eigenen Irrthümer, Vorurtheile und Meinungen ihm aufgebürdet haben.

Die nothwendige Verschiedenheit, so wohl in der Denkungsart überhaupt, als hauptsächlich in dem Gedankensystem der Menschen, muß eine beständige Quelle bleiben, wodurch Secten und Parteyen, wie in der Gelehrsamkeit überhaupt, so besonders in der Philosophie, genährt und erhalten werden. Man ist natürlicher Weise für solche Lehren eingenommen, welche unsern Vorerkenntnissen gemäß sind, oder doch wenigstens ihnen nicht widerspre-

chen. Es ist unsere Denkungsart allein, ob wir mit diesen oder jenen Lehren sympathisiren, und ob die einen oder die andern leichtern Eingang bey uns finden. Geht aber unterweilen ein Mann von treffendem Blick seinen eigenen Weg, ist er glücklich genug, durch noch unversuchte Verbindungen seiner weit ausgedehnten Vorerkenntnisse auf die Spur zu neuen Einsichten zu gerathen, und vermag er diese in Licht und Klarheit darzustellen: so können solche, unter günstigen Umständen, und durch den Weg ihres Zusammenhangs mit bekannten Dingen, wiederum allgemeine Vorerkenntnisse und Prämissen werden, die auf Schlüsse führen, welche manchen älteren Wahrheiten so lange zu widersprechen scheinen, als man nicht aus demselben Standorte, und mit eben den Kenntnissen ausgerüstet, sie betrachtet.

Aus allen diesen Betrachtungen, im Zusammenhange genommen, ist leicht einzusehen, daß

es auch eine gewisse Verschiedenheit der Sprache geben müsse, welche bloß in dem Unterschiede der Denkungsart ihren Grund hat. Die große Verschiedenheit der Umstände, in welcher sich die Menschen von je her, nach Zeit und Ort, befunden haben, und noch befinden, muß einen mannichfaltigen Unterschied, so wohl in der Vorstellungsart, als in den Gedankensystemen, die unter ihnen geherrscht, hervorgebracht haben, und noch täglich hervorbringen.

Aber dennoch wird auch diese Verschiedenheit im Denken und Sprechen, nach Verhältniß gewisser ähnlichen Umstände, manche ähnliche allgemeine Beschaffenheiten darbieten, welche, unter einem Gesichtspunkt gefaßt, Gründe abgeben können, so wohl die besondern Denkungsarten als die Sprache, die davon abhängt, noch in gewisse allgemeine Abtheilungen zu bringen.

§. 211.

Von Bildung der beiden vornehmsten Verschiedenheiten der Denkungsart und Sprache, der sinnlichen, und der vernunftmäßigen; und worin ihr Unterschied besteht.

So wie anfänglich die Denkungsart der Menschen nicht anders als sinnlich seyn konnte, so mußte es auch ihre Sprache seyn.

Der Umfang aller derjenigen Dinge, welche zuerst Aufmerksamkeit erregten, konnte nur aus physischen Objecten bestehen. Mit diesen waren die Menschen umgeben, damit beschäftigten sie sich, und darin fanden sie alle die Gegenstände, wodurch sie ihre nur noch mäßigen Bedürfnisse fürs erste befriedigen konnten. Setzt man noch die eigenen Empfindungen der Menschen, ihre Leidenschaften, und die nächsten sinnlichen Folgen ihrer Handlungen hinzu, so war das alles, was in jenen ersten Zeiten den menschlichen Verstand zu beschäf-

schäftigen vermögend war. Denn die mannichfaltigen Eigenschaften und Verhältnisse in allen jenen Dingen aufzusuchen, den feinern Unterscheidungen darin nachzuspüren, die Ideen, die man von diesen Dingen hatte, bis auf einen gewissen Grad der Anstrengung zu zergliedern, und sich daraus ein Geschäfte, und einen besondern Gegenstand des Nachdenkens zu machen, dazu lag weder in dem Zustande der ersten Menschengeschlechter, noch in dem ganzen geringen Umfange ihrer Bedürfnisse ein Reiz, oder ein Interesse für sie. Noch unbekannt mit dem Charakter allgemeiner Wahrheiten, und unerfahren in den erst später entdeckten Wegen jene zu finden und zu formen, konnten ihre allgemeinsten Ideen bloß innerhalb der Grenzen eines sehr eingeschränkten Gesichtskreises wahr und richtig seyn; ja was sie sich auch als allgemein so dachten, das dachten sie sich doch nur bildlich und sinnlich.

Wenn sie daher, etwan durch Umstände, oder Neugier und Trieb zur Geistesbeschäftigung veranlaßt, mit ihrem Nachdenken darauf fielen, in den Begebenheiten die Wirkung von den wirkenden Ursachen unterscheiden zu wollen, und diese nicht selbst sinnlich in die Augen fielen: so konnten sie, der abstracten Absonderungen ungewohnt, solche sich doch nicht anders, als nach Art und unter Bildern derjenigen in die Sinne fallenden Dinge gedenken, von welchen sie sonst schon ähnliche Wirkungen wahrgenommen zu haben glaubten. Natürlicher Weise legten sie dann einer solchen Ursache und solchen Kräften ähnliche Beschaffenheiten und ähnliche sinnliche Verhältnisse bey. Denn in Menschen, deren Verstand nur noch an bloß sinnliche Bilder gewöhnt ist, läßt die wirksame Phantasie kein Object der Erkenntniß unausgemalt. Jeden Gegenstand, den der Verstand sich als handelnd und wir-

wirkend vorstellt, bekleidet sie, nach allen Verhältnissen, die er nur haben kann, mit Beschaffenheiten und Eigenschaften, hergenommen von sinnlichen Dingen, die jenen ähnlich, oder damit verwandt zu seyn scheinen. Und so war es natürlich, daß die erste sinnliche Welt fast eine jede Eigenschaft sinnlicher Dinge, weit über die Grenzen des Wahren und Passenden, auf Dinge übertrug, die ganz und gar nicht für sinnlich gehalten wurden.

So wie nun die in jenen Zeiten sich zuerst bildende Denkungsart hauptsächlich sinnlich seyn mußte, so waren es auch alle erste Sprachen der Welt. Die Urwörter mußten, wie ein Bild, den ganzen Begriff ihres Gegenstandes ungetheilt und in seinem ganzen Umfange, mit allen Eigenschaften und Verhältnissen, sagen und darstellen. Die Ideen, welche durch Wörter bezeichnet wurden, waren anfänglich fast nichts als Individuen der Natur,

die Anblicke, die sie erregten, waren intuitiv, und deswegen auch die Sprachen selbst voll Kraft und Nachdruck.

Aber so unerschöpflich reich die menschliche Sprache überhaupt auch an Beugungen ist, und so unendlich auch die Zahl der Wörter ist, die durch eine Verschiedenheit der Sylben und derselben verschiedene Zusammensetzung hervorgebracht werden kann: so entsprach doch in den ersten Sprachen die Wörterzahl jenem Reichthume bey weitem nicht. Denn es war weder die Kunst noch die Ueberlegung, welche im Grunde die Wörter erfand, sondern hauptsächlich die Natur, welche dazu Anlaß gab. Die sehr häufigen Uebereinstimmungen, welche in jeder Art der Ideen und in den Verhältnissen derselben vorkommen, durch welche zugleich, vermöge der unwiderstehlichen Ideenassociation, so viel vormalige Vorstellungen, und folglich auch die Wörter dazu, immer wieder

ins

ins Gedächtniß gebracht werden, waren auch Schuld daran, daß eben dieselben Bilder und Wörter, mit oder ohne Veränderung, wieder von neuem zur Bezeichnung anderer Ideen und Dinge gebraucht wurden, und man sich also weniger zur Erfindung ganz neuer Wörter gedrungen sah.

Wo auf dem Wege der Natur der Wörterbau sich formt, da hat der Eigensinn weniger Antheil daran; und die Wortforschung kann, wenn sie die Abstammungen aufsucht, nützliche Aufschlüsse zum rechten Verständniß der Bedeutungen geben.

Auf jene Weise war es also natürlich, daß eine jede Sprache lange Zeit an Wörtern arm, und in Rücksicht der Bedeutung sinnlich bleiben mußte.

So lange die Denkungsart sinnlich, und die Sprache arm ist, spricht jede Nation gleichsam Poesie, und drückt sich durch Sinn-

bilder und in Allegorien aus. Ohne Vorsatz und Kunst, denkt sie in Metaphern, und ihre Rede wird voll seyn von den großen Gemälden der Natur, welche ihre Bewunderung auf sich ziehen, und ihr Erstaunen erregen.

Aber mit dem Fortgange der Zeit mußte allmälich auch der Begriff von einem bessern Genuß des Lebens anfangen mehr durchgedacht zu werden; man mußte anfangen, auf Erwerbung eines Eigenthums, auf Vermehrung seines Vergnügens und seiner Bequemlichkeiten, auf Wohlleben und endlich so gar auf Pracht und Reichthum zu denken. Natürlicher Weise mußten sich dadurch die Wünsche und Endzwecke der Menschen, und die Geschäfte des Lebens vermehren. Es mußten Triebe in der menschlichen Brust erwachen, die man vorher noch nicht gekannt hatte; die Anzahl der Gegenstände, deren Besitz oder Genuß man als ein dringendes Bedürfniß, um mit Zu-

friedenheit zu leben, ansah, mußten sich stufenweise außerordentlich vervielfältigen. Und so machte dieser Zustand es rathsam und nöthig, sich von weit mehreren Dingen eine Erkenntniß ihrer Beschaffenheiten und Kräfte zu verschaffen, ihre Wirkungen kennen zu lernen, und ihre Natur immer mehr zu erforschen.

Der Einfluß, den dergleichen bessere Einsichten auf den bessern Genuß des Lebens hatten, mußte bald sichtbar werden, und den Verstand ermuntern, sich von dem Mannichfaltigen, das so wohl in den Dingen außer uns als in den Begriffen selbst liegt, immer mehr Kenntniß zu erwerben, und zu dem Ende die Ideen und Perceptionen von einander abzusondern, und, um sie besser zu fassen, für eine jede eigene Namen und Benennungen zu wählen. Die auf solche Weise hin und wieder vermehrte Aufmerksamkeit auf die Unterscheidungen, die sich in den Dingen und in ihren Ver-

hältnissen finden, brachte unter andern auch den Vortheil für die Gesellschaft mit sich, daß man zugleich auch auf diejenigen Handlungen, welche auf Andere Einfluß haben, und gute oder schlimme Folgen nach sich ziehen, mehr Aufmerksamkeit wendete, und die Neigungen und Gesinnungen, aus welchen sie entspringen, besser aufsuchte und deutlicher bezeichnete.

Zu den Triebwerken dieser an sich zwar zufälligen, in dem Laufe der Natur aber nothwendigen Kultur des Verstandes, muß man auch eine gewisse den meisten Menschen anklebende Eitelkeit, und die Begierde hinzurechnen, sich das Ansehen seltener Kenntnisse und tiefer Einsichten zu geben; welches alles in den ersten noch an Wissenschaften armen Zeiten nicht wenig mag beygetragen haben, denjenigen Geist des Nachdenkens und der Untersuchung aufzuwecken und zu nähren, dem das menschliche Geschlecht die ersten Lehren der Natur-

philosophie zu danken hatte; so wie unfehlbar die nach und nach immer vestere Gründung der bürgerlichen Gesellschaften die erste Veranlassung gegeben, über die Moralphilosophie mehr nachzudenken.

Auf diese Weise konnte sich nun die Aufmerksamkeit der Menschen und der Gang des Nachdenkens von bloß sinnlichen Objecten auch nach und nach auf Gegenstände der Vernunft erheben; und es mußte in dem Zusammenhange der Dinge nothwendig werden, daß allmälig die ersten Elemente der Philosophie zu keimen anfingen.

Man darf sich nicht vorstellen, daß sogleich in der ersten Zeit, von der man annimmt, daß ein gewisser Geist der Philosophie erwachte und aufzuleben anfing, schon jeder abstracte Begriff und jedes nichtsinnliche Verhältniß der Dinge mit eigenen Namen belegt, und noch weniger, daß er schon durch die oft erst in

späteren Zeiten erfundenen Wörter bezeichnet worden wäre. Natürlicher Weise bediente man sich anfänglich, um die Kräfte und Handlungsarten derjenigen Ursachen, die nicht in die Sinne fallen, oder auch um die Wirkungen und Veränderungen, welche sie hervorzubringen scheinen, anzudeuten, bloß der bekannten bildlichen Redensarten, der Gleichnisse, der Beziehungen auf ähnliche menschliche Neigungen und Empfindungen, oder überhaupt der gangbaren sinnlichen Sprache so dazu, wie es schien, daß die Sache selbst, wovon man sprach, am leichtesten zu fassen, und die Vorstellung derselben, in der Absicht, wozu sie gebraucht wurde, den meisten Eindruck machen würde.

Eine solche sinnliche Vorstellungsart nichtsinnlicher Dinge hatte anfänglich desto mehr Empfehlung für sich, da sie wirklich das Ansehn hat, noch dazu den Vortheil zu gewähren, daß man von schweren und abstracten Dingen

gleich

gleich so sprechen konnte, daß es einem Jeden leicht verständlich war; obwohl, im Grunde betrachtet, oft die Sache selbst durch ein solches sinnliches Gewand nur noch dunkler werden mußte. Denn wenn nun am Ende sich findet, daß gewisse sinnliche Vorstellungen zu dem nichtsinnlichen Gegenstand sich ganz und gar nicht passen: so spricht man lauter Ohnesinn, indem man denkt sich am faßlichsten ausgedrückt zu haben, und kennt von dem Gegenstande selbst nichts.

Es ist daher auch die Forderung ächter Alterthumsforscher sehr gegründet, daß man zum rechten Verständniß der allerältesten Philosophie ein glückliches Dichtergenie mitbringen, und mit der alten Dichtersprache vollkommen bekannt seyn müsse; indem man sonst die alten Lehrbegriffe nie recht verstehn, noch in den wahren Sinn derselben eindringen werde.

Es war denn also in dem Lauf der Zeit ein sehr natürliches Ereigniß, daß der menschliche Scharfsinn sich mit der Zeit immer mehr und mehr, hier früher, dort später, auf die Unterscheidungen der Begriffe und der darin liegenden Perceptionen wenden, und dabey auch die versteckten Verhältnisse der Dinge aufzusuchen anfangen mußte. Um aber auch dabey sowohl, als überhaupt, das Wahre und Wirkliche zu finden, und von dem, was nur so scheint, zu unterscheiden, konnte man sich nicht mehr so schlechterdings bey dem bloßen Urtheil der Sinne beruhigen, sondern man fing an, den Ausspruch der Vernunft zu suchen. Nicht mehr zufrieden mit dem, was die Dinge zu seyn scheinen, ging man tiefer auf den Grund derselben, und wurde begierig weiter zu erforschen, was sie denn eigentlich an sich selbst seyn mochten.

Von vernünftigen Zweifeln mit Recht beunruhiget, wollte der anfänglich leichter zu

befrie-

befriedigende Untersuchungsgeist, in Rücksicht der Erkenntniß unsichtbarer und an sich selbst nicht sinnlicher Dinge, nun weiterhin keine Beruhigung mehr bey dem Schlusse finden: daß, wenn in den nicht in die Sinne fallenden und tief verborgenen Dingen auch ja einige Aehnlichkeit mit andern bekannten Dingen zugestanden werden müßte, nun auch, ohne neuen Beweis, die übrigen sonst noch nicht bestimmten Eigenschaften und Verhältnisse derselben in einem ähnlichen Maße übereinstimmig mit jenen bekannten Dingen vorhanden seyn müßten, oder daß sogar nun auch auf diese Weise die ganze Natur solcher Dinge, nach einer ähnlichen Vorstellungsart, zu erkennen wäre. Um also fürs künftige alle fehlerhafte Schlüsse dieser Art, und die Irrthümer, welche nothwendig daher entstehen, möglichst zu vermeiden, mußte man anfangen, sich immer, so viel möglich, aller bildlichen Redensarten und

aller

aller bloß sinnlichen Vorstellungen in Rücksicht nichtsinnlicher Dinge zu enthalten, sich mehr der eigentlichen als der uneigentlichen Ausdrücke zu bedienen', und auf neue, der Sache mehr angemessene Redensarten zu denken, oder doch wenigstens den nicht zuvermeidenden bildlichen Wörtern, durch Erklärungen eine nicht sinnliche und besser passende Bedeutung zu ertheilen.

Durch dergleichen und andere ähnliche Bemühungen bildete sich nach und nach, und zwar in gleichem Verhältniß mit den Fortschritten in der Kultur des Verstandes, eine vernunftmäßigere Denkungsart und Sprache, welche, da sie unmöglich von dem gemeinen Haufen recht erlernt und begriffen werden kann, als das Eigenthum des philosophischern Theils einer Nation betrachtet werden muß. So weit in unserm Zeitalter sich eine vernunftmäßigere Denkungsart und Sprache auch schon gebildet

ha-

haben mag; so läßt sich doch, weder itzt, noch zu keiner Zeit, mit Gewißheit behaupten, daß beyde ihren höchsten Gipfel schon erreicht hätten. Das menschliche Geschlecht bleibt immer auf dem Wege zur größern Vollkommenheit; es kann zurücksehen, durch welche Wege und Abwege es bis hieher gelangt ist, aber von dem, was es künftig noch ersteigen mag, sieht es nichts.

Eben dieselben Ursachen und Triebwerke, die bisher in dem Laufe der Zeit wirksam gewesen sind, jenen wichtigen und auffallenden Unterschied in der menschlichen Denkungsart und Sprache überhaupt hervorzubringen, und die neben der sinnlichen auch eine vernunftmäßige Sprache gebildet haben, sind auch wieder in anderem Betracht Schuld daran, daß noch mehrere merkwürdige Verschiedenheiten im Denken und Reden entstanden sind.

Die mancherley Gattungen der Geschäfte, welche zum Nutzen und Vergnügen des gesellschaftlichen Lebens betrieben werden, und die verschiedenen Stände, unter welchen jene Geschäfte vertheilt sind, mußten ebenfalls, nach der Verschiedenheit ihrer Fächer und Klassen, einen verschiedenen Einfluß und eine besondere Wirkung auf eines jeden Standes Denkungsart und Sprache beweisen.

Von den Gegenständen, mit welchen der Verstand am meisten umgeht, von den Absichten und Endzwecken, die bey solchem Geschäfte zum Grunde liegen, das Interesse bestimmen oder die Wichtigkeit abwägen, und von dem Gesichtspunkt, aus welchem, dieser Absicht zu Folge, jene Gegenstände betrachtet werden, hängt nicht allein größtentheils der Umfang der verschiedenen Kenntnisse eines Jeden ab, sondern es wird auch dadurch seiner ganzen Vorstellungsart überhaupt die allgemeine

Richtung oder Farbe, und seinem Gedankensystem die Stimmung gegeben. Das zusammen bildet denn, in seiner Verschiedenheit, auch verschiedene Denkungsarten, und bringt in Rücksicht auf die Sprache auch einen verhältnißmäßigen Ausdruck, und eigenthümliche Wendungen der Gedanken zuwege.

Es hat daher fast jedwedes Gewerbe und jeder Stand, er zwecke auf wissenschaftliche Erkenntniß ab, oder nicht, seine eigene Art zu denken und seine eigene Sprache. Der Theologe, der Naturkundige, der Künstler und der Handwerksmann, jedwede Sekte und jede Gesellschaft haben alle, nach Anleitung und Absicht ihrer vorzüglichsten Beschäftigungen, sich zu einem gewissen Gesichtspunkte und zu besondern Ideenassociationen gewöhnt. Aus der Verschiedenheit dieser Dinge entspringen gewisse Eigenthümlichkeiten, welche so wohl

die Vorstellungsart als die Sprache des einen Standes, wie des andern, auszeichnen.

Viel und mancherley sind die Vorstellungsarten von einer und eben derselben Sache, mancherley sind die Gedankensysteme, nach welchen die Urtheile darüber sich formen; aber allemal mit Zuverlässigkeit auszumachen, welche Vorstellungsart für gewisse Umstände, Personen, Absichten und Zwecke die leichteste und beste seyn mag, ohne daß zugleich Wahrheit und Vernunft dabey leiden, ist eine schwere Sache. Klugheit und die ehrliche Absicht, Andern wahrhaftig nützlich zu seyn, dürfen hier allein entscheiden. Hingegen die allgemeine Frage, welches mag an sich selbst die vernunftmäßigste Vorstellung einer Sache seyn, oder welche kommt mit der Wahrheit am meisten überein, ist allein von der Philosophie auszumachen.

Sechszehnte Abtheilung.

Von den Ideen und Begriffen überhaupt, und ihren vornehmsten Beschaffenheiten und Gattungen.

§. 212.

Ueber die Lehre von den Ideen überhaupt.

Die Lehre von den Ideen ist unstreitig eine der allerwichtigsten in der ganzen Philosophie. Denn da sie unstreitig die ersten ursprünglichen Bestandtheile aller menschlichen Erkenntniß ausmachen, so beruht auf der Wahrheit und Richtigkeit der Begriffe, die wir uns davon machen, alles, was nur immer in jeder Art der Erkenntniß für wahr und richtig ge-

halten werden soll. Die Lehre von den Ideen, gehörig behandelt, sollte die ersten Grundsätze enthüllen, wornach Wahrheit und Irrthum mit beruhigender Gewißheit erkannt und von einander unterschieden werden könnten; sie sollte uns lehren, die Richtigkeit unserer Begriffe mit unwidersprechlicher Zuverlässigkeit prüfen, sollte die Mittel darreichen, das Wahre und Falsche darin zu entdecken, und zum Leitfaden dienen, den Quellen der Irrthümer bis auf den ersten Ursprung nachzugehen.

In Betracht der Wichtigkeit dieser Sache, haben sich auch von je her die größten Weltweisen mit der Untersuchung der Ideen abgegeben, und dabey fast keine Frage, welche entweder den Ursprung und die Natur, oder die Verhältnisse und Verbindungen derselben betrifft, unerörtert gelassen. Freylich finden sich auch unter solchen Erörterungen, wenn sie aus demjenigen Standpunkt betrachtet werden,

den, den unsre gegenwärtige Erkenntniß und so manche itzige bessere Einsicht uns anweiset, manche müßige Fragen und noch mehrere überfeine Antworten, die im Grunde gar nichts Reelles erklären, oft auf Spitzfindigkeiten führen, und bisweilen die Sache nur noch problematischer und geheimnißreicher machen.

Allein bey dem allen muß man doch unsern Vorgängern auch Gerechtigkeit wiederfahren lassen, besonders wenn man wiederum von der Nachkommenschaft Gerechtigkeit verlangt. Man muß bedenken, daß jedes Zeitalter die Fortschritte seiner Erkenntniß nur allein auf solchen Begriffen und Grundsätzen zu bauen im Stande war, welche es in seiner Lage haben konnte, und welche ihm vermöge seines Unterrichts, seiner Umstände, und der jedesmal herrschenden Erziehungsart zu Theil werden konnten. Ein jedes vergangenes Zeitalter heg-

te auch dabey, so wie das unsrige, gewisse Lieblingsmeynungen, und legte gewissen Lehren, denen es in seiner besondern Lage Dank schuldig zu seyn glaubte, mit Recht oder Unrecht, einen großen und vielleicht höhern Werth bey, als spätere Zeitalter, in andern Umständen und in einer anderen Lage, daran zu erkennen vermögend sind. Dergleichen Grundsätze, Lehren und Meynungen nun allgemein auszubreiten, sie durch neue Gründe mehr zu bestätigen, und mit andern anerkannten Wahrheiten immer mehr in Zusammenhang zu bringen, ist der Stolz und die Angelegenheit eines jeden Zeitalters, und wird die Beschäftigung der meisten Köpfe, welche zu aller Zeit gern in dem gewöhnlichen Gang zu denken bleiben, und Lob und Tadel hauptsächlich nur von ihren Zeitgenossen erwarten oder fürchten. Und wenn denn auch, von diesem Strome mit fortgerissen, der Philosoph bisweilen verleitet wird, zu Gunsten

sten mancher herrschenden Meynungen sich in überfeine Speculationen einzulassen, so ist das ein Fehler, der dem Genius der Zeit und der sichtbaren guten Absicht vergeben werden muß.

Insonderheit hat die Erklärung des eigentlichen Ursprungs der Ideen den Philosophen oft viel zu schaffen gemacht. Man wollte gern eine so wundersame Sache, als das Ideenwesen im Menschen ist, dem Verstande recht deutlich erklären, und das Bekommen der Ideen demselben noch begreiflicher machen, als es Sinne und Erfahrungen thun. Man dachte bisweilen, daß sich nicht eher von dem Ursprunge der Ideen etwas Gründliches sagen ließe, als bis zuvor die Natur und das Wesen der Seele selbst auf eine recht gelehrte Weise erklärt worden wäre; da es doch der Natur und dem ordentlichen Gange unserer Erkenntniß weit gemäßer zu seyn scheint, erst durch passen-

de Erfahrungen und Beobachtungen Jemanden auf die mancherley Beschaffenheiten der Ideen aufmerksam zu machen, und ihm den Weg zu zeigen, wie er sich daraus den richtigen Begriff von ihnen und ihren mancherley Gattungen und Arten machen könne, damit er hernach selbst desto leichter hieraus auf die wahre Natur desjenigen Wesens in uns schließen könne, welches der Ideen fähig ist. Dadurch aber, daß man häufig nicht diesen sondern zuerst jenen Weg ergriff, mußte man natürlicher Weise vorher noch auf die Frage stoßen: wie es überhaupt zu erklären, daß Leib und Seele gegenseitig auf einander wirken, und was für ein Band das sey, das beyde so innigst mit einander verknüpft. Je nachdem nun die Entscheidung dieser Frage ausfiel, und man in Auflösung derselben diese oder jene Parteу ergriff; darnach wurde der Ursprung der Ideen und ihre Natur erklärt, und darnach

nach wurde auch der ganze Zuschnitt derjenigen Wissenschafft, welche Psychologie heißt, gemacht.

Mir soll es hier gleich viel seyn, man denke von der Seele wie man will. Man halte sie von einfacher oder von zusammengesetzter Natur, oder setze ihr Wesen in die Zusammenstimmung der ganzen Organisirung des Menschen, oder worin man will. Das so wohl, als jede Meynung von der Art und Weise, wie die Seele mit dem Leibe vereiniget seyn mag, soll mir hier gleichgültig seyn; denn ich werde mich bey dieser ganzen Abtheilung weder auf die eine noch die andere Art dieser Hypothesen gründen, sondern Beobachtungen zum Grunde legen, die ein Jeder selbst machen kann.

Weil aber doch selbst diejenigen, die den angebornen Begriffen und der vorher bestimmten Harmonie günstig sind, zugestehen,

daß eine jede Idee der Seele allemal von gewissen ihr entsprechenden Veränderungen der Gehirnnerven begleitet werde: so können sie auch in so fern nicht anders als zugeben, daß eine jedwede Idee zugleich aus dem, was körperlich und sinnlich dabey ist, erkannt und erklärt werden könne. Man erlaube mir also, wenigstens bis nach ausgemachter Sache, meinen Sprachgebrauch beyzubehalten, und von den Ideen unsrer Seele so als von Wirkungen der Gehirnfibern zu reden. Dagegen ich wiederum einem Jeden freystelle, sich bey dem Worte, Wirkung, hier bloß eine gleichzeitige und verhältnißmäßige Veränderung der Seele vorzustellen, welche, vermöge einer ganz andern eigenen und für sich besonders wirkenden Kette von Ursachen, hervorgebracht wird.

In der Stoischen Schule war man, dünkt mich, auf gutem Wege, die Lehre von den Ideen zu Untersuchungen der Wahrheit überhaupt

haupt vorzüglich brauchbar zu machen; allein gute und schlimme Ursachen hemmten den Geist dieser Philosophie, und es wurde darauf angelegt, andere Lehren die sich mehr zu den herrschenden Systemen zu passen schienen, in ein vorzügliches Ansehn zu bringen.

§. 213.

Von den Quellen des Unterschiedes in den Ideen.

Man mag überhaupt von den Ideen eine Beschreibung geben, was für eine man will; man mag sie, ihrem Ursprunge nach, entweder durch die Quellen und Wege, woher sie wahrscheinlich entstehen, oder nach den Umständen und Verhältnissen, unter welchen sie gebildet werden, bezeichnen; oder man mag die Beschreibung von den Beschaffenheiten hernehmen, welche sie, so bald sie entstanden sind, uns zu erkennen geben; oder aber man mag sich auch ganz und gar um keine Beschreibung

oder Erklärung derselben bekümmern wollen, sondern mit dem bloß klaren Erfahrungsbegriff zufrieden seyn: so ist doch so viel bald einzusehen, daß überhaupt zwischen allen Arten der Ideen kein anderer Unterschied seyn kann, als der entweder auf der Art und Weise beruht, wie sie zu allernächst, ohne auf ihren absoluten Ursprung zu sehen, erzeugt werden, oder der aus der Verschiedenheit des Inhalts, den sie uns vorstellen, oder endlich der aus der besondern Art und Weise, wie sie diesen Inhalt vorstellig machen, erklärt und begreiflich gemacht werden kann. Auf eins oder das andere dieser drey Verhältnisse läßt sich gewiß alles zurückbringen, was nur immer Verschiedenes an den Ideen bemerkt wird.

Was nun die erste Unterscheidungsquelle betrifft: so sind die Ideen, wenn man auf die nächsten Ursachen ihres Ursprungs und auf ih-

re natürliche Erzeugung sieht, entweder erstlich, Empfindungen und Gefühle; wenn nämlich die näheren Ursachen, welche sie hervorgebracht haben, zugleich den Veränderungen zugeschrieben werden müssen, welche die körperlichen sinnlichen Werkzeuge erlitten haben. Oder zweytens, sie sind bloße Gedächtnißideen, wenn keine sich darauf beziehende Veränderung in den gröbern sinnlichen Werkzeugen mit vorgegangen ist; und zwar sind solche entweder willkürlich oder unwillkürlich erzeugt worden, je nachdem entweder die natürliche und unfreywillige Ideenassociation, oder das vorsetzliche Besinnen und die Erinnerungskraft dabey mit geschäftig gewesen. Oder aber drittens, sie sind sonst und ihren Verhältnissen nach ganz und gar willkührliche Ideen, welche mit einer gewissen Absicht, und zunächst durch eine Aufmerksamkeit auf die Empfindungs- und Gedächtnißideen, oder mit einer gewissen Anwendung des Nachdenkens

und der Ueberlegung gebildet und erzeugt worden sind.

Die Gedächtnißideen sind, an sich selbst betrachtet, für unsere Gewahrnehmung nichts Neues, sondern bestehen bloß aus Wiederholungen; es sind Ideen die wir schon gehabt haben. Das Gedächtniß selbst bekommt deswegen mit so viel mehrerem Rechte den Namen eines getreuen, je mehr die Wiederholungen mit den ersten Ideen gleichförmig sind. Der Endzweck hingegen bey den Ideen der willkührlichen Aufmerksamkeit und der Ueberlegung ist ganz was anders, als die getreue Wiederholung ehemals gehabter Ideen; denn man will entweder das Mannichfaltige, das in einer gewissen Idee neben einander bemerkt worden, von einander trennen, und also die Idee selbst in ihre Bestandtheile gleichsam auflösen, und macht folglich aus einer mehrere; oder man will gewisse Ideen, die sonst

von

von einander abgesondert waren, in eine einzige vereinigen, und ein Ganzes daraus machen; oder aber, man wird bey der Zusammenstellung und Vergleichung mehrerer Ideen gewahr, daß in ihnen gewisse ähnliche und übereinstimmige Merkmale, Verhältnisse und Bestimmungen befindlich sind, und man will diese, als eine Idee, die allen gemeinschaftlich ist, besonders ausheben, abstrahirt sie also von dem, was sonst noch in jenen enthalten war, und bildet daraus eine eigene Idee.

In Ansehung dieser letzten Klasse der Ideen darf nur auf die richtige Bildung derselben gesehen werden. Es kommt dabey nur darauf an, ob sie etwas Denkbares enthalten, keinesweges aber darauf, ob sie sonst schon da gewesen sind; und gesetzt, wir hätten sie schon gehabt, so kommt es dabey gar nicht darauf an, ob sie auch itzt eben die Form, eben den Inhalt, eben

die

die Beschaffenheiten haben, die sie vorher gehabt.

Hier ist also die nächste Quelle solcher Ideen offenbar nicht in dem Empfindungsvermögen, noch in dem Gedächtniß oder der Erinnerungskraft zu suchen; sondern es ist allein das Nachdenken, die willkürliche Aufmerksamkeit und die Ueberlegungskraft, welche zu allernächst sie erzeugt und gebildet haben.

Die zweyte allgemeine Unterscheidungsquelle unserer Ideen liegt in der Verschiedenheit des Inhalts derselben. Dieser aber kann von verschiedenen Seiten betrachtet werden. Er ist zuerst entweder einfach oder zusammengesetzt, — jenes, wenn die Idee, an sich selbst betrachtet, keine Verschiedenheiten in sich bemerken läßt, welche abgesondert und als besondere Ideen aufgefaßt werden können, — dieses aber, wenn das Gegentheil wahrgenom-

men

men wird. Es kann ferner der Inhalt einer Idee sich noch in andern Ideen, entweder ganz oder zum Theil, auf eine ähnliche Weise antreffen lassen; oder es kann seyn, daß er sonst nirgends als in dieser Idee zu finden ist. Es kann weiter der Inhalt einer Idee, in Rücksicht ihres Gegenstandes, entweder ein Naturproduct und einen wirklich existirenden Gegenstand zum Urbilde haben, oder nicht. Er kann noch ferner die Idee des Bildes der Sache, oder die Idee der Erfahrung, welche Grund und Ursache der Idee selbst ist, so ganz wie sie ist, darstellen; oder er giebt nur einen gewissen zusammengefaßten Inbegriff der wahrzunehmenden Verhältnisse und Merkmale im Ganzen zu erkennen. Im ersten Fall stellen wir uns die ganze Sache selbst intuitiv vor, im andern nur den Begriff derselben.

Auf diese Weise, wovon ich nur Beyspiele angegeben, kann die Bemerkung der Verschie-

schiedenheit des Ideeninhalts eine reiche Quelle zu mancherley Abtheilungen unserer Ideen werden. Sie leitet unsern Verstand auf die Begriffe von einfachen und zusammengesetzten, allgemeinen und besondern, sinnlichen und nichtsinnlichen, und noch auf viele Ideengattungen mehr.

Betrachten wir nun noch unsere Ideen nach dem vorher angeführten dritten Verhältniß, oder mit der Absicht, um zu erkennen, wie und auf welche Art und Weise sie uns das, was ihren Inhalt ausmacht, darstellen: so eröffnet sich eine dritte Quelle der Unterscheidungsgründe derselben. Hier kommt es nun auf den Inhalt selbst gar nicht an; dieser mag seyn, von welcher Art und Umfang es sey. Man will bloß wissen, wie gewisse Ideen uns das vorstellen, was sie enthalten. Und in dieser Rücksicht wird sich sehr leicht bemerken lassen, ob die Darstellung des Inhalts auf eine klare,

deut-

deutliche und bestimmte Weise geschehe, oder ob sie nur unvernehmlich, undeutlich und unbestimmt sey.

Es wird sich ferner leicht bemerken lassen, ob, im Fall daß der Inhalt einer Idee wirkliche Gegenstände der Natur, Thatsachen, und Erfahrungen zum Urbilde hat, die Idee nun auch wirklich diese Gegenstände so unserer Erkenntniß vorstelle, wie sie in der That sind, ob sie solchen völlig gemäß sey, oder nicht, und ob sie mithin wahr oder falsch, mit Vorurtheilen vermischt und irrig, oder ob sie in dem rechten Gesichtspunkt aufgefaßt, hell und aufgeklärt sey.

Bestünde hingegen, im andern Fall, der Inhalt einer Idee in abstrahirten und allgemeinen Merkmalen, in Verhältnissen, oder in bloßen Fähigkeiten und Möglichkeiten: so wird auch da sich leicht unterscheiden lassen, ob die Zergliederung derjenigen Ideen, aus welchen je-

jener Inhalt genommen worden, oder die neue Verbindung, in welche sie hier gebracht sind, oder auch ob die Vergleichung der verschiedenen und die Aushebung der allgemeinen Merkmale auf eine richtige oder unrichtige, auf eine der Natur gemäße, oder nicht gemäße und widersinnige Weise geschehen sey.

Diese Verschiedenheiten, welche der Inhalt einer Idee in seinem Ausdruck oder in seiner Darstellung haben kann, sind der Grund warum wir unsere Ideen in vernehmliche und unvernehmliche, in klare und deutliche, oder in verworrene und unbestimmte, in wahre oder falsche, in richtige oder unrichtige, und so weiter abtheilen.

Nicht alles, was von den verschiedenen Gattungen der Ideen zu sagen ist, sondern nur das vornehmste und wichtigste habe ich zum Gegenstand der folgenden Betrachtungen gewählt.

§. 214.

§. 214.

Von den einfachen und zusammengesetzten Begriffen überhaupt.

Ohne Zweifel erinnert man sich, daß ich schon vorher eine jede Idee, in so fern sie für sich besonders appercipirt und durch Worte angedeutet wird, oben (§. 179.) einen Begriff genannt habe. Eben deswegen läßt sich denn auch sagen, daß ein Jeder unter uns eben so viel Begriffe habe, als er Worte in seiner Gewalt hat, wodurch er Ideen anzudeuten im Stande ist; seine Begriffe mögen übrigens auch noch so schlecht beschaffen seyn.

Es ist daher verständlich, wenn ich sage: In unsern Begriffen muß eben die Verschiedenheit herrschen, die in unsern Ideen angetroffen wird, und jene müssen daher, so wie diese, in Empfindungs- und Erfahrungsbegriffe, in abstracte und allgemeine, in wahre und falsche, in richtige und unrichtige, in Begriffe, welche

der Natur der Dinge gemäß sind, oder in solche, die derselben nicht gemäß sind, und so weiter in eben so viel verschiedene Gattungen, wie die Ideen selbst, eingetheilt werden können.

Man mag aber von allen Ideen und Begriffen, die man besitzt, herausnehmen welche man will: so wird sich gleich daran wahrnehmen lassen, ob sie bloß an sich selbst betrachtet uns Verschiedenheiten und Mannichfaltigkeiten zu erkennen geben, oder nicht; ob man sagen könne, es finde sich das oder jenes in ihnen zu unterscheiden, dieses oder jenes Merkmal darin zu erkennen, oder ob, aller angewandten Aufmerksamkeit ungeachtet, sie nicht anders als in ihrem Inhalte durch und durch einförmig gefunden, und in ihnen, an sich selbst betrachtet, schlechterdings nichts Unterscheidendes bemerkt werde. An einem jeden Begriff muß sich leicht erkennen lassen, ob er Verschiedenheiten in sich fasse, die von einander abgesondert

sondert werden können, oder ob alles in ihm ein untrennbares Ganze ausmache, das durch und durch als einerley gedacht werden muß, und dergestalt einförmig ist, daß, wenn gleich der Begriff dem Bilde und der Gewahrnehmung nach zerstückt oder vergrößert, geschwächt oder verstärkt werden sollte, er doch an sich selbst immer derselbe und ohne alle innere Unterscheidungsstücke bleiben muß. In diesem letzten Fall ist der Begriff einfach, in dem erstern aber zusammengesetzt.

Das erste, was hierbey anzumerken ist, besteht darin, daß, um zu beurtheilen, ob ein Begriff wirklich einfach oder zusammengesetzt sey, es schlechterdings nothwendig ist, ihn bloß an sich selbst, so wie er ist, zu denken, und keinesweges mit den Umständen, unter welchen wir ihn bekommen haben, oder in Verbindung mit den Quellen, aus welchen er geflossen, noch sonst nach dem Zusammenhange, worin er mit

andern Begriffen steht; und überhaupt muß er mit keinen Bestimmungen, die nicht in ihm selbst, wenn er bloß an sich betrachtet wird, zu erkennen wären, gedacht werden. Ginge man hierin nicht recht genau zu Werke, so würde man immer Gefahr laufen, sich geirrt zu haben. Die allermeisten unserer Begriffe, wir mögen sie durch eigene Erfahrungen, oder mit Hülfe Anderer durch Worte bekommen haben, sind nicht allein, im Ganzen betrachtet, schon zusammengesetzt, sondern bestehen auch meistentheils aus solchen Merkmalen, die wieder zusammengesetzt sind. So erlangen wir, zum Beyspiel, die einfache Idee der rothen, oder sonst einer andern Farbe, fast niemals ganz unvermischt. Bald ist die Idee der Schranken und der Figur, bald des Gegenstandes selbst, welcher die Farbe besitzt, und oft sind noch außerdem zugleich die Ideen mancher andern Eigenschaften desselben damit verbunden.

Eine

Eine gleiche Bewandniß hat es mit den einfachen Ideen der Härte, der Süßigkeit, der Wirklichkeit, der Bewegung, des Bewußtseyns, und anderer mehr, die man wenigstens zuerst nicht leicht anders als zusammengesetzt erhält.

Das zweyte, worauf man hier Acht zu geben hat, besteht darin, daß nicht die Idee selbst mit dem Gegenstande, dessen Bild sie ist, oder mit der Erfahrung, welche Ursache davon ist, noch auch mit der Operation der Seele, wodurch sie erzeugt worden ist, vermischt werde. Denn es ist freylich nichts so gewöhnlich, als daß oft die einfachsten Begriffe durch Gegenstände gewirkt werden, die an sich selbst sehr zusammengesetzt sind, oder von Erfahrungen und Operationen der Seele herrühren, die mit zu den umständlichsten und verwickeltesten Dingen gehören. Farbe und Ton geben gewiß einfache Begriffe; man untersuche aber die Natur des Sonnenstrahls, des Lichts, der Luft, des Aethers, und

die Art und Weise, wie diese Dinge auf Auge und Ohr wirken, oder man entwickele sich die Operationen der Seele, welche in ihr vorgehen, wenn sie denkt und sich einer Sache bewußt wird: so findet man bald, daß hier überaus verwickelte und zusammengesetzte Ursachen zusammen kommen, und der Begriff, den sie wirken, doch nur einfach ist.

Eben so gewöhnlich ist es auf der andern Seite, daß von den einfachsten Gegenständen unsere Begriffe mehrere unterschiedene innere Merkmale zu erkennen geben, und also oft sehr zusammengesetzt sind. Man kömmt, zum Beyspiel, fast durchgehends darin überein, daß Gott, die menschliche Seele, und überhaupt Geister und Monaden an sich selbst die einfachsten Dinge sind; und doch gehören die Begriffe, die wir uns in unserm Verstande von ihnen gemacht haben, offenbar zu den zusam-

mengesetzten. Selbst der allgemeine Begriff einer einfachen Idee ist zusammengesetzt.

Es kommt daher bey unserm Urtheil über die Einfachheit einer Idee ganz und gar nicht auf die Beschaffenheit des Gegenstandes an, von welchem sie die Idee ist, oder durch welchen sie gewirkt worden, es kommt auch dabey eben so wenig auf die Vielfachheit der Operationen unserer Seele an; sondern die Beschaffenheit der Idee selbst muß allein die Frage entscheiden. Man muß sich also in Acht nehmen, daß man nicht gleich von der Einfachheit einer Idee auf die Einfachheit des Gegenstandes, von dem sie das Bild und die Vorstellung ist, schließe; eben so wenig muß man auch in dem Gegenstande selbst eben so vielerley Zusammensetzungen vermuthen, als innere Merkmale in dem Begriff selbst wahrgenommen und von einander abgesondert werden können.

Das dritte, das hier angemerkt zu werden verdient, ist, daß, nicht allein in ihren simultanen Wirkungen, die zusammengesetzten Gegenstände und Operationen der Seele einfache Ideen hervorbringen können, sondern daß auch sehr oft durch bloß successive Wirkungen, Erfahrungen, und Seelenoperationen doch nur einfache Ideen erzeugt werden. Wenn man auf sich Acht hat, so wird man finden, daß man oft, um die Erfahrung eines einfachen Begriffs zu erlangen, mancherley Operationen der Seele vornehmen müsse, und daß oft solche Veränderungen, in den äußern Gegenständen so wohl, als in den Handlungen unserer Seele, dabey vorgehen, welche folgeweise hererzählt, ganz deutlich auseinander gesetzt, und durch Merkmale, die in unserm Begriff selbst liegen, unterschieden werden können. Noch mehr, es giebt so gar gewisse einfache Begriffe, deren eigentliches Wesen in

einer deutlich zu erkennenden Folge besteht, und die doch nichts destoweniger an sich selbst für einfach erkannt werden, und dafür erkannt werden müssen. Dergleichen einfache Begriffe sind die Begriffe der Zeit, der Dauer, der Succession, der Geschwindigkeit, und viele andere mehr.

Diese Bemerkung giebt unter andern zu erkennen, daß nicht so schlechthin behauptet werden darf, der wesentliche Inhalt eines einfachen Begriffs müsse eben so simultan, als schlechterdings homogen seyn. Ferner, daß es dabey doch immer erforderlich sey, daß in dem allen, was ein einfacher Begriff successives zu erkennen giebt, doch allemal eine durchgängige Homogeneität durch und durch herrschen müsse. Es sind daher alle Empfindungs- und Erfahrungsbegriffe, die ein einförmiges Resultat und eine homogene Perception geben, einfach, wenn sie gleich von noch so suc-

cessiven Dingen und Seelenoperationen gewirkt werden.

Der Mangel, den ein einfacher Begriff an allen innern zu unterscheidenden Merkmalen hat, macht es nothwendig, daß er nie anders, als durch die unmittelbarste Erfahrung und durch den Anblick selbst erlangt werden kann. Man muß nothwendig die einfache Idee erst besitzen, ehe man eine rechte Erkenntniß von ihr erlangen kann. Denn weil sie keine innere Merkmale wahrnehmen läßt, wodurch sie beschrieben oder kenntlich gemacht werden kann, und alles übrige, was sonst von ihr gesagt werden mag, nur Verhältnisse und solche Merkmale seyn können, die nicht anders, als erst durch Verbindung derselben mit andern Begriffen, sichtbar werden: so ist es unmöglich, daß sie selbst in ihrem wahren Wesen anders als durch sich selbst dargestellt und in ihrem

wah=

wahren Anblick uns auf eine Art gegeben werden könnte.

Alles, was bloß äußere Merkmale bey einer einfachen Idee leisten können, besteht darin, daß wir einige Begriffe von ihren Verhältnissen und äußern Bestimmungen erlangen; sie selbst aber wird nach ihrem wahrem Anblick in einem unzugänglichen Dunkel allemal eingehüllt bleiben. Der Blinde kann keinen Begriff von der Farbe, und der Taube nicht vom Ton haben; zwar wird der eine wie der andere Begriffe von den Gesetzen der Bewegung, nach welchen Licht und Schall wirken, erlangen können, ja sie werden sogar, wie ehemals Sanderson, der gelehrteste Blinde, dahin kommen können, von der Theorie des Lichts, von dem Bau des Auges, von der Strahlenbrechung auf dessen Fläche, und von der Bewegung und Fortpflanzung des Schalls eine wissenschaftliche Erkenntniß zu erlangen, beydes ge-

nau

nau zu berechnen, und das Resultat davon, obwohl nicht anders als unter Bildern, sich vorzustellen. Beyde können einsehen lernen, daß Licht und Schall auf Auge und Ohr Wirkungen haben müssen; aber von der eigentlichen Beschaffenheit dieser Wirkung, und von ihren Folgen auf Seele und Vorstellungskraft können sie nimmermehr die rechte Idee erlangen, denn durch alles, was sie davon wissen, wird niemals der eigentliche wahre und einfache Begriff von Licht und Schall in ihre Seele gebracht werden.

Wollte man aber den einfachen Begriffen doch ein inneres Merkmal zuschreiben, so ließe sich sagen, daß sie selbst ihr eigenes Merkmal und ihre eigene innere Bestimmung wären. Denn es ist klar, daß dem, in dessen Empfindungen und Vorstellungen nicht schon der einfache Begriff unmittelbar selbst anzutreffen ist, derselbe auch auf keine andere Weise,

als durch sich selbst, beygebracht oder charakterisirt werden kann.

Es ist also bloß die unmittelbare Erfahrung, wodurch wir alle einfache Begriffe bekommen, und sonst kein anderer Weg. Entweder sind es die äußeren Sinne, oder die innere Gewahrnehmung dessen, was in uns vorgeht, oder aber es ist das Gefühl der unmittelbaren Folgen und Beziehungen, die von gewissen Eindrücken auf unser individuelles Selbst gemacht worden, wodurch wir einzig und allein des Anblicks einfacher Begriffe theilhaftig werden. Wem der eine oder der andere Sinn fehlt; wem die eine oder die andere Gewahrnehmung dessen, was in ihm vorgeht, entwischt; oder wer nicht selbst unmittelbar die Verhältnisse und Beziehungen zu fühlen vermag, welche von gewissen Gewahrnehmungen in Absicht auf ihn Selbst und sein individuelles Ich entspringen; oder aber wer

davon nicht afficirt wird; dem fehlen auch sicherlich alle einfache Begriffe, die sonst durch diese Wege in seiner Seele erzeugt werden können. Keine Beschreibung, wäre sie auch noch so umständlich, und keine noch so philosophische Definition wird je im Stande seyn, diesem Mangel abzuhelfen, oder den nicht selbst schon erfahrnen einfachen Begriff zu ersetzen. Aehnliche Erfahrungen können zwar einem solchen Menschen ähnliche Begriffe verschaffen, aber der eigentliche Begriff und der wahre Anblick der nicht selbst empfundenen einfachen Idee wird auf immer ihn fliehen.

Wenden wir uns nun zu den zusammengesetzten Begriffen überhaupt, so ist nothwendig, daß solche entweder aus andern zusammengesetzten, oder unmittelbar aus einfachen Begriffen bestehen müssen, oder daß eine Mischung von beyderley Art vorhanden sey. Denn ihrer Natur nach setzt jede Zusammensetzung

der

der Begriffe einfache Ideen zum Grunde, und die Erfahrung bestätiget hier diese Wahrheit.

Zusammengesetzte Begriffe werden gleich daran erkannt, daß sie, auch an sich selbst betrachtet, noch Merkmale wahrnehmen lassen, welche, wenn unsere Aufmerksamkeit sie erst entdekt hat, von dem ganzen Begriff abgesondert, und für sich selbst als besondere Ideen gedacht werden können. Es ist daher ganz begreiflich, daß ein jeder zusammengesetzter Begriff, er sey von welcher Art er wolle, allemal desto besser eingesehn und verstanden werden muß, je mehr man im Stande ist, seine innern Merkmale zu erkennen, und sie bis auf die einfachen Ideen, woraus sie bestehen, zu entwickeln. Wenn aber in einem zusammengesetzten Begriff zugleich solche einfache Ideen mit vorkommen, davon Jemand selbst

die Vorstellung und den wahren Anblick noch nicht gehabt, entweder, weil es ihm an dem gehörigen Sinn dazu fehlt, oder, weil er die besondere Erfahrung und die innere Gewahrnehmung davon noch nicht gehabt, oder auch, weil er diejenige Operation der Seele, die auf solche einfache Idee führt, noch nicht kennt, oder ihm das dazu erforderliche feine Gefühl entweder ganz oder zum Theil, schlechterdings oder nur noch bis hieher, gemangelt hat: so muß es ihm schlechterdings und durchaus unmöglich bleiben, den zusammengesetzten Begriff ganz und in seinem völligen Nachdruck zu verstehen; es müssen ihm immer dunkle Stellen darin und unrecht verstandene Merkmale übrig bleiben, welche aufzuklären ihm in diesem Zustande ganz unmöglich seyn muß. Und wenn in solchem Fall Jemand sich auch noch so vest versichert halten sollte, den Begriff recht zu verstehen, so kann seine Vorstel-

lung

lung davon doch nicht anders als fehlerhaft und irrig seyn.

Wenn also bey einem zusammengesetzten Begriff Jemandem die Erfahrung einiger einfachen Begriffe fehlt, von welchen es doch unstreitig ist, daß sie mit zu den Grundtheilen jenes zusammengesetzten gehören, so ist es klar daß ihm einige Data mangeln, um den Begriff in seinem ganzen Umfange und in seiner Kraft recht zu verstehen. Doch das würde bey der Sache noch das geringste Uebel seyn. Ein solcher Begriff würde in der Vorstellung der Menschen nur bloß mit eigener Unverständlichkeit vermischt seyn, welche noch allenfalls, wenn Jemand diesen Mangel frey heraus gestünde, aufgeklärt werden könnte. Aber der Schaden wird insonderheit im gemeinen Leben dadurch noch weit größer, weil die meisten Menschen, von den natürlichen Trieben ihrer Phantasie verleitet, sich schon angewöhnt ha-

ben, den Worten, welche sie hören oder lesen, und also auch den Begriffen selbst, einen ihrer Meynung nach ihnen zwar ganz, aber im Grunde doch nur so ungefähr verständlichen Sinn beyzulegen, und folglich jeden vorkommenden Begriff bloß nach ihrer Weise zu verstehen; das heißt: sich die Gegenstände, welche ihrer Erkenntniß in einem Begriffe zusammen vorgelegt werden, nach einer ihnen geläufigen Ideenassociation auszumalen, und jede Lücke darin auf ihre Weise auszufüllen (§. 166.). Und daher entspringt denn auch, in Rücksicht auf die unverfälschte Fortpflanzung gewisser Wahrheiten, mit der Zeit derjenige große Nachtheil, den eine irrige Anwendung so vieler unrecht verstandenen Begriffe und so mancher bloß aus dem anfänglichen Locale herzunehmenden Erklärungen derselben schon so oft im Reiche der Wahrheit und Wissenschaft angerichtet haben.

Es ist sehr natürlich, daß, wenn Jemandem die eigentlichen einfachen Ideen, die bey einem gewissen Merkmale eines zusammengesetzten Begriffs mit zum Grunde liegen, mangeln, er sich zwar tausenderley Vorstellungen davon wird machen können; aber die rechten wird er nie treffen. Man sieht das zum öftern an Kindern und am unerfahrnen gemeinen Mann. Man rede mit ihnen von Schönheit, Ehrlichkeit, Gerechtigkeit, Gewissen und andern auf dem Gefühl des Schönen, Guten, und Wahren beruhenden einfachen Begriffen. Keiner von ihnen wird sich leicht überreden, die Sache nicht zu verstehen; aber die Begriffe, die ein Jeder davon haben wird, hat er sich bloß nach seiner Weise gemacht. Sie werden vielleicht alle irren, und das, was ihnen gesagt worden, unrecht verstehen, der eine mehr, der andere weniger; die Schuld davon aber wird weder an der Kraft ihres Nachdenkens, noch an

den Fähigkeiten ihres Verstandes liegen, sondern allein von dem Mangel derjenigen Erfahrungen und derjenigen Uebungen des Gefühls und Geschmacks herrühren, welche ihnen den Anblick und die Erkenntniß der eigentlichen einfachen Begriffe, die bey einem solchem Raisonnement über Schönheit, Ehrlichkeit, Gerechtigkeit und Gewissen zum Grunde liegen, hätten verschaffen können.

Eben so verhält es sich, wenn Jemand eine Rede hört, oder ein Buch liest, und entweder die Sprache nicht recht vesteht, oder Wörter aus fremden Sprachen darin findet, und doch bloß nach dem Zusammenhange der Sachen sich den Sinn zu erklären sucht; ein Fall, der weit häufiger vorkommt, als man denkt. Denn nothwendig entstehn hier unmerkliche Lükken in der Erkenntniß, und irrige Vorstellungen von dem Sinn der vorgetragenen Sachen,

weil

weil die Elemente der wahren Begriffe hin und wieder selbst fehlen.

§. 215.

Von den einfachen Begriffen insbesondere, ihren Quellen und Beschaffenheiten.

Eine gute Theorie der einfachen Begriffe würde meines Erachtens so wohl für die Logik, als selbst für die moralischen Wissenschaften unstreitig sehr erwünscht seyn, gleichwohl schweigen unsere besten Compendien der Vernunftlehre fast noch gänzlich davon; und was sie auch darüber sagen, findet sich noch so wenig auf die wichtigen Folgen, welche daraus für die menschlichen Erkenntnißgründe entspringen, hingeleitet, daß man glauben sollte, die rechte Nutzbarkeit dieser wichtigen Lehre sey noch nicht allgemein genug anerkannt.

Zwar hat die Sache auch ihre großen Schwierigkeiten, wie es insgemein zu gesche-

hen pflegt, wenn man, in welcher Art der Erkenntniß es sey, gern auf den Grund kommen, die dahin einschlagenden Begriffe entwickeln, und ihnen bis auf die ersten Elemente nachspüren will. Deswegen wird auch gewiß noch erst mancher Versuch gemacht werden müssen, bis diese Lehre, so wie andere Kapitel der Logik, recht ins Reine gebracht, und man erst dahin gekommen seyn wird, auch nur die wichtigsten unserer Begriffe in ihre Elemente und einfachen Ideen aufgelöst zu haben. Inzwischen haben doch Locke und Lambert die Bahn schon gebrochen, auch Condillac hat dabey etwas geleistet; den scharfsinnigen Bemühungen dieser Männer wird es zu verdanken seyn, wenn künftig der Zugang zu den Geheimnissen dieser Lehre leichter seyn wird.

Die Anzahl einfacher Begriffe, woraus die Grundtheile aller menschlichen Erkenntniß

be-

bestehen, ist sehr groß, ja so groß, daß wir uns noch lange nicht, wie schon Lambert bemerkt hat, rühmen dürfen, für alle und jede eigene Namen und Wörter zu haben. Es steckt in einer jeden Art der Erkenntniß, die auf dem Wege der Erfahrung und Empfindung zu uns gelangt, eine Menge solcher Begriffe, die wir für einfach erkennen müssen, wovon aber bisher bey weitem nur die geringste Anzahl aufgesucht worden. Meine Absicht geht hier ebenfalls nicht dahin, das Verzeichniß derselben zu vermehren; doch hoffe ich, diese nützliche Arbeit für Andere dadurch zu erleichtern, daß ich alle die verschiedenen Quellen einfacher Begriffe und die daher entspringenden verschiedenen Verhältnisse derselben mehr ins Licht zu setzen versuche.

Zuerst muß ich noch einer gewissen Art uneigentlich so genannter einfacher Begriffe hier gedenken, welche nicht mit denen, davon

hier die Rede ist, verwechselt werden müssen. Wolf nennt nämlich *) einfache Begriffe, solche, die von allen fremden Merkmalen, und von allem, was veränderlich in ihnen ist, völlig entblößt sind; die folglich nur das enthalten, was ganz nothwendig und ihnen wesentlich ist. Zufolge dieser seiner Vorstellung nennt er den Begriff eines gleichseitigen Triangels einfach, sobald als man sich dabey weiter nichts vorstellt, als seine drey gleichen zusammenschließenden Seiten, und mithin von allem abstrahirt, was noch sonst etwa dabey gedacht werden kann. Dieser Begriff und andere von der Art können zwar, indem sie nichts weiter, als was zu ihrer Denkbarkeit nöthig ist, enthalten, zu den einfachen Begriffen gezählt werden; allein, von einer andern Seite betrachtet, sind sie von jenen, die vorhin als einfach beschrieben worden, offenbar ganz ver-

*) In seiner lateinischen Logik §. 105.

verschieden. Die Wolfischen geben innere für sich gedenkbare Merkmale zu erkennen, jene nicht; die Wolfischen sind auch nicht immer bloße Erfahrungsbegriffe, sondern werden oft erst nach mancherley Abstractionen vom Verstande selbst gebildet.

Ich kann daher so wenig wie Lambert dergleichen Begriffe zu den eigentlichen einfachen rechnen; und die Benennung einfach kommt ihnen im Grunde nicht zu. Weil es doch nützlich ist, auch diese Art der Begriffe von andern zusammengesetzten zu unterscheiden, so mögen sie, wie es Lambert vorgeschlagen*), incomplexe Begriffe genannt werden.

Die wahren einfachen Begriffe können, als solche, so wenig nach innern Merkmalen abgetheilt und in Classen gebracht werden, als sie überhaupt dadurch, bey dem gänzlichen Mangel innerer Unterscheidungsstücke, kenntlich zu ma-

*) Aletheologie §. 38.

machen sind. Man kann daher bey ihnen auf weiter nichts Acht haben, als auf den Unterschied oder die Aehnlichkeit ihrer äußern Verhältnisse; und diese allein müssen den Weg zeigen, sie nach Arten und Gattungen von einander zu unterscheiden.

Eins der wichtigsten Verhältnisse aller menschlichen einfachen Begriffe, das auch an ihnen ganz leicht zu erkennen ist, betrifft die Verschiedenheit der Wege, wodurch sie zu unserer Erkenntniß gebracht werden; und dieses äußere Merkmal führt auf die Untersuchung der mancherley Quellen, woraus sie entspringen. Ein anderer ihrer Unterschiede, der von jener Verschiedenheit herrührt und eben so merkwürdig ist, besteht darin, daß es Arten einfacher Begriffe giebt, die in allen Menschen fast eben dieselben sind, und von welchen man folglich mit einem Jeden verständlich sprechen kann; daß es hingegen auch wieder an-

dere Arten giebt, welche, so viel sich schließen läßt, in dem Anblick eines Jeden etwas Verschiedenes an sich haben, und sich gar nicht in allen Menschen auf einerley Art und Weise erkennen lassen. In Ansehung dieser letzten ist es denn auch begreiflich, daß mancherley Mittel und Wege dazu gehören, um einen Andern recht in unsern Gesichtspunkt hineinzusetzen, damit er eben dieselbe Gewahrnehmung eines gewissen einfachen Begriffs bekomme, und wir darüber mit ihm verständlich sprechen können.

Eine gehörige Betrachtung dieser unterschiedenen Arten einfacher Begriffe kann eben so wohl in Absicht der weitern Zusammensetzung unserer Begriffe überhaupt und ihrer Verbindungen unter einander, als auch in Rücksicht auf die rechten Mittel, die anzuwenden sind, um in einem Andern diejenige Ueberzeugung von gewissen Wahrheiten hervorzubrin-

gen, die wir gern hervorbringen möchten, von sehr vielfachem Nutzen seyn. Ich will einen Versuch darüber hier anstellen.

Die Erzeugung der einfachen Begriffe in uns ist überhaupt von eben so vielerley Art, als verschieden die Wege sind, wodurch wir zu ihrer Gewahrnehmung gelangen. Hauptsächlich aber, wenn man alles zusammenrechnet, sind es doch nicht mehr als zweyerley Hauptwege, welche die Natur dazu bestimmt hat, alle Arten einfacher Begriffe zur Gewahrnehmung unserer Seele zu bringen, welche den Grundstoff und die Bestandtheile aller menschlichen Erkenntniß ausmachen, nämlich die äußere und die innere Empfindung.

Entweder sind es die Gewahrnehmungen der von den äußern Sinnen und Gefühlen unmittelbar in uns gewirkten homogenen Perceptionen selbst, oder es sind die Gewahrnehmungen solcher Verhältnisse und Resultate

jener

jener Perceptionen, so wohl unter sich als in Beziehung auf uns selbst, welche erst durch eine nähere Vergleichung mit einander, das ist, vermittelst einer hinzukommenden Operation der Seele sichtbar, und sodann in Absicht ihres Inhalts als homogen bemerkt werden; und darin bestehen alle Arten einfacher Begriffe.

Bekanntlich sind die äußern Empfindungen von fünferley Art; und die darin liegenden homogenen Ideen geben hiernach ebenfalls fünferley Gattungen einfacher Begriffe. Wer also seine gesunden fünf Sinne hat, wird fünferley Gattungen einfacher Begriffe theilhaftig. Eine jedwede Gattung besitzt so viel Kenntliches, daß sie mit keiner von den übrigen Gattungen verwechselt werden kann, zugleich aber auch so viel Eigenthümliches, daß kein Begriff der einen Gattung durch einen Begriff der andern Gattung je völlig er-

setzt werden kann. Wem ein Sinn fehlt, dem können die einfachen Ideen, die ihm dadurch abgehen, dem rechten Anblick nach von keinem der übrigen ersetzt werden.

Zwar giebt es einige aber wenige einfache Begriffe, die gewisser Maßen durch mehr als einen Sinn erzeugt werden, die folglich, wenn gleich der eine Sinn fehlt, doch durch den Weg des andern zur Gewahrnehmung der Seele gebracht werden können; aber dergleichen Begriffe sind eben deswegen nicht solche, die nur einem einzigen Sinne eigenthümlich zugehören. Beyspiele solcher Begriffe sind, Figur, Ausdehnung, und Bewegung. Diese bekommen wir gewöhnlich zuerst und auf die leichteste Weise vermittelst der Empfindungen des Gesichts; der Blindgeborne aber kann sich doch auch vermittelst seines Sinnes des Gefühls, und vermöge der Bewegung seiner Glieder, seines Arms, und seiner Finger einen Be-

Begriff davon machen. Mit dem Blindgebornen kann zwar nicht von den Farben, aber doch von Figur, Ausdehnung und Bewegung gesprochen werden.

Auch die äußern Gefühle, welche ich allesamt zu der äußern Empfindungskraft des Menschen mitgerechnet habe (§. 67.), geben eine große Menge einfacher Begriffe zu erkennen, die sich sehr gut von einander unterscheiden lassen; ob sie gleich darin übereinkommen, daß allemal eine gewisse Art des körperlichen Angenehmen oder Unangenehmen, des körperlichen Vergnügens oder Schmerzes dabey mit zum Grunde liegt.

Von den äußern Sinnen fehlt bisweilen der eine oder der andere; ohne Gefühl aber wird kein Mensch geboren, und Niemand kann, so lange er lebt, es durchweg ganz verlieren. Körperlichen Schmerz und körperliches Vergnügen zu empfinden, ist, wenigstens für dieses Leben,

der Antheil aller Menschen. Sie sind daher alle, so bald sie in Umstände kommen, welche aufs äußere Gefühl wirken, aller der einfachen Begriffe fähig, die durch diesen Weg in die Seele gebracht werden. Wohlbefinden und Nichtwohlbefinden, Hunger und Durst, Wärme und Kälte, Ekel, Wollust, Schrecken und andere äußere Gefühle sind von der Art, daß sie in allen Menschen zur Gewahrnehmung gebracht werden können. Ein Jeder hat die erforderlichen Werkzeuge dazu. Es ist auch das äußere Gefühl überhaupt und der Sinn des Fühlens zum Genuß und zu den Endzwecken des Lebens das allernothwendigste. Deswegen hat es auch die Natur Niemanden daran ganz mangeln lassen. Es läßt sich daher auch mit allen Menschen auf eine ihnen völlig verständliche Weise von Dingen sprechen, wobey solche einfache Begriffe zum Grunde liegen, die in den äußern Gefühlen angetroffen werden.

Wenn

Wenn man ferner das, was die äußern Sinne und Gefühle sowohl, als was die Operationen unserer Seele uns unmittelbar zu erkennen geben, genau und mit scharfem Blick betrachtet: so lassen sich auch noch darin gewisse Verhältnisse oder Beziehungen entdecken, die unmittelbar durch den bloßen Anblick wahrgenommen werden, und welche entweder zwischen den Perceptionen selbst, oder, was einerley ist, in dem Ganzen, welches sie ausmachen, befindlich sind, oder aber auf unser Ich und unsern individuellen Zustand Bezug haben. Alle diese Gewahrnehmungen, welche unmittelbar bloß aus unsern Perceptionen geschöpft werden, ohne auf die äußere Sensation dabey Acht zu geben, heißen innere Empfindungen überhaupt, und sind im ersten Fall innere Empfindungen insbesondere, im andern aber innere Gefühle. Auf die Frage, ob nicht alle unsere innern Empfindungen auch mit einem

innern Gefühle verbunden sind, das ist, ob nicht eine jede innere Empfindung auch eine wahrzunehmende Beziehung auf uns selbst und unsern Zustand hat, mithin angenehm oder unangenehm seyn muß, brauche ich mich hier nicht einzulassen, zumal da ich die Lehre von den innern Empfindungen hier mehr voraussetze als zu entwickeln gesonnnen bin.

Außer vorerwähnten beyden Quellen der innern Empfindungen überhaupt, lehrt noch die Erfahrung, daß wir auch nach willkürlichen Planen die verschiedenen Perceptionen, welche so wohl die äußern Empfindungen als die Operationen unserer Seele in uns erzeugen, noch wieder in andere Reihen, als in welchen wir sie empfangen haben, zusammenstellen, und sie nach andern Verhältnissen von neuem mit einander verbinden können. Die Erfahrung lehrt, daß wir sie willkürlich vergleichen und in mancherley Rücksicht sie ver-

stärken oder schwächen können, und daß wir also, vermittelst mancherley wahrzunehmender Operationen unserer Seele, uns noch immer mehrere neue Wege zu neuen innern Empfindungen eröffnen können.

In so weit nun die innern Empfindungen überhaupt, sie mögen entspringen aus welcher Quelle es sey, entweder schon an sich selbst eine schlechterdings homogene Gewahrnehmung, worin nichts Unterscheidendes zu erkennen ist, ertheilen, oder doch eine solche als ein physisches oder moralisches Resultat von sich erkennen lassen, in so weit gehören sie mit zu den Quellen ächter einfacher Begriffe, von welchen, an sich selbst betrachtet, kein inneres Merkmal angegeben werden mag.

Alle unmittelbare Verhältnißbegriffe, alle unmittelbare Beziehungen auf uns und unser Selbst, alle unmittelbare Gewahrnehmungen der Operationen unserer Seele, als Schönheit und

Ebenmaß, Existenz, Ausdehnung und Solidität, Güte des Herzens, Gerechtigkeit, Ehrlichkeit, Vergnügen und Mißvergnügen, Freude und Traurigkeit, Ja und Nein, Kraft, Wollen, Bewußtseyn, und hundert andere solche Begriffe mehr, die in den menschlichen innern Empfindungen angetroffen werden, sind eben so wohl in ihrem unmittelbaren Anblick einfach, als es die Begriffe von Licht, Ton, süß, bitter, scharf, sauer, hart, weich, glatt, rauh, naß, trocken, und andere sind, deren Gewahrnehmung wir hauptsächlich den äußern Sinnen zu verdanken haben.

Die innern Empfindungen geben uns, wenn man nur ein wenig nachdenkt, weit mehr einfache Begriffe zu erkennen, als die äußern; ob sie gleich selbst keinen andern Grundstoff und keinen andern Gegenstand ihrer Existenz haben, als die Perception der äußern Empfin-

dun-

dungen und der Operationen unserer Seele. Denn alles, was innere Empfindung heißt, muß erst durch Sinne und Erfahrung in die Seele gebracht werden; und selbst die Operationen unserer Seele würden, wenn wir keine Perceptionen von außen bekommen hätten, oder wenn wir wenigstens nicht unsern eigenen Körper und seine Bewegungen fühlten, keinen Gegenstand ihrer Beschäftigung haben, und uns keine Gewahrnehmung von sich ertheilen können. Denn was Beschäftigung der Seele mit sich selbst heißt, ist im Grunde weiter nichts, als entweder eine Beschäftigung mit Vorstellungen, die wir durch Perceptionen von außen her bekommen haben, und welche wir wieder von jenen absondern und in neue Verbindungen bringen, oder es ist eine begleitende Achtsamkeit auf den Gang und die Handlungen, welche unsere Denkkraft, während einer solchen Beschäftigung, vornimmt.

So wie nun bloß gesunde Sinne erforderlich sind, um vermittelst der äußern Empfindungen die rechten einfachen Begriffe, womit die äußern Sinne unsere Erkenntniß bereichern können, zu erlangen: so gehört bloß gesunde Vernunft und ein achtsamer Blick dazu, um uns vermöge der innern Gewahrnehmung auch zur Erkenntniß der einfachen Begriffe dieser Art zu bringen; und diese fruchtbare Wahrheit erfordert hier einige Erläuterung.

Man hat zwar schon oftmals dem Menschen, und zwar nach einer analogischen Schlußart, innere Sinne zugeeignet; und so lange das nur uneigentlich verstanden werden soll, kann eine solche Vorstellungsart sehr gut zur Erläuterung mancherley innerer Gewahrnehmungen gebraucht werden. Ja man kann noch weiter gehen, und zum Beyspiel diejenige Richtung der Aufmerksamkeit, da sie in den Perceptionen, welche von den Empfindungen des Gesichts her-

herrühren, die feinern Verhältnisse und die Beziehungen derselben klar erblickt, gar wohl das innere Auge nennen; so wie dem innern Ohre die Wahrnehmung der Verhältnisse der Töne und ihrer Harmonie zugeschrieben werden kann. Man kann ferner, wenn zur Aufmerksamkeit noch ein weit umherschauender Blick, eine treffende Vergleichung und sorgfältige Ueberlegung hinzukommt, und wenn man folglich, dadurch noch mehr aufgeklärt, in jenen beyden Arten der Empfindung die verschiedenen Verhältnisse nicht bloß wahrnimmt und unterscheidet, sondern sie auch fühlt und davon gerührt wird, solches für das Geschäft des innern Gefühls halten, und es vorzüglich dem innern Geschmack zueignen.

Aber wenn diese Art der Vorstellung im eigentlichen Verstande genommen werden soll, wenn deswegen zugleich einem jeden innern Sinn, der Analogie zu Folge, auch eigene Werk-

zeuge gegeben und eigenthümliche Wirkungsarten zugeschrieben werden, wenn man sich die inneren Sinne unabhängig von den Operationen der Seele denken, und wenn man die ideale Aehnlichkeit zwischen den äußern und innern Sinnen weiter, als bloß auf die Vorstellungsart, ausdehnen will: so heißt das, Dingen der bloßen Einbildungskraft eine Wirklichkeit zuschreiben, die doch auf keinem Erfahrungsgrunde beruht; es heißt, ohne Noth sich die sonst simple Verfahrungsweise der Natur mit neuen Geheimnissen verstrickt vorstellen.

Ich denke, man kann, um das ganze Geschäft der innern Empfindung so wohl, als des Verstandes und der Vernunft zu erklären, genugsam damit ausreichen, daß solches bloß den eigenthümlichen Operationen der Seele zugeeignet werde. Man hat, wie mir deucht, nicht nöthig, der Seele noch einen andern Stoff dazu

in die Hände zu geben, als allein die Perceptionen der äußern Empfindungen mit der Perception ihrer eigenen Operationen. Diese mit einander bearbeitet sie gleichsam als einen Grundstoff, und verfertiget daraus nicht allein jeden ihrer Begriffe, sondern auch, indem sie diese nach mancherley Verhältnissen unter einander verbindet, alle ihre Erkenntniß. Indem aber die Seele das thut, wirkt sie, ohne es zu wissen oder zu wollen, auf eine unbegreiflich subtile Weise, auf die Theile eben derjenigen Nerven und Werkzeuge, welche ihr die ersten Perceptionen überbracht haben, und trennt, vergleicht und verbindet dadurch das, was sie vermittelst jener ersten Perceptionen im Ganzen und auf einmal wahrgenommen hat.

Einerley innere Werkzeuge machen, wie ich denke, die ganze verborgene Werkstätte unserer gesamten Erkenntniß aus; wir mögen sie

Begriffe der Empfindung, oder des Nachdenkens, sinnlich, oder intellectuell nennen.

Es bliebe denn also hiernach die Erzeugung unserer innern Empfindungen und Gefühle bloß eine Sache der Vernunft. Wie aber diese durch pädagogische Anleitungen und Uebungungen, durch Ideensamlungen im Gedächtniß und in der Phantasie, durch Erfahrungen und durch mancherley Umstände, die nach Verschiedenheit des Orts und der Zeit auf Vernunft und Nachdenken wirken, nothwendig mehr oder weniger, was man nennt, ausgearbeitet und entwickelt, mehr oder weniger verfeinert und geschärft wird: so muß auch eben so nothwendig der Umfang und die Beschaffenheit derjenigen innern Gewahrnehmungen und Empfindungen, welche eines Jeden Verstand und gesunde Vernunft ihn wahrnehmen läßt, verhältnißmäßig eben so verschieden seyn, und bald von feinerer Natur

und

und über mehr Dinge ausgebreitet, bald grö-ber und von engerem Bezirk angetroffen wer-den.

Diese Verschiedenheit der inneren Em-pfindungen und Gewahrnehmungen, die nach jenen verschiedenen Umständen unter den Men-schen ganz nothwendig ist, kann nicht anders als sich auch zugleich auf die in solchen Empfin-dungen enthaltenen einfachen Begriffe erstrek-ken. In verschiedenen Empfindungen liegen verhältnißmäßig auch nothwendig verschiedene einfache Begriffe; und der Anblick und die ganze Beschaffenheit derer, die in den in-nern Empfindungen und Gewahrnehmungen überhaupt liegen, ist gewiß unter den Men-schen von einer eben so großen Verschiedenheit, als es ihre Lage, ihre Umstände, ihre Bedürf-nisse, ihre Erfahrungen, und die Gelegenheit gewesen sind, welche einen Jeden auf seine eigene Weise und durch individuelle Antriebe

zur Beobachtung und zum Nachdenken darüber erweckt haben.

Die ganze Natur unsers Denkens, und die eigene Art und Weise, wie sich Gedanken in uns erzeugen, bringt es schon mit sich, daß auch eines Jeden innere Gewahrnehmungen von den Gewahrnehmungen Anderer in mancherley Rücksicht verschieden seyn müssen. Denn unstreitig werden in jedwedem Menschen die Perceptionen seiner eigenen äußern Empfindungen so wohl, als der Operationen seines Verstandes, immer von andern Nebenideen begleitet seyn, unter andern Verhältnissen gegen einander ihm erscheinen, und in ganz andern ihm nach seiner Lage allein eigenen Beziehungen auf sich von ihm erblickt werden. Diese individuelle Verschiedenheit in der Zusammenfügung, Verbindung, und Abzwekkung unserer inneren Gewahrnehmungen wird, wie es auch unleugbare Erfahrungen darthun,

die nothwendige Folge haben, daß unter einer Anzahl mehrerer Personen auch ihre inneren Empfindungen verhältnißmäßig eben so verschieden seyn werden.

Dieses vorausgesetzt, ist es eben so natürlich als nothwendig, daß in jedwedem Menschen der Anblick derjenigen homogenen oder einfachen Begriffe, den seine innern Empfindungen ihm geben, verschieden und verhältnißmäßig von etwas anderer Beschaffenheit seyn müsse, als er in Anderen seyn wird.

Man muß sich hier nicht durch den allgemeinen Gebrauch derjenigen Wörter, die einmal, zur Bezeichnung der innern Empfindungen und der darin liegenden einfachen Begriffe, im gemeinen Leben eingeführt sind, an der Sache selbst irre machen lassen. Es ist wahr, ein Jeder spricht von dem, was traurig oder freudig, rühmlich oder schimpflich ist; ein jeder führt die Wörter, ehrlich, aufrichtig, ge-

recht, menschenfreundlich, und andere dergleichen täglich im Munde; aber fast ein Jeder hat verhältnißmäßig etwas Anderes dabey im Sinne, weil sehr natürlich die einfachen Begriffe, die bey ihm das Ganze ausmachen, immer etwas verschieden von denen sind, welche bey dem Andern den Grundstoff seiner Empfindung und seiner Begriffe ausmachen. Diese Verschiedenheit, die in der That oft sehr groß ist, kann im gemeinen Leben sehr leicht wahrgenommen werden, wenn man Achtung giebt, wie oft jene angeführten Begriffe von dem Einen in solchen Erfahrungen, Begebenheiten und Handlungen gefunden werden, in welchen ein Anderer sie ganz und gar nicht zu erblicken vermögend ist. Was heißt das aber anders als: die Grundtheile solcher Begriffe, oder die einfachen Ideen derselben sind in allen Menschen nicht von einerley Gestalt und Natur; sie sind nicht aus völlig gleichen Quellen, das ist, aus

völlig gleichen innern Gewahrnehmungen und Empfindungen geschöpft.

Wenn also verlangt wird, daß Jemand eben dieselben einfachen Begriffe in seinen innern Gewahrnehmungen finden soll, die ein Anderer in den seinigen gefunden hat: so muß er nothwendig in eben dieselbe Lage und Umstände, und besonders in eben denselben Gesichtspunkt und dasselbe Interesse gesetzt werden, worin der Andere war; weil er sonst nimmermehr zum Anblick eben derselben Verhältnisse seiner Perceptionen, und eben derselben Beziehungen auf sein Selbst gelangen kann; das ist, weil er sonst nie dieselbe Erkenntniß und dasselbe Gefühl davon bekommen wird.

In dieser in der That sehr wichtigen Sache ist allein der Grund zu suchen, warum es oft so sehr schwer fällt, uns über die gemeinsten einfachen Begriffe der innern Empfindun-

gen mit einander recht zu verständigen. Der Kenner dieser Schwierigkeit und der Freund der Menschen wird aber auch eben daher zugleich einen neuen Grund hernehmen, sich durchgängig noch toleranter gegen alle auch noch so abstechende Gesinnungen und Meynungen zu bezeigen; er wird sich eben deswegen auch noch vester von der Wahrheit überzeugen, daß, so wie Belehrung und vernunftmäßige Vorstellung allein die rechten Mittel sind, Wahrheit auszubreiten und Ueberzeugung zu wirken, sie auch einzig und allein die Waffen seyn müssen, jede Art des Irrthums und des Vorurtheils damit zu bestreiten.

Wenn man übrigens die Einfachheit unserer Begriffe an sich selbst betrachtet: so wird man leicht zugeben können, daß viele derselben, und besonders alle, welche allein den äußern Empfindungen ihren Ursprung zu verdanken haben, bloß in Beziehung auf uns Men-

schen und auf unsere Vorstellungsart einfach genannt zu werden verdienen. Hätten wir schärfere Sinne und ein detaillirteres feineres Gefühl: wir würden unstreitig auch da, wo die Empfindung uns lauter Einfaches zeigt, und alles homogen und einförmig ist, oft sehr vielfache Zusammensetzungen, manche innere Merkmale und eine große Verschiedenheit derselben erblicken. Eine Vermuthung, die so bald sich bestätiget, als wir unsern Empfindungskreis durch künstliche Werkzeuge erweitern und mehr aufhellen können.

Man muß sich eben deswegen auch in Betracht der ganzen menschlichen Erkenntniß die Vorstellung machen, daß es einfache Begriffe geben mag, die in Absicht aller Menschen und Zeiten als absolut einfach angesehen werden müssen, andere hinwiederum, die nur beziehungsweise so genannt zu werden verdienen. Für den, der keine innere Merkmale in einem

Begriffe gewahr wird, ist auch der zusammengesetzteste einfach; und je weniger Jemand deutliche Begriffe besitzt, desto mehr einfache glaubt er zu haben.

Unsere Vorfahren hatten sicherlich von vielen Dingen der äußern und der innern Empfindung nur einfache Begriffe, von welchen wir durch mehrmalige Beobachtungen und vielfältigere Erfahrungen nun die Zusammensetzung kennen. Die Fortschritte in der Physik und der Chemie haben in diesem Betracht unsere Augen über viele Dinge geöffnet, wovon sie wenig oder nichts wußten.

§. 216.

Von den zusammengesetzten Begriffen insbesondere, und ihren Gattungen.

Wenn unsere Erkenntniß bloß anschaulich wäre, und allemal auch so seyn könnte; oder wenn es den schaffenden Händen der Vorsehung

ge-

gefallen hätte, den Erziehungsplan des menschlichen Geschlechts, in Absicht seines beständigen Zunehmens an Erkenntniß und Wissenschaft, so einzurichten, daß die Fortschritte des menschlichen Verstandes immer nur von einfachen Begriffen ausgingen, und wir folglich nur erst nach und nach lernten, den ganzen Grund unserer Erkenntniß daraus zusammen zu setzen, unser Wissen darin zu gründen, und Lehrgebäude darauf zu errichten: so möchte es noch vielleicht eine leichte Sache gewesen seyn, von allen Begriffen die wahren Einheiten, und von der ganzen menschlichen Erkenntniß die ersten Grundtheile deutlich anzugeben; es möchte vielleicht in solchen Umständen eine leichte Sache gewesen seyn, der Vieldeutigkeit unserer Worte zuvor zu kommen, die Wahrheit noch besser vom Irrthume zu säubern, und wir würden vielleicht einen ziemlich sichern Fuß gehabt haben, um auch Andere von dem, was

in der Erkenntniß wirklich reell, oder was nur scheinbar ist, zu überzeugen.

So aber ist die Einrichtung ganz anders gemacht. Die Natur giebt uns, so bald nur unsere Sinne sich öffnen, und wir anfangen, einiger Begriffe aus Erfahrungen fähig zu werden, zuerst fast nichts als lauter zusammengesetzte Dinge zu erkennen. Die ersten Erfahrungen, die wir bekommen, sind verwikkelt und in einander geschlungen; und unsere Begriffe, die zuerst bloß das Gepräge der Erfahrung, und das Bild der Dinge sind, die auf uns wirken, können denn freylich nicht anders als zuerst ebenfalls zusammengesetzt seyn.

Erwachsen wir weiter, und lernen wir mit der Zeit selbst denken: so ist es klar, daß auch das nicht in Beschäftigungen mit einfachen Begriffen besteht; sondern unsere ganze gelernte Kunst zu denken betrifft größtentheils

nur

nur den künstlichen Gebrauch, oder die rechte Anwendung solcher Wörter und Zeichen, solcher Wendungen, Verbindungen und Trennungen der Redetheile überhaupt, die nicht so wohl ganz eigene und für sich allein gedenkbare Ideen andeuten, als vielmehr, der Hauptsache nach, nur dazu dienen, unsern jedesmaligen Gesichtspunkt zu bestimmen und ihn kenntlich zu bezeichnen, die zahllosen Verhältnisse unserer Begriffe und ihrer Beziehungen auf uns, nach Maßgabe unserer Absicht, zu ergreifen, sie durch Verbindung mit den schicklichsten Wörtern vest zu halten, die Ordnung der Gedanken zu bewahren, ihren Lauf unserm Zwecke gemäß zu lenken, und den ganzen Zusammenhang derselben nach den mancherley Absichten, die man dabey hat, so wohl für sich selbst, als für Andere, sichtbar und überzeugend darzustellen. Alle jene Zeichen, womit wir die vielfältigen Abänderungen unsers Gesichts-

sichtspunkts, während einer Rede, und den bloßen Zusammenhang der Gedanken andeuten, erfordern, wenn sie in Ideen, die für sich selbst gedenkbar sind, aufgelöst werden sollen, oft die allerzusammengesetztesten Beschreibungen und fast lauter symbolische Erkenntniß. Also auch hierdurch werden wir von dem Umgange mit einfachen Begriffen abgeführt.

Ueberdies aber lernen wir noch dazu die meisten Wörter unserer Sprache eher, als die Sachen selbst, kennen, welche dadurch bezeichnet werden. Wir lernen, zum Beyspiel, schon von sittlichen Begriffen, von Tugend und Laster sprechen, ehe wir noch aus eigenen Erfahrungen die Triebe kennen, welche durch Tugend bekämpft werden müssen. Das muß aber nothwendig die Folge nach sich ziehen, daß wir in den meisten Fällen unsere Begriffe bloß nach den Worten, und nicht nach den Sachen machen, daß wir diese in jenen nicht erkennen; falsch

urtheilen und ohne Sinn reden. Und nun kommt noch dazu, daß die ersten Erfinder des Gebrauchs eines Worts selten Philosophen gewesen sind; und noch weniger ist es der Sprachgebrauch, dem wir doch, um verständlich zu reden, folgen müssen. Wie viel metaphorische Ausdrücke giebt es nicht endlich in allen Sprachen, welche den eigentlichen Begriff, den sie bezeichnen sollen, nur durch so entfernte Aehnlichkeit gewisser Verhältnisse andeuten, daß er die meiste Zeit entweder gar nicht mit gehöriger Klarheit herausgefunden, oder doch nur unter solchen Bildern und Gleichnissen erblickt werden kann, welche im höchsten Grade zusammengesetzt sind.

Da nun bekannt ist, daß unsere Begriffe zugleich unsere Wörter sind, so läßt sich in Verbindung mit dem vorhergehenden leicht der Schluß machen, daß es eine der schwersten Aufgaben seyn würde, alle unsere Begriffe,

so wohl der Erfahrung als des Verstandes, bis auf ihre, ich will nicht einmal sagen, absolute, sondern nur bis auf die, welche, unserer gegenwärtigen Erkenntniß zu Folge, erste Grundtheile und Einheiten davon sind, aufzulösen. Denn von absolut einfachen Begriffen der menschlichen Erkenntniß überhaupt möchten wir nur wenige zu nennen wissen; weil aus der Erfahrung schon bekannt ist, daß das immer weitere Eindringen unserer Erkenntnißkräfte in die Natur der Dinge immer von Zeit zu Zeit auch da Zusammensetzungen, und also noch weiter aufzulösende Begriffe finden läßt, wo die Naturkundigen der vorigen Zeit nichts als einfache Gewahrnehmungen anzutreffen vermeinten.

Zum Glück ist es aber auch, wenigstens für die Lage, worin das menschliche Geschlecht sich auf Erden befindet, gar nicht erforderlich, noch zur Erreichung derjenigen Stufe von Gewiß-

heit,

heit, welche in dieser Lage glücklich macht, nöthig, in alle Tiefen des menschlichen Gedankengebäudes durchgehends einzudringen, und jede Gattung der Begriffe, die in selbiges eingefugt sind, bis auf ihre einfachsten Grundtheile zu entwickeln. Ihren Endzweck, dem menschlichen Geschlechte Kenntnisse der Welt und desjenigen Betragens, das, um darin glücklich zu seyn, nothwendig ist, mitzutheilen, erreicht die Natur durch kürzere Wege. Denn es läßt sich auch nicht einmal, weder von der Zusammensetzung, noch von der Einfachheit unserer Begriffe, auf eine ähnliche Beschaffenheit in den Objecten selbst schließen.

Genug ist es, wenn nur die vornehmsten Begriffe, und insonderheit die, welche weniger von der Erfahrung, als von dem Geschäfte des Verstandes abhangen, zerlegt, und in diejenigen einfachen Begriffe aufgelöst werden können, die entweder von den Erfindern derselben

da=

dabey willkürlich zum Grunde genommen, oder von wirklichen Dingen zusammengetragen und aus Erfahrungen geschöpft worden sind. Genug würde es seyn, wenn wir nur dergleichen Begriffe, so bald es darauf ankommt, zu prüfen und zu beurtheilen im Stande sind.

Ich muß in dieser Rücksicht hier wieder des scharfsinnigen Locke Erwähnung thun, der, obgleich nicht allemal mit gleichem Glück, doch oft ganz herrliche Versuche in Entwickelung wichtiger Begriffe gethan hat. So weit, als die seinige, reicht meine Absicht hier nicht; ich werde es bloß bey allgemeinen Betrachtungen über die zusammengesetzten Begriffe bewenden lassen.

Wir bekommen, wie schon vorher gesagt, auf mancherley Weise und sehr leicht zusammengesetzte Begriffe, und haben nicht nöthig, sie erst aus einfachen selbst zusammen zu setzen. Die meisten sind dabey leicht zu fassen und eben

so leicht mitzutheilen, ohne uns erst um das Detail ihrer Grundtheile bekümmern zu dürfen.

So wie ich vorher die Quellen einfacher Begriffe angegeben habe, so will ich hier die Verschiedenheiten des Weges betrachten, wodurch zusammengesetzte Begriffe in unserer Vorstellungskraft gebildet werden. Es findet sich hauptsächlich ein vierfacher Weg, wodurch solches geschieht; und eine jede Art der Begriffe, die auf einem dieser Wege gebildet wird, hat etwas Eigenthümliches an sich, das bemerkt werden muß.

Erstlich entstehn zusammengesetzte Begriffe eben so wohl durch die Wirkungen äußerlicher sinnlicher Objecte der Natur, als von den verwickelten Operationen der Seele, in so fern ihre Entstehung bemerkt werden kann. Es giebt kein einziges Naturwerk, so wenig als irgend ein Werk der Kunst, wenn es für

sich selbst besteht, und entweder durch sich selbst oder durch seine Wirkungen uns sinnlich wird, oder überhaupt, es giebt keinen für sich selbst bestehenden sinnlichen Gegenstand, der in uns nicht einen zusammengesetzten Begriff hervorbrächte. Denn Farbe, Ton und Geschmack bestehen nicht anders, als in andern Dingen, welche heterogene Theile haben und durch innere Merkmale unterschieden werden können. Wir erlangen nie einen einzigen einfachen Begriff von irgend einem für sich selbst bestehenden sinnlichen Object. Sonne, Mond und Sterne, Thier, Baum und Stein, Haus, Stadt, Uhr, und alle solche Objecte geben von sich complexe und zusammengesetzte Begriffe.

Von allen solchen Werken der Natur oder der Kunst bleiben unsere Begriffe, ihrem subjectiven Inhalte nach, das ist, in dem Verstande der Menschen, zu aller Zeit überhaupt meist

meist einerley, wenn sie gleich durch fortgesetzte genauere Beobachtungen ihres Urbildes bisweilen verbessert und richtiger gemacht werden. Ihr objectiver Gegenstand ist etwas Wirkliches und ganz Bestimmtes, das immer einerley Hauptbegriff von sich erweckt. Ich will diese Gattung der in unserm Verstande sich befindenden Begriffe natürliche Realbegriffe nennen, weil sie Dinge der Natur, die wirklich sind, zum Gegenstande haben.

Zweytens entstehen zusammengesetzte Begriffe in uns durch Zusammensetzung, oder realer Theilung wirklicher Objecte. Real nenne ich eine Theilung, wenn nach Vollendung solches Geschäfts sinnliche Gegenstände zurückbleiben, indem wir in so fern neue zusammengesetzte Begriffe, eben so, wie durch die Zusammensetzung der Dinge selbst, erhalten. Auch diese Begriffe sind Realbegriffe, weil ihr Gegenstand noch immer etwas wirkliches und sinnliches

liches ist. Sie können aber als künstliche Realbegriffe betrachtet werden.

Drittens entspringen zusammengesetzte Begriffe auch von Objecten in der Natur, die an sich selbst nicht sinnlich sind, denen aber doch, aus Gründen der Vernunft, eine wahre Existenz, oder eine für sich selbst bestehende Wirklichkeit zugeschrieben wird. Von Dingen außer uns, die an sich selbst nicht sinnlich sind, und von keinem der menschlichen Sinne je empfunden werden, können wir unmöglich eine unmittelbare Gewahrnehmung, einen Begriff aus der Erfahrung haben. Nichts destoweniger aber können Gründe der Vernunft genug vorhanden seyn, welche die wahre Wirklichkeit derselben beweisen, und als ungezweifelt voraussetzen lassen. Solcher Dinge hat der Mensch zu allen Zeiten mehrere sich gedacht, als Monaden, Geister, Seelen, Gott, Dämonen, magnetische Materie, und andere Kräfte mehr. Diese

se Gattung der Begriffe nenne ich transscendentale Realbegriffe. Sie sind real, weil sie Dinge, denen eine Wirklichkeit zugeschrieben wird, zum Gegenstande haben, und transscendental, weil ihre Wirklichkeit nicht durch eine unmittelbare Erfahrung empfunden, sondern erst durch weitere Schlüsse, die über die Erfahrung hinausgehen, bewiesen wird.

Wenn nun gleich die Gegenstände der transscendentalen Realbegriffe an sich selbst als noch so einfach gedacht werden: so sind doch die Begriffe selbst, die wir uns von ihnen machen, nicht anders, als zusammengesetzt; indem die Vorstellungskraft unserer Seele sich solche Begriffe nicht anders als vermittelst mehrerer zusammengenommener Merkmale, das ist, durch Zusammensetzung, machen kann. Und ausgemacht ist es überdies, daß alles, was an sich selbst keine unmittelbare Erfahrung von sich

giebt, auch in so fern keine einfache Idee von sich erwecken kann.

Der menschliche Verstand, wenn er auf seinem natürlichen Wege bleibt, kommt zuerst nicht anders, als durch mehrere gleichsam parallel laufende Schlußfolgen, auf die Vermuthungen von der Wirklichkeit solcher Objecte, die wir an sich selbst weder empfunden, noch unmittelbar erfahren haben. So bald eine solche Vermuthung anfängt sich vestzusetzen: so macht man sich den ersten Begriff eines solchen an sich selbst sonst unbekannten Objects nicht anders, als durch Gleichnisse und Bilder, welche von bekannten Dingen hergenommen werden, wenn uns gleich die Vernunft sagte, daß einem solchen Begriff kein Bild der Phantasie jemals entsprechen kann. Anfänglich kann zwar oftmals die Wahrheit und Wirklichkeit solcher nicht unmittelbar zu erfahrenden Objecte eine nur geringe Wahrscheinlichkeit haben, weil

bey

bey der unendlichen Verschiedenheit des Gesichtspunkts unserer Betrachtung, und der eben so großen Mannichfaltigkeit einzelner sich zu widersprechen scheinenden Erfahrungen, auch die Raisonnements des Verstandes weit von einander abweichen können. Aber mit der Zeit, wenn nur sonst die Wahrheit getroffen ist, werden alle jener ersten Vermuthung entgegen stehende Wahrscheinlichkeiten mehr entkräftet und weggeräumt, und dadurch jener ersten Vermuthung immer mehr Kraft ertheilt, bis sie zuletzt in den Rang unzweifelhafter gewisser Wahrheiten erhoben wird.

Eben so geht es darauf auch weiter in Rücksicht der Eigenschaften solcher Objecte. Der menschliche Verstand irrt auch hier wie in der Dämmerung lange Zeit herum. Nach und nach werden erst die zur ersten Vorstellung eines solchen Objects von Bildern und Gleichnissen entlehnten Züge von allem sinn-

lichen entblößt, und durch immer passendere Erklärungen die Merkmale und Eigenschaften desselben von aller Aehnlichkeit mit sinnlichen Dingen befreyt. Endlich kann der menschliche Verstand dahin kommen, daß sein ganzes Raisonnement über ein solches Object und desselben Eigenschaften, so wohl unter sich selbst, als mit allen andern Erfahrungssätzen, in vollkommene Harmonie, und auf ganz augenscheinliche Schlußfolgen der gesunden Vernunft gegründet wird.

Es kann also bey dieser Vorstellungsart der Sache kein tadelnswürdiger Fehler unsers Verstandes, oder ein gegründeter Vorwurf für die Natur seyn, wenn der subjective Inhalt der transscendentalen Realbegriffe anfänglich in dem menschlichen Verstande mit Irrthümern und unhaltbaren Voraussetzungen vermischt ist. Vielmehr ist es eine dem beständigen Wachsthum menschlicher Erkenntniß ganz nothwendige

dige Eigenschaft, daß erst nach und nach, so wie die Erkenntniß der Menschen in ihrem Umfange mehr erweitert und in ihren Folgerungen gewisser wird, auch diese Art der Begriffe mehr gesäubert, verbessert, und berichtiget wird.

So unmöglich es auch überhaupt ist, daß irgend einem denkenden Wesen schon alle Erfahrungsbegriffe angeboren seyn können, eben so nothwendig sind Irrthümer und Fehler für jede Gattung vernünftiger Wesen, deren Bestimmung ein beständiges Wachsthum in der Erkenntniß, und eine fortwährende Zunahme an Einsicht und Weisheit ist.

Viertens entstehen zusammengesetzte Begriffe dadurch, wenn von sinnlichen oder nichtsinnlichen wirklichen Dingen gewisse Merkmale, Verhältnisse, und Beziehungen auf sich oder andere Dinge, mit oder ohne Schranken, und ersteres in welchem Maße es sey, gedacht und zu einem be-

sondern Begriffe mit einander vereiniget werden. Ein solcher Begriff mag hernach wiederum einem andern wirklichen Dinge als ein Prädicat zugeeignet, oder als ein für sich selbst gedenkbares Abstractum gebraucht und betrachtet werden.

Diese Classe zusammengesetzter Begriffe, deren Inhalt und Umfang von uns selbst nach Gefallen bestimmt wird, ist die zahlreichste unter allen; denn sie erstreckt sich über das ganze Reich der Abstraction und der Möglichkeit. Hierher gehören alle allgemeine sowohl als alle moralische Begriffe; indem beyderley Arten in demjenigen Umfange, darin sie genommen werden, entweder gar keinen wirklichen äußern Gegenstand zum Urbilde haben, oder doch einen solchen, dessen Grenzen in der Natur der Dinge selbst niemals genau eben so bestimmt sind.

Alle zu dieser Classe gehörige Begriffe können überhaupt Idealbegriffe genannt werden; nicht, als ob sie nichts Reelles zum Grunde hätten, sondern weil ihnen entweder gar kein äußerer wirklicher Gegenstand entspricht, oder doch nicht ein solcher, der in der Natur eben so, wie der gemachte Begriff, bestimmt ist. Sie sind so wohl zum Denken überhaupt, als zum Ausdruck unsers Willens, unserer Empfindungen und Meynungen höchst nothwendig. Die bloßen Realbegriffe, so wie sie uns die äußeren und innern Sinne überliefern, würden uns wenig nütze seyn, wenn wir sie nicht durch eine innere Behandlung unserer Denkkraft drehen und wenden, verbinden oder trennen könnten. Nach dem Gesichtspunkt, in welchem wir uns jedesmal befinden, und nach den Absichten, die wir haben, müssen wir auch die verschiedenen Seiten der Realbegriffe betrachten, ihren Zusammenhang ordnen, ihre Verhält-

nisse trennen, und ihre Uebereinstimmungen denken und ausdrücken können. Gesichtspunkt und Absicht bestimmen also den Inhalt dieser Art Begriffe und ihren Umfang; denn an sich ist es ganz willkührlich, welche und wie viele Merkmale, Verhältnisse und Beziehungen man in einem Begriff zusammenfassen, und wie man das Wort, das ihn bezeichnen soll, bestimmen will.

Mit dieser Gattung der Begriffe, die an sich selbst alle absolut abstract sind, müssen reale Theilbegriffe nicht verwechselt werden, ob sie gleich auch zuweilen zu den abstracten gerechnet worden sind. Licht und Wärme sind in Absicht der Sonne, so wie Stamm, Aeste, und Blätter in Absicht eines Baums, zwar abgesonderte, aber nicht abstracte Begriffe. Dahingegen sind bey der Betrachtung eines jeden Körpers, Materie, Größe, Länge, Breite, Höhe, absolut abstracte Begriffe.

Weil

Weil also der Gegenstand der Idealbegriffe kein solcher ist, der außer unsern Gedanken in der Natur eben so wirklich ist, sondern allein von der Beschaffenheit unserer Erkenntniß und nach unserer Absicht bestimmt wird:] so liegt darin zugleich ein Grund, warum es oft so schwer ist, den eigentlichen Sinn eines Andern zu verstehen, und sich genau das dabey zu denken, was der Andere gewollt hat. Wenn hingegen die Rede von bloßen Naturwerken und ihren wirklichen Theilen und Verhältnissen ist, wo ein Jeder dieselben Erfahrungen machen, und wiederholte Beobachtungen anstellen kann: so ist es leicht, die Begriffe eines Andern zu verstehen, sie zu erklären, ja sie allenfalls noch zu verbessern.

In keiner von allen Sprachen ist die Anzahl der Wörter der Menge der Idealbegriffe gleich. Daher werden nicht allein noch täglich neue Wörter dazu erfunden, sondern das

macht es auch nothwendig, daß oft eben dieselben Wörter von hundert Personen in hunderterley Sinn genommen werden. Nicht allein verschiedene Länder und verschiedene Zeiten bringen hier einen merklichen Unterschied zuwege, sondern es wird auch selbst durch den Unterschied der Umstände eines Jeden, seiner Lage und seiner Absichten der Gebrauch und die Bedeutung der Wörter, die zum Ausdruck solcher Begriffe gewählt werden, sehr vieldeutig. Beyspiele solcher Begriffe und Wörter sind, heilig, anständig, billig, rühmlich, recht, künstlich, schimpflich, Tugend und Laster, Religion, Philosophie, und unzähliche mehr.

Wenn von diesen und dergleichen Begriffen der wahre Inhalt, oder von den Wörtern, wodurch sie bezeichnet werden, die eigentliche Bedeutung bestimmt werden soll: so kann das, wenn es nützlich und richtig geschehen soll, nicht wohl anders, als nach Verschiedenheit der Länder,

der, Völker und Zeiten, historisch und chronologisch geschehen; weil man sonst bloß das erklärt und bestimmt haben würde, was wir zu unserer Zeit darunter verstehen und verstanden wissen wollen. Ein jedes Zeitalter denkt sich bey solchen Wörtern immer etwas anders, macht nach seinen Umständen und Bedürfnissen sich seine Idealbegriffe, und nimmt bald diese bald jene Art der Merkmale, bald mehr bald weniger darin auf. Und um deswillen muß hauptsächlich auf jene Unterschiede mit gesehen werden, weil sonst des Disputirens darüber kein Ende ist.

In die Classe der Idealbegriffe gehören alle Gattungen abstracter Begriffe, in so fern sie abstract sind. Will man aber auf den materiellen Unterschied ihres Inhalts, auf die Merkmale und Verhältnisse, die sie enthalten, und auf die Zwecke und Absichten, die bey ihrer Bildung zum Grunde genommen worden, sehen:

so können sie nach den Lehren und Wissenschaften, in welchen sie hauptsächlich nützlich sind und gebraucht werden, abgetheilt und benannt werden. Ich habe sie hier nur ganz allgemein betrachtet.

Siebenzehnte Abtheilung.

Von der Erklärung der Begriffe nach ihren verschiedenen Gattungen.

§. 217.

Von den Erklärungen der Begriffe überhaupt.

Ein jeder Begriff hat seinen Inhalt, er mag zu den Real- oder Idealbegriffen gehören. Den Inhalt eines Begriffs nenne ich aber überhaupt die Sache, welche das Wort, das den Begriff bezeichnet, andeutet. Unter dem Worte, welches einen Begriff benennt und andeutet, mag verstanden werden, was da will, etwas äußeres oder inneres, reales oder ideales: so ist es doch immer eine gewisse Sache, und macht

macht den Inhalt eines Begriffs aus. Erklären, im weitesten Sinn genommen, heißt eine Sache kenntlich machen, und, wenn es die Umstände zulassen, sie auch begreiflich, wenigstens verständlich machen.

Nicht alles, was kenntlich gemacht wird, ist deshalb auch verständlich, noch weniger allemal begreiflich. In der Natur giebt es viele Dinge, die, so oft sie vorkommen, kenntlich genug sind, von denen man aber im Grunde wenig versteht und fast nichts begreift. Kinder und der gemeine Mann sind weit öfter in diesem Fall, als der Philosoph und der Gelehrte.

Wo in Dingen der Natur entweder ihre Zusammensetzung, oder der Grund ihrer Wirkungen und Veränderungen, und in Dingen der Kunst die Triebwerke sehr versteckt sind, da können die Dinge an sich selbst sehr kenntlich seyn, ohne daß man davon das gering-

ste versteht oder begreift. Indessen heißt doch auch schon die Unternehmung, Jemanden eine Sache kenntlich zu machen, eine Erklärung, ob sie gleich nur eine Worterklärung ist, und wir dadurch weiter nichts lernen, als mit dem Worte, das den Begriff bezeichnet, bloß den rechten Inhalt desselben verbinden, und die Sache selbst bloß zu kennen.

Gegenseitig ist es ebenfalls klar, daß Jemanden manches oft ganz verständlich und sogar begreiflich gemacht werden kann, ohne daß er zugleich die Sache selbst kennt, oder dadurch in den Stand gesetzt wird, sich von ihr den geringsten Begriff zu machen, oder daß sie ihm nun, wenn er sie wirklich erfahren sollte, kenntlich seyn würde. Es läßt sich bisweilen die Erzeugung einer Sache, oder die Vereinigung ihrer Eigenschaften, oder ihre Zusammensetzung, ihre Ursachen und Wirkungen

Jemandem ganz begreiflich machen; und bey dem allen bleibt es doch möglich, daß er die Sache selbst noch gar nicht kennt, und sich gar nicht den rechten Begriff davon zu machen im Stande ist. Dieser Fall ist unter andern der, worin sich Blindgeborne befinden, oder worin überhaupt alle sind, denen eben diejenige Art innerer Empfindung und Gewahrnehmung, oder diejenige Erfahrung fehlt, welche allein den wahren Anblick und den eigenlichen Begriff der Sache selbst ertheilen kann. Dem Blindgebornen kann, wie in England das Beyspiel gewesen ist, so wohl vom Lichte als von den Farben eine begreifliche Erklärung beygebracht werden, ohne daß er den wahren Begriff von diesen Dingen selbst, und den rechten Anblick derselben dadurch erlangt hätte. Erklärungen, wodurch die Sache selbst verständlich und begreiflich gemacht wird, heißen Sacherklärungen.

Hieraus folgt nun von selbst, daß alle Sacherklärungen um so besser sind, je mehr sie beydes leisten, nicht allein die Sache selbst kenntlich machen, sondern auch dazu helfen, daß sie verständlich und begreiflich werde. Der Unterschied des Grades, in welchem die Erklärungen das thun, und die Beschaffenheit derjenigen Art von Kenntlichkeit und Begreiflichkeit, welche sie wirken, geben Grund an die Hand, sie in mancherley Gattungen einzutheilen.

Ich will mich nicht dabey insbesondere aufhalten, zu zeigen, auf welche Weise wir für uns selbst zu recht richtigen Begriffen gelangen können, oder wie man sich selbst die Sachen, die man kennt, verständlich und recht begreiflich machen soll, noch was dabey für Regeln der Aufmerksamkeit und der Beobachtung in Acht zu nehmen sind; sondern ich will bloß bey der Frage stehen bleiben: was wir eigentlich durch unsere Erklärungen oder durch ein er-

klärendes Raisonnement überhaupt leisten können, welche Vortheile wir dadurch für die Erkenntniß Anderer stiften, und was wir zu Folge der Natur der menschlichen Vorstellungskraft eigentlich damit auszurichten im Stande sind? Untersuchungen dieser Frage können in ihren praktischen Folgen eben so wohl in Absicht des Unterrichts, den wir Andern geben, nützlich werden, als auch in Absicht der Forderungen, welche wir an den Verstand und den Willen Anderer mit Grunde machen, noch mehr Bescheidenheit lehren.

Wir reden alle noch immer viel zu viel von dem, was die Dinge an sich selbst sind und seyn müssen, da wir doch billig nur von den Begriffen reden sollten, die wir uns davon gemacht haben; wir erklären oft die Natur der Dinge selbst, da wir doch wirklich nur unsere eigenen Begriffe davon erklären sollten.

Wenn

Wenn eine Sache oder der Inhalt eines Begriffs Jemandem kenntlich gemacht werden soll, so hat man die Absicht, ihm eben dieselbe Vorstellung derselben beyzubringen, die man selbst davon hat. Wir wollen eigentlich, daß er mit unsern Worten eben dieselben Begriffe verbinde, welche wir selbst damit verbinden. Erreichen wir diesen Zweck nicht, oder machen wir nicht durch unsere Erklärungen ihm die Sache eben so vorstellig, als sie uns selbst erscheint: so ist es vergeblich zu verlangen, daß er sie eben so ansehen soll, als wir, eben das darin bemerke, was wir bemerken, und sie in eben dem Lichte und mit eben den Verhältnissen erblicke, wie wir sie sehen und erkennen.

Soll hingegen Jemandem eine gewisse Sache recht verständlich und begreiflich gemacht werden: so muß er sie selbst zuvor kennen lernen, er muß sich zuerst den Inhalt des Be-

griffs, der ihm erklärt werden soll, im Ganzen eben so vorstellen, als ihn sich der vorstellt, der ihn erklären will. Denn wer die Sache wenigstens im Ganzen nicht erst selbst kennt, bey dem ist die Mühe verloren, sie ihm begreiflich zu machen; er wird entweder gar nicht wissen wovon eigentlich die Rede ist, oder er muß sich gewiß ganz etwas anders dabey vorstellen. Beydes wird den Zweck der Erklärung vereiteln. Denn was Jemand auch ohne Kenntniß der Sache selbst von ihr begriffen zu haben glauben möchte, kann an sich zwar ganz consequent seyn, aber in Absicht der Sache selbst ist es so viel als nichts, und verführt ihn vielmehr zu ganz falschen Vorstellungen von derselben. So bald aber Jemand erst eine gewisse Sache selbst kennt, so bald ist es möglich, wenn sonst die Umstände darnach beschaffen sind, sie ihm auch verständlich und begreiflich zu machen. Und das letzte wird geschehen, so bald

sei=

seinem Verstande die Möglichkeit oder die Erzeugungsart der Sache selbst deutlich gezeigt wird, und ihm die Gründe dargelegt werden, woraus die übrigen Eigenschaften, Beschaffenheiten und Wirkungen derselben erkannt werden können.

Dieses nun angewendet auf die verschiedenen Gattungen der Begriffe, wird leicht bemerken lassen, was und wie viel wir von unsern Erklärungen in Absicht der Erkenntniß Anderer zu erwarten haben.

§. 218.

Von der Erklärung einfacher Begriffe.

In Absicht der einfachen Begriffe ist es nach dem, was vorher gesagt worden ist, schon ausgemacht, daß sie allein mit den Empfindungen erzeugt werden, und von daher, als aus ihrer einzigen und ersten Quelle, zu unserer

Gewahrnehmung kommen. In keiner andern Art unserer Vorstellungen sind sie ursprünglich enthalten; nur aus den Empfindungen schöpfen wir sie allein. Wenn also Jemandem eine gewisse Art der Empfindung, es sey der äußern oder der innern, fehlt, so müssen ihm nothwendig auch alle die einfachen Begriffe fehlen, die nur in dieser Art der Empfindungen und in keiner andern enthalten sind.

Keine Beschreibung und keine Erklärung in der Welt, sie sey noch so treffend und logisch, vermag die Stelle der wirklichen Empfindung zu vertreten, oder ist im Stande, den Anblick und die innere Gewahrnehmung eines mangelnden einfachen Begriffs zu ersetzen. Ist diejenige Empfindung, welche allein einen gewissen einfachen Begriff zu erkennen giebt, nie in uns wirklich gewesen: so wird man ihn nie kennen lernen; und alle Erkenntniß seiner Verhält-

hältnisse, wenn sie uns gleich noch so begreiflich gemacht worden, wird jenen Begriff selbst nimmermehr aus den Tiefen der Dunkelheit, darin er sich befindet, hervorziehen. Wer es aber demungeachtet unternimmt, einen einfachen Begriff durch Erklärungen kenntlich zu machen, der wird sich unvermerkt in einem ewigen Zirkel von Worten und Erklärungen herumdrehen, und zu der Unwissenheit noch den Irrthum hinzufügen, als hätte er den dunkeln Begriff erhellet, und dem Blinden zum Sehen ein Licht aufgesteckt.

Alle Vorstellungen und Begriffe, die bloß durch Erklärungen in uns erzeugt werden, kommen nicht anders, als durch den Weg des Verstandes, zu unserer Gewahrnehmung. Bloß durch Aufmerksamkeit auf die Eigenschaften und Verhältnisse solcher Vorstellung, die wir schon haben und kennen, erlangen wir sie. Aber Begriffe, die noch gar nicht in uns vor-

handen sind, und die wir nie gehabt haben, können kein Gegenstand der Bearbeitung unsers Verstandes seyn. Der Verstand allein kann weder ein Licht über sie verbreiten, noch sie sonst, wie sie an sich selbst wirklich sind, kenntlich machen; denn seine Bestimmung ist es ganz und gar nicht, einfache Begriffe ursprünglich zu erschaffen, sondern bloß die, welche durch andere Quellen zu uns gekommen sind, zu erkennen und in seine Geschäfte einzuweben.

Erklärungen bestehn überdieß bloß aus Wörtern, jedes Wort aber ist ein Begriff. Wenn also der Endzweck einer Erklärung auch gleich darauf abzielt, nur einen einzigen gewissen Begriff hervorzubringen, so kann dieser seinem Inhalte nach doch kein anderer seyn, als ein zusammengesetzter. Denn Wörter im Zusammenhang mit einander, auf einen Begriff abzielend, erwecken keinen andern, als einen zusammengesetzten. Es bleibt daher von

allen Seiten eine ganz unmögliche Sache, einen einfachen Begriff, bloß durch eine Erklärung, in seiner wahren Gestalt Jemandem darzustellen, oder ihn dem, der ihn nicht schon kennt, kenntlich zu machen.

Diese Behauptung wird Niemand befremden, wenigstens gewiß nicht in Rücksicht auf diejenigen einfachen Begriffe, welche in den Empfindungen des Gesichts oder des Gehörs enthalten sind. Aber auch in Rücksicht aller übrigen Gattungen einfacher Begriffe bleibt diese Behauptung schlechterdings ohne Ausnahme. Denn es sey ein einfacher Begriff von welcher Gattung er wolle, und liege in den äußern oder in den noch weit vielfachern innern Empfindungen: so ist er doch allemal bloß ein Product der Empfindung, hat darin seine unmittelbare Quelle, und wir kennen keinen andern Weg zur Kenntniß desselben zu gelangen. Wer niemals gewisse, äußere oder

innere Empfindungen gehabt hat, wer nicht die Erfahrungen gehabt hat, wodurch diese Empfindungen veranlaßt worden, der kann in Ewigkeit nicht die rechte Kenntniß der darin liegenden einfachen Begriffe bekommen, noch sich einen rechten Begriff von ihrer Kraft und ihren Beziehungen auf sich selbst machen.

Was aber vornehmlich daran Schuld ist, daß es uns oft so vorkommt, als hätte es mit manchen einfachen Begriffen eine ganz andere Bewandniß, und müßte in Ansehung ihrer eine Ausnahme statt haben, das besteht insonderheit im folgenden:

Erstlich giebt es unstreitig viele einfache Begriffe, die Jemandem, wenn ihm gleich der Hauptsinn fehlt, durch den sie in ihrer völligen Bestimmtheit sonst erzeugt werden, doch noch, vermittelst eines andern Sinnes, in der Art beygebracht werden können, daß die Idee, die er sich davon macht, ob sie gleich nicht ganz

richtig ist, doch ohne erheblichen Irrthum zu vielerley andern Kenntnissen brauchbar ist, und zu mancherley nützlichen Endzwecken in das Raisonnement des Verstandes eingeflochten werden kann. Dieses ist der Fall mit den Blind- und Taubgebornen. Verschiedene von den einfachen Begriffen, die ihnen fehlen, können ihnen auf eine andere Weise ungefähr kenntlich gemacht werden; und die Erfahrung zeigt, daß ihnen mancherley nützliche Kenntnisse beygebracht werden können, ob sie sich gleich von vielen einfachen Begriffen, die dabey mit zum Grunde liegen, irrige Vorstellungen machen müssen.

Zweytens, weil jeder Mensch überhaupt innere Empfindungen hat und mancherley Erfahrungen bekommt; so kostet es wenig Mühe ihn auf die darin enthaltenen einfachen Begriffe aufmerksam zu machen, um ihn hiernächst andere Begriffe begreiflich zu machen,

in welchen jene einfachen wieder vorkommen. Eben so verhält es sich mit den gemeinen Operationen der Seele; auch auf diese und auf die Gewahrnehmung der darin befindlichen einfachen Begriffe kann Jemandes Nachdenken leicht geleitet werden. Zwar sind die Umstände, in welchen sich Andere befinden, und die innern Empfindungen und Gewahrnehmungen, die sie haben, mit den unsrigen nie ganz einerley; weil sie aber doch unter einander einige Aehnlichkeit haben, und ähnliche Erfahrungen auch ähnliche einfache Begriffe zu erkennen geben: so bemerken wir nicht leicht die Schwierigkeiten, die es hat, um einem Andern diejenigen innern Dinge, wovon wir reden, recht kenntlich, und unsere Begriffe davon recht verständlich zu machen. Die meiste Zeit ist man auch schon zufrieden, wenn Jemand nur so ungefähr die Dinge kennt, von denen wir mit ihm reden, und die wir ihm, um gewisser vor-

theil-

theilhafter oder nachtheiliger Beziehungen halber, entweder zur Nachahmung und zur Pflicht, oder zum Abscheu machen wollen.

In diesen und dergleichen Umständen fällt es uns fast nie ein, daran zu zweifeln, daß gewisse innere Gewahrnehmungen, ob sie gleich ursprünglich auf besondern Erfahrungen und Empfindungen beruhen, und derselben erste Grundtheile bloß in einfachen Ideen bestehen, nicht eben so gut und kenntlich durch wörtliche Erklärungen hervorgebracht und jedem Verstande anschaulich und begreiflich gemacht werden könnten. Dieses halb wahre und halb irrige Raisonnement kann auf den ersten Anblick leicht jenen Zweifel an der Allgemeinheit dessen, was von allen einfachen Begriffen oben behauptet worden ist, hervorgebracht haben.

Man sieht übrigens hieraus, was von unsern gerühmten deutlichen Begriffen einfa-

cher

cher Ideen eigentlich zu halten ist. Wer sich nicht selbst täuschen will, wird einsehen, daß kein einfacher Begriff, wenn er nicht selbst schon in uns ist, durch irgend einen deutlichen Begriff oder logische Erklärung kenntlich gemacht, oder an Klarheit das geringste gewinnen könne. Es kann zwar dadurch der Begriff der Möglichkeit und die Entstehungsart eines einfachen Begriffs deutlich gemacht werden, die Sache selbst aber wird dabey in einer gänzlichen Dunkelheit verhüllt bleiben. Die Begriffe der Möglichkeit und der Entstehungsart stehen mit den einfachen Begriffen selbst in keiner solchen wesentlichen Verwandschaft, daß durch das eine zugleich das andere kenntlich würde.

§. 219.

Von der Erklärung zusammengesetzter Begriffe überhaupt.

Obgleich alle unsere Begriffe, wenn sie nicht an sich selbst schon einfach sind, doch le-

diglich aus einfachen bestehen: so ist es doch, um einen zusammengesetzten Begriff hinlänglich kennbar und verständlich zu machen, nicht allemal nöthig, bis auf dessen erste Grundtheile zurück zu gehen. Die Aehnlichkeit, welche sich durchgehends in allen den Begriffen zeiget, die wir als schon zusammengesetzt bekommen, ist die meiste Zeit schon zureichend, viele andere zusammengesetzte Begriffe vollkommen kenntlich zu machen.

Wir sehen täglich, daß Begriffe, die wir schon kennen, uns den vornehmsten Inhalt derer lehren, die wir noch nicht kennen. Ueberall finden sich in unsern Begriffen gemeinschaftliche Merkmale, und sehr oft fließt der Inhalt bekannter Begriffe, ganz oder zum Theil, in den Inhalt der unbekannten mit hinein; und das giebt dann den Grund, sie, in solchem Betracht, zu einerley Gattung, Art und Classe zu bringen. Die erste Erkenntniß fremder zusam-

sammengesetzter Begriffe fängt allemal von einer schon bekannten Aehnlichkeit mit andern Begriffen an. Zwar läßt diese, wenn sonst weiter nichts hinzukommt, den Begriff unbestimmt und das Bild unvollendet; aber durch fernere Vergleichung des bekannten mit dem unbekannten, und durch Aufmerksamkeit auf den Unterschied, der sich findet, kann leicht das, was zur Vollendung noch mangelt, hinzugefügt werden. Je genauer, scharfsinniger, und besser beydes geschieht, desto kenntlicher wird der unbekannte Begriff werden.

Die Kenntlichmachung eines Begriffs, der einen zusammengesetzten Inhalt hat, erfordert daher keinesweges, daß die Merkmale, die darin befindlich sind, immer bis auf ganz einfache, sondern nur, daß sie bis auf bekannte Begriffe zurückgeführt werden; wenn gleich diese an sich selbst noch so zusammengesetzt wären.

Auch

Auch so gar auf den Fall, daß der Inhalt eines schon kenntlich gemachten Begriffs noch dazu verständlich und begreiflich gemacht werden soll, ist es nicht einmal immer nöthig, bis aufs Einfache in dem Begriffe zurück zu gehen. Die Möglichkeit einer Sache, oder, wenn es die Beschaffenheit derselben zuläßt, auch ihre Entstehungsart kann meistens besser und überzeugender durch eine passende Anwendung anderer schon bekannter Begriffe von gleicher wirklicher Entstehungsart gezeigt werden, und die Sache selbst wird dadurch oft weit verständlicher und begreiflicher, als wenn das erst aus dem Nichtwiderspruche der einfachen Ideen, woraus sie besteht, hergeleitet werden soll.

Inzwischen aber muß doch auch hier ein Unterschied gemacht werden. Denn so wenig von allen zusammengesetzten Begriffen gesagt werden mag, daß sie, um begreiflich zu werden, keiner Zurückweisung auf einfache Be-

griffe bedürfen, eben so wenig kann auch von allen das Gegentheil behauptet werden. Die Natur der zusammengesetzten Begriffe macht hier selbst einen nothwendigen Unterschied, den eine kurze Betrachtung der verschiedenen Gattungen unserer zusammengesetzten Begriffe, und dessen, was zur Erklärung einer jeden derselben erforderlich ist, leicht klar machen wird.

§. 220.

Von der Erklärung der natürlichen und künstlichen Realbegriffe überhaupt.

In Ansehung aller derjenigen Begriffe, die ich vorhin entweder zu natürlichen oder zu künstlichen Realbegriffen gerechnet habe, fällt es bald in die Augen, daß, wenn der Inhalt eines solchen Begriffs Jemanden kenntlich gemacht werden soll, der noch ganz und gar keine Kenntniß von demselben hat, dazu kei-

ne weitläuftige Aufzählung der einfachen Begriffe nöthig sey. Unter den Begriffen, die ein Jeder, auch in der eingeschränktesten Lage seiner Umstände, so wohl von der Welt als von sich selbst durch die tägliche Erfahrung erlangt, wird sich immer einer oder der andere finden, der mit dem, welcher als unbekannt erklärt werden soll, mehr oder weniger Aehnlichkeit, mehr oder weniger gemeinschaftliche Verhältnisse und einfache Ideen hat. Begriffe von bekannten Merkmalen, bekannten Verhältnissen und Veränderungen, werden auch immer dazu dienen, jeden noch unbekannten Realbegriff, er betreffe sinnliche Dinge der Natur, oder zusammengesetzte Operationen der Seele, kenntlich zu machen.

Nur zweyerley ist dabey zu merken. Erstens, daß Jemand solche Empfindungen schon gehabt haben muß, in welchen eben die einfachen Begriffe vorgekommmen sind, welche, ob-

gleich in anderer Verbindung und unter andern Zufälligkeiten, bey dem zu erklärenden Begriff angetroffen werden. Denn wenn das nicht ist, so kann keine Erklärung in der Welt die Lücken ersetzen, die der Mangel der rechten einfachen Begriffe in unserer Erkenntniß des erklärten Begriffs lassen wird. Zweytens, daß die Erklärungen aller Realbegriffe, wenn sie besonders auf die Begreiflichkeit des Inhalts abzielen, noch immer großer Verbesserungen fähig sind, ob sie gleich anfänglich noch so zureichend mögen geschienen haben. Denn je mehr der Geist der Beobachtung mit der Zeit zunimmt, je besser der Zusammenhang in den Dingen selbst, und die Folge ihrer Veränderungen eingesehen wird, und je anschaulicher dabey das alles nach und nach gemacht werden kann, desto besser und treffender müssen nach und nach die Erklärungen der Begriffe davon werden.

§. 221.

§. 221.

Von der Erklärung transscendentaler Realbegriffe.

Mit den transscendentalen Realbegriffen hat es eine fast gleiche Bewandniß. Von diesen wird es zugestanden, daß sie etwas, das wirklich existirt zum äußern Gegenstande haben, daß aber dieses, weil es nichtsinnlich ist, auf keinerley Weise empfunden werde, und an sich selbst in keine menschliche Sinne falle. Wenn also transscendentale Begriffe ihren Namen mit Recht führen, so kann der äußere Gegenstand derselben unmittelbar durch sich selbst keinen Begriff von sich wirken, und in keinem Betracht für die menschlichen Sinne empfindbar seyn. Die Veranlassung aber, warum sie demungeachtet doch als etwas Wirkliches gedacht werden, ist eine Folge und ein Resultat von gewissen durch die Sinne und die Erfahrung wahrgenommenen Wirkungen und

Veränderungen, welche man keiner von allen bekannt gewordenen sinnlichen Ursachen zuzuschreiben weiß.

Es ist hier nicht die Frage von dem, was erforderlich ist, die Wahrheit eines solchen Begriffs und die Wirklichkeit seines äußern Gegenstandes durch Gründe der Vernunft zu beweisen; sondern es soll nur gezeigt werden, was zur Erklärung eines solchen Begriffs nöthig ist, er mag wahr oder falsch seyn.

Wenn denn also transscendentale Realbegriffe als eine vernünftige Folge des Nachdenkens über sinnliche Bemerkungen betrachtet werden: so ist leicht einzusehen, daß, historisch betrachtet, die erste Erkenntniß von ihnen bloß in Ideen bestehen kann, die jene simple und unmittelbare Folge in sich enthalten. Es kann daher auch der Inbegriff dieser Ideen, wenn sie sonst richtig aufgefaßt, und ohne

Kunst ausgedrückt sind, nicht gar weit über den sinnlichen und einfachen Ideen selbst erhaben liegen. Es müssen ferner diese Ideen, so bald sie deutlich durch Worte ausgedrückt werden, die Sache selbst und den ganzen Inhalt des Begriffs kenntlich machen, und werden folglich zugleich eine hinlängliche Erklärung des Worts seyn, das zur Bezeichnung eines solchen Gegenstandes gebraucht wird.

Wenn man zum Beyspiele sagt: Gott sey dasjenige Wesen, das über uns und die Welt erhaben, mit Verstand, Weisheit und Güte in der Natur regiert: so drückt das gewiß eine der unmittelbarsten Folgen aus, welche der menschliche Verstand aus so vielen absichtsvollen, sonst ganz unerklärbaren Veränderungen der Welt, zur Beruhigung seiner vernünftigen Forschbegierde, ganz ohne Mühe herauszieht. Zugleich ist dieser Begriff, und zwar mit Recht, als einer der allerersten von Gott

zu betrachten; indem er augenscheinlich von der sinnlichen Erfahrung und den einfachen Begriffen, woraus er stammt, nicht weit abliegt. Der ganz einfache Begriff der Wirklichkeit, einem Subjecte zugeeignet, das weiter gar nicht bekannt ist, oder wenigstens nicht bestimmt wird, macht in jener Redensart den ganzen Begriff eines Wesens aus; und eine erste Ursache der Veränderungen der Welt, welche zugleich als verständig, gütig und weise angesehen wird, ist offenbar gleichfalls eine Verbindung einfacher Begriffe mit den nächsten Schlüssen aus sinnlichen Wahrnehmungen.

Wenn man also auf den wahren Ursprung transscendentaler Begriffe, und auf die erste Veranlassung dazu sehen will: so wird sich allemal finden, daß, wenn sie nur recht vorgestellt werden, ihr Inhalt aus ganz bekannten Ideen zusammengesetzt ist, welche im Grunde allemal von Beobachtungen, die häufig vorkommen,

her-

hergenommen sind; daß sie folglich leicht zu fassen, und, so viel ihren Inhalt betrifft, durch sich selbst kenntlich genug sind, ohne daß es erst nöthig ist, auf die einzelnen einfachen Ideen, die dabey vorkommen, zurück zu weisen.

Auch sogar dann, wenn von Sacherklärungen die Rede ist, wird eben das gelten, obgleich die Begriffe sodann nicht mehr so leicht zu fassen sind. Denn so bald die Natur, die Kräfte, Eigenschaften und die Wirkungsart transscendentaler Gegenstände verständlich und begreiflich gemacht werden sollen: so gehn die Schwierigkeiten an, und es öffnen sich die Labyrinthe, in welchen oft die vorsichtigste Vernunft sich verwickelt, wenn sie nicht gegen das verführerische Licht der Einbildungskraft genugsam auf ihrer Hut ist.

Nichtsinnlich müssen, nach der Voraussetzung, die Gegenstände der transscendentalen

Realbegriffe seyn; aber dieser Begriff der Nichtsinnlichkeit, von welchem Umfange ist er? oder welche Grade mag er haben? Ist er gleichvielbedeutend mit dem strengen Begriff der absoluten Immaterialität? oder ist er das nicht auf eine gleiche Weise in allen nichtsinnlichen Dingen? und ist das, was für die menschlichen Sinne unempfindbar ist, auch allemal zugleich immateriell? Was für Eigenschaften und Kräfte setzt auch wohl in den nichtsinnlichen wirklichen Dingen die Natur derjenigen Wirkungen voraus, die ihnen zugeschrieben werden? und welche von diesen Wirkungen könnten auch wohl noch auf eine andere Weise erklärt, und anders vorgestellt werden? Diese und tausend andere Fragen kann der menschliche Verstand in seiner gegenwärtigen Lage nicht anders, als durch solche Vorstellungen und Begriffe beantworten, die einzig und allein vom Sinnlichen abstammen.

Wir haben, als Menschen, keine einzige einfache Idee, die unmittelbar durch das Nicht-sinnliche gewirkt seyn könnte. Alle Begriffe, die wir haben, und unsere gesammte Erkenntniß ist nichts anders, als das Resultat unserer Empfindungen; sie haben keinen andern Ursprung, und keinen andern Stoff zur Grundlage, als Empfindungen und Erfahrungen. Kann denn also auch wohl das Gebäude irgend eines Systems unserer Erkenntniß etwas anders, als das Sinnliche zum Modell haben?

Treffen wir nun in Beantwortung jener Fragen nicht den rechten Punkt; oder verlieren wir uns entweder in überfeine Spitzfindigkeiten, oder übertragen zuviel Sinnliches in den Begriff dessen, was nicht sinnlich ist, und stellen wir uns dieses zu sehr nach menschlicher Denkungsart und nach dem, was gewöhnlich ist, vor: so kann es nicht fehlen, es muß an

unsern

unsern Begriffen noch immer zu feilen und zu bessern seyn.

Die rechte Mittelstraße hier zu halten, ist selten das Verdienst der ersten Versuche und der ersten Erfinder; wie die Geschichte der Begriffe von Gott genugsam beweiset. Nur lange und wiederholte Prüfungen, vielfältige Angriffe und Vertheidigungen solcher Versuche, können unsere transscendentalen Wissenschaften der Vollkommenheit näher bringen, und die Wahrheiten, die darin enthalten sind, gegen allen gegründeten Zweifel nach und nach sichern.

Aus dem allen ist zugleich abzunehmen, daß, auch was die Sacherklärung transscendentaler Begriffe anlangt, die Aufsuchung der einfachen Ideen, aus denen sie bestehen, von keinem erheblichen Nutzen für die Begreiflichkeit dieser Dinge selbst seyn kann. Denn unsere einfachen Begriffe haben bloß die Empfin-

dun-

dungen zur Quelle, und werden nur von den äußern oder innern Sinnen gewirkt. Wie wenig also dergleichen Art einfacher Begriffe zur Erklärung der absolut nichtsinnlichen Dinge beytragen kann, läßt sich von selbst leicht einsehen.

Man muß sich selbst nicht täuschen, oder sich überreden, durch Worte, die ganz heterogene einfache Begriffe enthalten, tiefer in die Natur der Gegenstände transscendentaler Begriffe eingedrungen zu seyn. Denn alles, was wir im Stande sind von solchen Dingen zu erkennen, das sind allein die sinnlichen Wirkungen, welche wir nach unserer Voraussetzung ihnen zuschreiben. Diese Wirkungen bringen wir mit einander in Zusammenhang, so daß sie alle aus einer Quelle fließen können, und schließen dann von diesen Wirkungen auf die Kräfte und Eigenschaften des nichtsinnlichen Dinges selbst. Alle die Begriffe aber, die

wir uns von den Kräften und Eigenschaften eines solchen Dinges machen, sind gleichfalls transscendentale Realbegriffe, und zusammengesetzt. Ob man nun, dieses vorausgesetzt, mit Grunde sagen kann: so weit man in der Entwickelung der Kräfte und Eigenschaften eines nichtsinnlichen Dinges gekommen, eben so weit sey man auch in der Erkenntniß ihres Wesens und ihrer Natur gekommen; das muß ich hiernach einem Jeden zur Beurtheilung überlassen, und zweifle, ob Jemand sagen wird, daß er auf diesem Wege in die Natur und das Wesen Gottes tiefer eingedrungen sey.

In so weit wir von einer wirklichen Sache weder durch äußere noch durch innere Sinne unmittelbar einen Begriff bekommen, in so weit haben wir auch keinen klaren Begriff davon. Es fehlen uns die wahren einfachen Ideen, welche den Begriff von der Sa-

che selbst wirken müssen; und noch so viel Wirkungen und Fähigkeiten eines Dinges kennen, heißt noch gar nicht das Ding selbst kennen.

§. 222.

Von der Erklärung der Idealbegriffe insbesondere.

Die Idealbegriffe machen, wie oben gesagt, diejenige Classe unserer Begriffe aus, welchen entweder kein äußerer wirklicher Gegenstand in der Natur entspricht, oder die, wenn ihnen ja in gewissem Betracht ein solcher Gegenstand entspräche, doch kein wirkliches äußeres Urbild finden, das seiner Natur nach ganz genau eben denselben Umfang und eben dieselben Grenzen hätte.

Der Inhalt dieser Begriffe, welche alle zu der Classe der abstracten und allgemeinen gehören, ist von der Art, daß er allemal we-

nig-

nigstens zum größten Theile von der menschlichen Willkür abhängt. In den Realbegriffen ist der Inhalt gewissermaßen nothwendig, wir müssen den Begriff von wirklichen Dingen uns so machen, als die Empfindungen sie uns zu erkennen geben; und haben wir etwa unsere Empfindungen unrecht dabey verstanden, so kann ein Jeder unsern Begriff nach dem Urbilde verbessern und berichtigen. In Absicht der Idealbegriffe aber nehmen wir den Grund, warum wir ihren Inhalt so oder so bestimmen, von dem Gesichtspunkte her, in welchem wir das, was wir erkennen, itzt eben betrachten, oder auch von dem Endzwecke, den wir dabey zur Absicht haben. Das zusammengenommen, und nicht die Absicht, unsern Begriff einem individuellen äußern Gegenstande gleichförmig zu machen, bestimmt die Auswahl derjenigen Perceptionen und Ideen, welche mit einander einen

gewis-

gewissen Begriff, der eben deswegen ein Idealbegriff genannt wird, ausmachen sollen.

Aus der Art, wie diese Begriffe sich erzeugen, läßt sich schon erkennen, daß sie nicht deshalb Idealbegriffe genannt werden, als wenn sie bloß ein Werk der Einbildungskraft wären, ein Werk, das weiter auf keinem reellen Grund beruhte; sondern daß sie nur darum diesen Namen führen, weil sie kein ganz eben so bestimmtes wirkliches Urbild in der Natur zum äußern Gegenstande haben, und allein durch diesen Umstand von so vielen andern Begriffen unterschieden werden sollen. Außerdem aber könnnen sie an sich selbst sonst sehr richtig seyn, und mit den Realbegriffen einen gleichen Grad der Wahrheit besitzen.

Die Natur und Entstehungsart dieser Begriffe scheint eine hinlängliche Erklärung der-

selben allemal leicht zu machen. Denn weil alles, was in ihnen enthalten ist, erst nach unserer Wahl zusammengebracht wird, und der Inhalt derselben größtentheils von unserm Belieben abhängt: so sollte man meynen, daß, wenn nur die verschiedenen Stücke dieses Inhalts als Merkmale des Begriffs angegeben würden, der Begriff selbst dadurch ganz kenntlich und begreiflich werden müßte. Allein so wahr das auch in Hinsicht einiger Arten derselben ist, so gewiß ist es auch, daß in dieser Classe solche Begriffe mit vorkommen, deren recht kenntliche und verständliche Erklärung zu den allerschwersten gehört.

Brauchten wir außer jenen Vorstellungen, davon die Modelle und Urbilder in der Natur selbst angetroffen werden, zum Denken und zum Ausdruck unserer Gedanken und Meynungen sonst keine andere selbstgemachte Begriffe, als welche bloß aus diesem Stoff durch man-

cher-

cherley Abstractionen schon vereinfacht worden: so möchte es noch ziemlich leicht seyn, einen jeden Idealbegriff durch Worte hinlänglich zu erklären, ihn kenntlich und zugleich, mit Darlegung seiner incomplexen Merkmale, auch begreiflich zu machen. Aber so bedarf unser Gedankengebäude, wenn es Haltung und Zusammenhang, Absicht und Endzweck haben, und wenn es uns selbst nützlich und brauchbar seyn soll, noch außer jenen ontologischen, und andern eben so incomplexen, obgleich mehr mit dem gemeinen Leben sich vertragenden Begriffen, zugleich auch einer Menge solcher Ideen, davon die Merkmale einen näheren, und nicht selten einen ganz unmittelbaren Bezug auf das Sinnliche oder das Moralische haben, und dabey größtentheils bloß aus unsern individuellen Empfindungen, Gefühlen, und den vielfachsten Erfahrungen ausgehoben, und daraus zusammengesetzt sind.

Diese letzte Art der Begriffe, die unter den Idealbegriffen bey weitem die häufigsten sind, können um der einfachen Ideen willen, die oft mit sehr scharfem Blick aus den individuellsten Erfahrungen ausgehoben worden sind, sehr selten durch eine bloß wörtliche Erklärung kenntlich gemacht, und niemals in ihrer Kraft, ohne jene Erfahrungen selbst zu besitzen, recht begreiflich gemacht werden. Um den ganzen Nachdruck und die Beziehungen solcher Idealbegriffe recht zu verstehn und zu empfinden, muß man zuvor schlechterdings selbst dieselben, oder ähnliche Erfahrungen, als dabey zum Grunde liegen, gehabt haben, und muß dabey nothwendig auf die Gewahrnehmung der darin liegenden einfachen Ideen, entweder von selbst gekommen, oder von Andern darauf geführt worden seyn; sonst spricht man mit uns davon, als mit dem Blinden von der Farbe oder mit dem Tauben von der Musik.

Täg=

Täglich wird man es gewahr, daß, wenn der unerfahrnen Jugend, so lange sie noch in Rücksicht des moralischen Gefühls ungebildet ist, das Gute und Böse von gewissen moralischen Verhältnissen, Begierden, Handlungen und Absichten auch noch so umständlich durch Worte erklärt worden, sie doch nicht eher sich den rechten Begriff davon zu machen im Stande ist, als bis ihr aus eigener Erfahrung solche Empfindungen und Gefühle merklich werden, in welchen ihre nun erweckte Aufmerksamkeit die einfachen Ideen jener Begriffe selbst zu finden vermag. Alsdann erst geht dem bis dahin gleichsam blind gewesenen Verstande das rechte Licht auf, er lernt nun erst die Sache recht kennen, und sieht sie in allen ihren Folgen und Beziehungen auf sich.

Ohne das Gefühl und den wahren Anblick der einfachen Ideen, die in dem Begriffe des

Guten und Bösen gewisser bestimmter moralischer Verhältnisse enthalten sind, werden selbst Strafen und Belohnungen weder das Gute noch das Böse, das von gewissen Handlungen auf uns selbst zurückfällt, zu einer rechten Erkenntniß bringen; sie werden zwar den äußern Willen lenken können, aber als ganz heterogene Empfindungen sind sie nimmermehr im Stande, die eigentlichen Begriffe moralischer Verhältnisse, die sonst allemal sich gleich von selbst als annehmenswürdig empfehlen, zuwege zu bringen.

Von dieser Seite die Idealbegriffe betrachtet, giebt den wahren Grund zu erkennen, warum, wie sonst schon mehrmals bemerkt worden, der rechte wirksame Vortrag moralischer Wahrheiten so überaus schwer ist. Die Begriffe von unsern Pflichten und Obliegenheiten, und die Ueberzeugung unserer Verbindlichkeit

dazu, enthalten eine große Anzahl einfacher Begriffe, welche nirgends anders, als in gewissen Empfindungen und Gefühlen liegen, die erst durch besondere individuelle Erfahrungen, Lagen und Umstände erweckt werden. Da nun weder ein Jeder diese Erfahrungen hat oder gehabt hat, noch, wenn er sie gehabt, sie auch mit Aufmerksamkeit und in dem rechten Gesichtspunkt betrachtet hat: so ist es begreiflich, daß in dem Vortrag moralischer Wahrheiten das Schwere eigentlich darin besteht, daß man sich recht in die Stelle und die Lage Anderer zu versetzen wisse, die Empfindungen und Gefühle, die in ihren Situationen als gewöhnliche Erfahrungen vorkommen müssen, kenne und aufsuche, die Aufmerksamkeit auf das Resultat derselben so wohl in Beziehung ihrer selbst als Anderer hinlenke, die moralischen Begriffe, die darin liegen, sie selbst entdecken lasse, und daß man so die Kunst ver-

stehe, seine eigene bessere Erkenntniß an die Ideen derer, die man unterrichtet, auf eine klare und begreifliche Weise anzuknüpfen, und dadurch die vorgetragene Wahrheit selbst evident zu machen.

Eine solche Art der Vorstellung moralischer Begriffe und Lehren heißt mit Recht anschauend, und die Erkenntniß, welche dadurch gewirkt wird, ist eine lebendige.

Achtzehnte Abtheilung.

Von der sinnlichen und abstracten Erkenntniß.

§. 223.

Unterschied zwischen der sinnlichen und abstracten Erkenntniß überhaupt

Ohne mich bey den mehr bekannten aber minder wichtigen Eintheilungen der Begriffe und ihrer Arten aufzuhalten, wende ich mich zu den merkwürdigern Hauptgattungen der menschlichen Erkenntniß. Den Unterschied der Begriffe selbst werde ich nebenher in so weit aufsuchen, als jene darin Grund haben.

Sollte allein auf den Ursprung der menschlichen Erkenntniß und auf die erste Quelle derselben gesehen werden, so müßte ohne Aus-

nahme behauptet werden, eine jede Art derselben sey sinnlich, und der Mensch hätte gar keine andere Begriffe, als die im Grunde bloß sinnlich wären. Denn es ist nach der Erfahrung unleugbar, daß nur die sinnlichen Empfindungen und die äußern und innern Sinne das einzige Mittel sind, wodurch aller Stoff der Erkenntniß und alle Materialien zu jedweder Art derselben in unsere Seele gebracht werden. Man nehme welche Wahrheit man will, oder welche Erkenntniß, wenn sie auch noch so abstract und übersinnlich wäre; es wird sich doch allemal finden, daß, so bald man auf die ersten Quellen zurückgeht, sie ihren Ursprung zuerst bloß den Empfindungen zu danken, und ihren Grund allein in der Sinnlichkeit hat.

Selbst alle menschliche Sprache giebt das zu erkennen; und die ganze Art und Weise, wie wir auch von den abstractesten und am

we=

wenigsten sinnlichen Dingen reden, trägt überall in den figürlichen und metaphorischen Redensarten, deren wir uns dazu bedienen müssen, das Bild und die unleugbarsten Spuren des ganzen sinnlichen Ursprungs aller unserer Ideen an sich.

In diesem Sinn also nehme ich hier die sinnliche Erkenntniß nicht. Eben so wenig aber auch in dem Sinn, in welchem sie bisweilen der vernünftigen entgegengesetzt wird. Denn auch die allersinnlichste Erkenntniß ist in der menschlichen Denkart schon vernunftartig; sie ist mit Worten verknüpft, Worte aber zeugen von Begriffen, und dieser ist nur der Verstand fähig. Die sinnlichste Erkenntniß des Menschen kann nie ganz so beschaffen seyn, wie sie, nach allen Gründen und Anzeigen, bey vernunftlosen Geschöpfen wirklich seyn muß.

Mir ist hier sinnliche Erkenntniß ein Inbegriff solcher Begriffe und Vorstellungen,

die auf eine anschauliche Weise entweder in den äußern oder innern Empfindungen, in den Erfahrungen überhaupt, und in der Vergleichung dieser Art der Vorstellungen, zwar unmittelbar, aber doch, wenigstens von einer gewissen Seite, klar und vernehmlich enthalten sind. Ich setze hier folglich der sinnlichen Erkenntniß die abstracte entgegen.

Nicht bloß einfache Begriffe, sondern auch die allerzusammengesetztesten gehören, so weit sie durch Empfindungen unmittelbar gewirkt werden, zur sinnlichen Erkenntniß. Daß Jemand zur sinnlichen Erkenntniß gelange, dazu ist weiter nichts erforderlich, als daß in seinem mit sinnlichen Werkzeugen ausgerüsteten Körper ein wahrnehmender Verstand wohne; ein Verstand der auf Empfindungen achtet, der die Verhältnisse derselben und die Beziehungen, welche sie auf das Gefühl haben, anschaulich wahrnimmt, und der

dabey

dabey die nächsten Folgen, welche aus der unmittelbaren Vergleichung derselben in Rücksicht auf die Erkenntniß entspringen, erblicken kann.

Wenn sich aber der Verstand von dem Anschauen dieser sinnlichen und fast durchgehends complexen Perceptionen abwendet, und mehr auf das Einzelne in den Empfindungen als aufs Ganze Acht zu geben anfängt; wenn er zu dem Ende solche in Gedanken theilt und trennt, ihre Merkmale besonders beachtet, und, wenn sie zum Bewußtseyn gebracht sind, diese Bemerkungen entweder in Eins zusammenfaßt, oder sie abgesondert für sich selbst sich vorstellt, ihre Verhältnisse gegen einander zu erkennen bemüht ist, und endlich, nach gewissen Absichten, Folgen daraus für seine eigene Erkenntniß herleitet, und diese Resultate deutlich erkennt: so ist es klar, daß auf diese Weise der Ver-

stand eine Art von Begriffen und Erkenntniß sich verschafft, welche nun nicht mehr Empfindung selbst ist, sondern eigentlich die beachteten Merkmale derselben zum Inhalte und Gegenstande hat. Diese Begriffe, die er sich nun selbst erst gemacht und geformt hat, stellen ihm nicht mehr das ganze Bild, die Wirkung und den völligen Eindruck der Empfindung selbst anschaulich dar, sondern geben ihm hauptsächlich den kälteren Inbegriff einiger Merkmale jener Empfindungen zu erkennen, und zwar nur derjenigen Merkmale, die nach dem Grade der Kraft seiner vorhergegangenen Beachtung ihm auffallend gewesen sind.

Dergleichen Begriffe sind offenbar nicht mehr eine bloße Folge der alleinigen Empfindung, sondern zugleich des sich damit beschäftigenden Verstandes; sie sind nicht mehr das Werk der bloßen Gewahrnehmung und der Beachtung,

tung, sondern zugleich und vornehmlich das Resultat von mancherley zusammengesetzten Operationen des Verstandes, indem dieser über die Empfindungen, so weit er sie wahrgenommen hat, nach mancherley Richtungen nachdenkt, derselben Merkmale nach Anleitung verschiedener Verhältnisse betrachtet, sie trennt und absondert, wieder anders verbindet, und so oft ganz neue Resultate zur Erweiterung der menschlichen Erkenntniß entdeckt.

Diese Art der Erkenntniß überhaupt, sie sey sonst so verschieden und mancherley als sie wolle, oder führe vermittelst noch so vieler Operationen unserer Denkkraft auf welche Gegenstände des Verstandes es immer sey, nenne ich überhaupt abstract; denn sie ist im Grunde bloß von den Empfindungen und den sinnlichen Vorstellungen gleichsam abgezogen und davon allein hergenommen.

§. 224.

§. 224.

Vom Ursprunge und von den Quellen der abstracten Erkenntniß.

Untersuchungen, welche sich nur insbesondere mit den Beschaffenheiten, dem Nutzen und der Vollkommenheit der sinnlichen Erkenntniß beschäftigen, gehören nach meiner Absicht weiter nicht hierher, als bloß, so weit durch den Gegensatz derselben die Natur der abstracten Erkenntniß desto mehr aufgeklärt und besser erkannt werden kann. Ich halte mich also dabey nicht auf.

Der Mensch besitzt die Kraft zu denken, und hat dabey eine Wörtersprache, oder doch überhaupt den Gebrauch willkührlicher Zeichen für seine Gedanken. Schon um deswillen sind abstracte Begriffe und eine Erkenntniß, die sich darauf gründet, ihm natürlich. Ohne es erst lernen zu dürfen, beachtet er

er die Dinge, in welchen er seiner Meinung nach die Ursachen seiner Empfindungen zu sehen glaubt; oder noch eigentlicher, er beachtet die Perceptionen, die davon in ihm erzeugt werden, und die Eindrücke, die sie auf ihn machen. Seine Aufmerksamkeit, welche bey diesem Geschäfte sich bald in den einen bald in den andern Gesichtspunkt setzt, findet nach und nach in jenen Dingen selbst, sie mögen in oder außer ihm angetroffen werden, Beschaffenheiten, Größen und Verhältnisse. Er bemerkt Dauer, Veränderung, Kraft und Handlungen; und indem der Mensch diese und dergleichen Bemerkungen macht, macht er sich eben dadurch auch Begriffe, welche ganz aus den Empfindungen herausgenommen und davon abgesondert oder abstrahirt sind. Das ist überhaupt der Weg, wie wir zu Begriffen von den Eigenschaften, Beschaffenheiten und Verhältnissen der Dinge, und zur Gewahrnehmung aller abstracten Gegenstände gelan-

gen, welche hernach den Inhalt unserer Idealbegriffe ausmachen.

Ein anderer eben so natürlicher Weg unserer Denkkraft führt uns noch zu einer andern Hauptclasse abstracter Begriffe. Wenn man nämlich einen gewissen Gegenstand gewahr wird, und ihn mit einem Namen benennt, so wird uns in der Folge eben derselbe Name bey jedesmaliger Erblickung solcher Gegenstände, vermöge der uns natürlichen Ideenassociation, allemal wieder einfallen. Wer zuerst, als er einen Menschen sah, ihn Mensch nannte, dem mußte nachher dieser Name, so bald er einen Menschen sah, wieder ins Gedächtniß kommen, und er hatte auf diese Weise einen allgemeinen Namen für alle Menschen, ohne eigentlich den Vorsatz gehabt zu haben, einen allgemeinen Namen für alle erfinden zu wollen.

Nun sind zwar ein allgemeiner Name und ein allgemeiner Begriff noch von einander verschieden (§. 180.); ich behaupte aber auch nicht, daß auf jene Weise schon der allgemeine Begriff erzeugt worden, sondern daß man sodann nur erst auf dem Wege dazu sey. Der bloß sinnliche und ganz concrete Begriff des Menschen, das Bild desselben, das wir in Gedanken haben und sich so ungefähr auf alle paßt, ist zwar hinlänglich, dem gewählten Namen eine gewisse Allgemeinheit zu verschaffen; wer will aber behaupten, daß das auch schon ein allgemeiner Begriff sey? Da ich Namen und Begriff unterscheide, so kann letzterer nur in der Bedeutung des Namens, das ist, in dem Zusammenbegriff mehrerer vorher wahrgenommener Merkmale bestehen, welche mit einander in andern ähnlichen Gegenständen ebenfalls die Hauptsache ausmachen, und folglich auch auf diese angewendet werden können.

Erst durch Nachdenken über die sinnlichen Perceptionen, erst wenn man sich frägt: was ist der Mensch, und was versteht man unter diesem Namen? gerathen wir auf einen allgemeinen und abstracten Begriff davon. Wir sammlen uns nämlich bey solchem Nachdenken so viel gemeinsame Merkmale, als wir nach dem Grade unserer Aufmerksamkeit darin finden; und darauf suchen wir, um den Begriff leicht übersehen zu können, diejenigen davon aus, welche die übrigen schon mit in sich schließen, und lassen die weg, welche sich schon mit jenen von selbst verstehn. Und nur so findet man die Bedeutung des Namens, oder den allgemeinen und abstracten Begriff.

Die sinnliche Idee hingegen ist entweder ein Bild, oder eine Erfahrung, oder von beyden ein sinnliches Verhältniß, eine Beziehung auf uns selbst, oder sonst eine dergleichen Bemerkung. Der Begriff einer gewissen

sinnlichen Idee aber ist das alles nicht, sondern ist nur ein gewisses Resultat davon, ein Blick aus dem Ganzen herausgezogen, dessen Inhalt zwar, wenn er nach und nach durch das Geschäfte der Aufmerksamkeit erhellet und aufgeklärt wird, das alles in so weit in sich enthält, als es durch Kraft der Ideenassociation in unsern Gesichtskreis hereingezogen wird, aber, an sich selbst betrachtet, von der eigentlichen Empfindung selbst nichts an sich hat. Indessen schleicht doch mehrentheils in den Begriff, wenn er gleich keine Sachidee nothwendig mit zum Inhalte hat, auch das Bild des Gegenstandes selbst mit ein. Dieser unmerkliche Vorgang verändert oft unsere Begriffe, so daß wir bald weniger bey dem Namen derselben uns denken, und wird eine Ursache ihres Schwankens und ihrer Unbestimmtheit.

Will man hier einwenden, daß das alles, was ich vorher von dem natürlichen Ursprunge

allgemeiner Begriffe gesagt habe, nur von deutlichen allgemeinen Begriffen gelte, daß es aber auch allgemeine bloße Empfindungsbegriffe gebe: so will ich, um keinen Wortstreit anzufangen, einem Jeden gern seine Vorstellungsart lassen. Denn ein allgemeiner Empfindungsbegriff kann nach der meinigen, in so fern er sinnlich ist, nicht zugleich allgemein seyn. Ein anderes ist es, wenn von der Wahrheit der Begriffe die Rede ist; denn diese kann in Absicht eines Empfindungsbegriffs eben so allgemein, als in Absicht eines abstracten seyn.

Jene vorher bemerkten allgemeinen Wege, zu abstracten Begriffen zu gelangen, sind zugleich der Weg, wodurch wir zu allen Arten natürlicher und künstlicher Realbegriffe kommen. Eben dieser Weg führt auch, wenn man bey Betrachtung der verschiedenen Verhältnisse sinnlicher Phänomene den Grund ihrer

Wirkungen und das Band, das sie vereiniget, aufsuchen will, zu allen den verschiedenen transscendentalen Realbegriffen, welche die Lücken in der menschlichen Erkenntniß bisher haben ausfüllen helfen, welche die eingeschränkte Beschaffenheit unserer Sinne und sinnlichen Erkenntniß nothwendig darin haben lassen müssen.

§. 225.

Von der Natur der abstracten Erkenntniß.

Kein abstracter Begriff kann in eben dem Betrachte, in welchem er abstract ist, auch zugleich sinnlich seyn, und kann niemals einfach, sondern muß allemal zusammengesetzt seyn.

Der Name eines allgemeinen und abstracten Begriffs kann zwar, wie schon oben gesagt, einen sinnlichen oder auch einen einfa-

chen Gegenstand bezeichnen sollen; wenn aber nur immer der Unterschied zwischen dem Namen oder Gegenstand des Begriffs überhaupt vor Augen behalten wird, so löst sich die Schwierigkeit, als ein blos scheinbarer Einwand, von selbst auf. Denn jedweder Begriff, das ist, jedweder Inbegriff zusammengenommener Merkmale ist zugleich die Erklärung des Namens, den der Begriff hat, oder des Gegenstandes, den er andeutet; und es kann, dem zu Folge, was oben gesagt ist, keine Erklärung in der Welt an sich selbst ein einfacher seyn; eben so wenig kann sie auch, für sich allein genommen, von derjenigen Sache die sie erklärt, einen einfachen und sinnlichen Begriff durch sich selbst unmittelbar erzeugen. Recht betrachtet, haben wir weder von Gott, noch von unserer Seele einen einfachen Begriff; und alle Erklärungen, die davon gemacht werden, geben zusammengesetzte Begriffe,

griffe, obgleich beyde für Gegenstände gehalten werden, welche an sich selbst höchst einfach sind.

Der bloße Name eines abstracten oder allgemeinen Begriffs läßt auch oft tausenderley sinnliche Dinge in Gedanken erblicken, denen allen dieser Name zukommt; wenn man aber nur bloß auf das sieht, was der Begriff, das ist, die Definition des Worts selbst sagt, und das übrige davon absondert, so wird man bald sehen, daß verschiedene Zuthaten der Phantasie, welche das Gedächtniß an die Hand gegeben hat, nicht mit zu den Vorstellungen gerechnet werden können, welche allein und unmittelbar durch den Begriff selbst, und durch die Merkmale, die er enthält, hervorgebracht worden. Welcher Mensch wird sich wohl von einer gewissen Thierart, bloß durch den Begriff, den wir ihm von dem Namen derselben geben, die rechte Vorstellung machen,

wenn er niemals Thiere derselben Art weder in der Natur noch in der Abbildung gesehen hat?

Alle abstracte nnd allgemeine Begriffe haben das mit einander gemein, daß sie insgesamt von Bemerkungen herrühren, die ursprünglich aus dem Stoff der Empfindungen hergenommen worden, und daß sie auf keinem andern Wege, als durch Beachtung dessen, was in den Empfindungen liegt, erzeugt werden, folglich im Grunde keine andere Merkmale enthalten können, als welche aus den Erfahrungen überhaupt und aus solchen Bemerkungen geflossen, die durch Vergleichung derselben sich unserm Verstande gleichsam von selbst dargestellt haben.

Also, so wohl das Mannichfaltige der Empfindungen und Erfahrungen aller Art, das ist, die Merkmale dessen, was die äußern und innern Sinne uns zu erkennen

geben,

geben, als auch alles, was vermöge der Operationen unserer Denkkraft, oder durch Vergleichung dieser Bemerkungen, nur immer Unterscheidendes für unsere Gewahrnehmungen entspringen und herausgebracht werden mag, das gehört alles zu den Materialien der abstracten und allgemeinen Begriffe, und darin bestehen die ersten Grundtheile derselben.

Diese Materialien können nach unzählbaren Absichten in Verbindung gebracht, und nach allen ihren Verhältnissen an einander gekettet werden. Der menschliche Verstand kann sie auf die vielfachste Weise zusammensetzen. Es ist der freyen Macht unserer Denkkraft überlassen, so viel davon in Eins zusammen zu fassen, als uns beliebt, das Ganze wieder in anderer Rücksicht zu theilen, und die Theile, nach welchen Regeln wir wollen, von neuem in ganz andere Verbindungen zu

bringen. Aber allemal wird das Resultat dieses Geschäfts, so bald es in Absicht unserer Vorstellungskraft ein Ganzes ausmachen soll, ein Begriff seyn, dessen Gegenstand kein äußeres wirkliches Urbild in der Natur hat, ob er gleich schon an sich selbst wahr und richtig seyn kann. Ein solcher Begriff muß allemal ein abstracter seyn.

Alle abstracte und allgemeine Begriffe können also nicht anders als sie müssen zu ihren Grundtheilen Begriffe haben, die von der sinnlichen Erkenntniß ihren Ursprung herleiten; sie müssen sich nothwendig nach den Beschaffenheiten menschlicher Sinne und Empfindungen bilden, und können auf keine andere Weise sich über Gegenstände, welche es seyn, ausbreiten, als nur, in so weit in der menschlichen sinnlichen Erkenntniß die Veranlassungen dazu gefunden werden.

Alles,

Alles, was der Mensch sich als wirklich oder möglich, als wahr oder falsch, als wahrscheinlich oder wiedersprechend vorstellt, und wie er sich das denkt, dazu hat er die ersten Bestandtheile, die Verbindungsarten und die Verhältnisse von seinen Empfindungen, und überhaupt bloß von der seiner Natur eigenthümlichen Art der sinnlichen Erkenntniß entlehnt und abstrahirt; wenn gleich das Sinnliche der ersten Bestandtheile noch so unkenntlich geworden, und die Abstraction selbst durch noch so viele Grade und Stufen geführt worden. Das Sinnliche ist und bleibt von aller menschlichen Erkenntniß der Grund und das Principium; das Abstracte ist nur die Folge und das Resultat davon.

Abstracte Begriffe können eben so wohl wirkliche als bloß ideale Dinge betreffen. Aber kein abstracter Begriff kann, wenn er auch etwas, das wirklich ist, betrifft, jemals so

viele und so fruchtbare Merkmale unmittelbar in sich begreifen, als die sinnliche Erkenntniß davon, woraus sie geschöpft ist. Denn das Abstracte besteht bloß in der Auswahl und dem Inbegriff einiger mit Vernehmlichkeit erkannten Merkmale des Ganzen, und das Sinnliche enthält sie alle.

Es ist überhaupt keine Sache für die menschliche Organisation und den menschlichen Verstand, alle und jede in den Empfindungen und der sinnlichen Erkenntniß einer Sache liegende Merkmale und Verhältnisse bis zur Vernehmlichkeit und klaren Gewahrnehmung aufzuhellen; ja es kann nicht einmal gesagt werden, daß auch in Absicht solcher Dinge, von denen es ausgemacht ist, daß sie für den menschlichen Verstand absolut erkennbar sind, alle zu machende Bemerkungen je erschöpft seyn sollten. Denn der Verstand mag gewisse Dinge oder die Empfindungen, die da-

durch erzeugt werden, noch so oft und lange betrachtet haben, oder er mag diejenigen Erfahrungen, welche auf die Existenz anderer nicht selbst in die Sinne fallenden Dinge hinweisen, und auf die Beschaffenheit, Wirkungsart, und Natur derselben schließen lassen, noch so oft und sorgfältig aufgesucht und erwogen haben: so wird doch für den Beobachtungsgeist und den Scharfsinn nachfolgender Zeiten noch immer mehr als eine reiche Nachlese übrig bleiben.

Die sinnlichen Phänomene, aus deren Betrachtung wir auf die Hauptkräfte der Dinge und den Grund ihrer Verbindung, oder überhaupt auf die Natur derselben vernünftiger Weise schließen, sind so unendlich, und, sowohl in Betracht ihrer Menge als ihrer Ursachen, Folgen und Verhältnisse, in jeder Classe der Dinge so unübersehlich, daß die Erfahrungen und Versuche, welche jene Schlüsse

bestätigen und unsere Kenntnisse davon vollständig machen, lange geprüft, oft zweifelhaft gemacht, widerlegt, dann wiederum vertheidiget und bestätiget werden müssen, ehe sie bis zur unwiedersprechlichen Gewißheit gebracht werden können.

Wenn also nach einer bloß abstracten Erkenntniß richtige Schlüsse überhaupt auf wirkliche Dinge gemacht werden sollen, wenn wir durch jene Erkenntniß unsere transscendentale oder natürliche Realerkenntniß erweitern oder vollständiger machen wollen: so bleibt es nothwendig, daß wir erst, wenn jene Schlüsse in der Anwendung richtig und brauchbar seyn sollen, noch viele besondere und individuelle Bemerkungen hinzusetzen, auch die Erfahrungen selbst, aus welchen sie geschöpft werden, sorgfältig prüfen. Denn je allgemeiner und abstracter eine Erkenntniß ist, desto mehr sind

besondere und individuelle Bemerkungen davon ausgeschlossen geblieben.

Betrifft aber eine abstracte Erkenntniß keine wirkliche Dinge, sondern breitet sie sich allein über einen gewissen Begriff und Gegenstand aus, der bloß abstract ist, so ist es in sofern schon eher möglich, daß alles, was daran zu erkennen und davon zu sagen ist, mit der Zeit erschöpft werden mag.

So kann, zum Beyspiel, die Lehre vom Widerspruche überhaupt, vom Nothwendigen und Zufälligen an sich selbst, von Größe, Schönheit, Zusammenhang und dergleichen Begriffen mehr vielleicht ganz erschöpft werden, wenn dabey nicht auf die sinnliche Erkenntniß, woraus sie geschöpft sind, sondern bloß auf den abstracten allgemeinen Begriff, der zum Grunde gelegt ist, gesehen wird. Denn alle Merkmale, aus denen ein solcher Begriff nach unserer Absicht bestehen und die sein

Name bezeichnen soll, sind in dem Begriffe schon zusammengefaßt, und ohne Ausnahme in dem Worten, womit er ausgedrückt wird, beysammen. Sie können also, so lange in dem Begriffe nichts verändert wird, nach und nach betrachtet, ihre Verhältnisse, Folgen, und möglichen Verbindungen aufgesucht, und die Resultate davon gesammlet und geordnet werden.

Mit einem Wort, die Natur eines abstracten Gegenstandes oder eines Begriffs, der, so wie er ist, keinen wirklichen äußern Gegenstand in der Natur zum Urbilde hat, sondern bloß um eines gewissen Gesichtspunkts willen gemacht ist, läßt es zu, daß er allmälig ganz vollständig entwickelt und ganz durchgeschaut werden kann.

Ganz anders verhält es sich, wenn eine abstracte Erkenntniß den Endzweck hat, daß sie auf etwas wirkliches angewendet wird,

und

und dazu dienen soll, die Natur desselben zu erklären, und eine gehörige Theorie davon zu geben. Hier verändert sich ganz der Gegenstand der abstracten Erkenntniß, und hört auf etwas Abstractes zu seyn. Er wird nunmehr ein wirklicher äußerer Gegenstand, und unsere Erkenntniß davon muß nicht bloß nach dem Maße jener abstracten Erkenntniß, sondern zugleich nach dem, was die Erfahrung davon lehrt, eingerichtet werden. Das, was vorher von dem abstracten Gegenstande galt, kann nun nicht mehr so schlechthin von dem wirklichen gelten. Fortgesetzte besondere und individuelle Beobachtungen so wohl als Versuche müssen angewendet werden, um die eigentliche Natur dieses Gegenstandes recht zu erkennen; und diese Beobachtungen und Versuche werden freylich natürlicher Weise, nach dem besondern Gesichtspunkt eines Jeden, neuen besondern Stoff herbeyführen, um die erste abstracte

Erkenntniß so wohl zu vermehren als zu verbessern.

Hieraus läßt sich begreifen, was es der menschlichen Erkenntniß für Nachtheil bringen könnte, wenn in irgend einer Wissenschaft unglücklicher Weise schon angenommen würde, daß die abstracten Begriffe, die zum Grunde derselben angenommen worden, und die Resultate, die daraus entspringen, schon alles erschöpft hätten, was die sinnliche Erkenntniß, Erfahrungen und Beobachtungen nur immer darüber zu lehren im Stande gewesen; wenn man glauben sollte, nicht Ursache mehr zu haben, um die Erfahrung selbst sich noch viel zu bekümmern, und wenn man bloß jene einmal vestgesetzten abstracten Begriffe nur immer mehr ausarbeitet, und sie ausschließungsweise allein zum Gegenstand des Nachdenkens und zur Richtschnur dessen machen will, was als bewiesene Wahrheit gelten soll. Denn es ist

leicht möglich, und die Erfahrung hat es oft bewiesen, daß Grundsätze und Wahrheiten, die aus bloß abstracter Erkenntniß hergeleitet worden, in der Anwendung auf wirkliche Fälle bisweilen mit den unleugbarsten Eigenschaften der Dinge selbst im offenbarsten Widerspruche stehen; weil es seyn kann, daß eben hier die Bemerkung dieser Eigenschaften bey der Sammlung der Materialien zum abstracten Begriffe nicht mit in Anschlag gebracht, oder aus einem falschen Gesichtspunkt betrachtet, und irriger Weise nicht diesem sondern andern Dingen zugeeignet worden.

Wer wirkliche Dinge immer nach einer abstracten und allgemeinen Erkenntniß beurtheilen will, der kommt oft in den Fall, das Wirkliche nach dem Möglichen, und das Wahre nach dem Wahrscheinlichen umschaffen zu wollen, und findet oft sein System mit der Natur, seine Theorie mit der Praxis, und

die ganze Welt mit seinen Grundsätzen im Widerspruch. Unzufrieden wünscht er alles umkehren zu können.

§. 226.

Von dem Werthe der abstracten Erkenntniß.

Wir sind alle, so wie die Thiere, mit unsern Sinnen, als der Quelle unserer Erkenntniß, an einen sehr eingeschränkten Kreis sinnlicher und gegenwärtiger Dinge gebunden. Des Menschen großer Vorzug vor den Thieren besteht aber darin, daß, vermöge einer viel ausgedehntern und feinern Art der Associirung seiner Ideen, das Vergangene mit dem Gegenwärtigen, und das Entfernte mit dem, was um ihn ist, sich in seinem Gesichtskreise und gleichsam vor seinen Augen nach unzählichen Verhältnissen unter einander verbindet, und daß er zugleich, bey aller Man-

nichfal-

nichfaltigkeit solcher Ideen, doch das Eine von dem Andern unterscheiden, ein jedes mit Namen benennen, Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten darin finden, und noch dazu, durch Hülfe der Wörter, jenes in ihm vorgehende Associationsgeschäfte auf eine unbegreiflich leichte Weise befördern, die Combinationen seiner Ideen fast ins Unendliche fortsetzen und vervielfältigen kann.

In diesem Vorzuge der Menschen vor den Thieren liegt die Quelle alles ihres vernünftigen Denkens, und was nur zum Vermögen des Verstandes und der Vernunft gerechnet wird, entspringt daraus. Jene weiter ausgedehnte Associirung der Ideen, verbunden mit einer viel feinern Art der Beachtsamkeit (§. 129.), ist der Grund aller abstracten und allgemeinen Erkenntniß, die der Mensch sich nach und nach sammlet, und woraus alle Systeme seiner Gedanken bestehen.

Besäßen wir nicht die Fähigkeit, aus den Perceptionen individueller Dinge und aus unsern Empfindungen und Erfahrungen, zur Erleichterung unsers Denkens, uns bloß einige Merkmale auszulesen, diese unter einem Gesichtspunkt zu begreifen, und solche Zusammenbegriffe mit Namen zu benennen; oder, was einerley ist, hätten wir keine abstracte Begriffe und keine allgemeine Wörter, die, weil sie wenige Merkmale enthalten, leicht zu wiederholen und zu behalten sind; und dienten uns diese nicht insbesondere dazu, um durch Hülfe ihrer, gleichsam als an einem Leitfaden, von Begriff zu Begriff, und von Wahrheit zu Wahrheit, nach jedwedem Verhältniß der Association, womit sie unter einander verwandt sind, leicht zu gelangen: so wäre es um alles eigentliche Denken gethan, und wir wären mit einem Male zur Classe vernunftloser Thiere herabgesunken.

Unsere

Unsere Perceptionen individueller Dinge, unsere Erfahrungen und äußern oder innern Empfindungen enthalten, eine jede für sich selbst, viel zu viel Mannichfaltiges und zu viel verwickelte Merkmale, als daß wir sie jedes Mal ausführlich selbst, und mit Klarheit und leicht denken könnten. Aber die Natur, die doch das wollte, kommt uns hier zu Hülfe, und wir denken anstatt jener sinnlichen Gewahrnehmungen Etwas, das daraus hergenommen und vielen gemein ist. Indem wir nun den Ideen, die mit einem solchen allgemeinen Begriff associirt sind, weiter nachgehen: so müssen wir nothwendig nicht allein zu allen den individuellen Begriffen, Empfindungen und Erfahrungen, in welchen jener allgemeine Begriff enthalten ist gelangen, sondern wir müssen auch noch auf viele andere damit verwandte abstracte und allgemeine Begriffe gerathen, und können auf diese Weise einen

beständigen Stoff zum Denken in uns finden und unterhalten.

Ob nun zwar hiernach gleich nicht gesagt werden kann, daß wir uns mittelst der allgemeinen und abstracten Begriffe zugleich unzählich viele Dinge oder Wahrheiten auf einmal vorstellten, oder daß, wenn wir Etwas denken, das vielen Dingen gemein ist, wir zugleich diese Dinge alle uns auch dabey dächten, oder daß wir mit unsern Gedanken gleichsam die Welt von Pol zu Pol umspannten: so leisten uns doch jene allgemeinen Begriffe und das Vermögen der Abstraction fast gleiche Dienste; und indem sie das Complexe mit dem Incomplexen durch leichte Verhältnisse zusammenhängen, so befiedern sie gleichsam den Schwung unserer Gedanken, um mit leichtem Fluge zugleich über wirkliche Welten zu schweben.

Mit

Mit Recht mag also der Mensch auf die Fähigkeit, sich allgemeine Begriffe machen zu können, stolz seyn, mit Recht sich der Vorzüge freuen, welche ihm der Gebrauch abstracter Erkenntniß vor allen andern Thieren des Erdbodens verschafft. Aber wir müssen auch nicht dieser Art der Erkenntniß mehr zutrauen, als sie leisten kann, sie für nichts mehr halten, als was sie wirklich ist, nämlich, das Resultat und die Folgen der sinnlichen.

Im Grunde betrachtet sind alle abstracte und allgemeine Begriffe bloß Worte und weiter nichts. Es entspricht ihnen in der Natur kein wirklicher Gegenstand, wenigstens nicht so, wie sie selbst gedacht werden. Ihr ganzes Wesen und Bestehn hat bloß im Zusammenhange der menschlichen Denkart seinen Grund. Alle Dinge in der Natur sind tausendmal reicher an Verhältnissen und Eigenschaften, als unsere

sere abstracten Begriffe von ihnen darstellen und darstellen können.

Der eigentliche Gegenstand abstracter Begriffe kann an sich selbst Nichts wirkliches seyn. Und darum ist es gut sich früh zu gewöhnen, immer dabey an die einzelnen wirklichen Dinge zu denken, in welchen nach menschlicher Denkart jene abstracten Begriffe sich finden. Zwar im gemeinen Leben kann man es nicht entübriget seyn, wie im Denken so im Reden, die abstracten Gegenstände abstracter Begriffe oft als wirkliche Dinge einzuführen, sie handeln und leiden zu lassen, und sie zu personificiren. So, zum Beyspiel, wird die Natur oft als ein Gegenstand betrachtet, der ein eigenes wirkliches Daseyn hätte, es werden ihr Wirkungen und Leiden zugeeignet; da doch weder dem Worte noch dem Begriffe Natur ein wirklicher individueller Gegenstand entspricht, sondern dadurch nichts anders bezeich-

zeichnet werden kann, als die individuellen Kräfte und Eigenschaften dieses und jenes, oder aller wirklichen Dinge der Welt zusammengenommen. Wenn man sagt, die Natur will und verlangt dies oder jenes, so will man sagen, die Kräfte und Triebe, oder die Aeußerungen der Gegenwirksamkeit und der Reaction des Dinges, davon die Rede ist, bringen dies oder jenes mit sich und erheischen es.

Es führt daher allemal auf Irrthümer, die noch mehr schädliche Folgen haben, wenn erstens abstracte Gegenstände so, als wären sie wirklich, betrachtet werden; das heißt, wenn die Sache im Abstracten mit der Sache im Concreten verwechselt wird. Ein berühmter Schriftsteller *) sagt deswegen sehr richtig: Die ewige Quelle aller Schimären und Trugschlüsse, wodurch halb aufgeklärte Köpfe und auf-

*) Teutscher Merkur. Junius 1783. S. 237.

aufgeklärte Halbköpfe sich selbst und andere täuschen, ist die Verwechselung willkürlicher Abstractionen mit den wirklichen Dingen dieser Welt. Zweytens, wenn auch wirkliche individuelle Dinge eben so, und genau in der Art und Weise als wirklich gedacht werden, wie sie der abstracte Begriff den man davon hat, angiebt. Die Angabe des Begriffs giebt doch nur eigentlich die wenigen ausgelesenen Merkmale zu erkennen, welche zusammen genommen den Begriff der Sache ausmachen; und folglich enthält unser Begriff nur das von der Sache, was wir zu der Zeit, da wir ihn uns von der Sache machten, gedacht haben, und nur so als wir es dachten. Ob wir aber damals recht und wahr davon gedacht, ob wir nicht, durch die Verschiedenheit der Phänomene, die wir erblickten, vielleicht verführt, das in unserer Vorstellungsart mehreren Quellen und Kräften zugeschrieben haben, was

doch nur von einer einzigen herrührt, oder das von Einer Quelle herleiteten, was Ausflüsse mehrerer sind, das und hundert mehrere dergleichen sind Aufgaben, die, in den meisten Fällen, weder dem sinnlichen Anblick der Sache noch auch selbst jedem abstracten Begriff derselben zur Entscheidung allein überlassen werden können; sondern hier muß die weitere Prüfung der Sache eben so lange fortgesetzt und wiederholt werden, als noch gründliche Zweifel dagegen gemacht werden können.

Sehr verführerisch ist es, von der erkannten Richtigkelt einer abstracten Erkenntniß an sich selbst auf die Wahrheit derselben in der Natur und den wirklichen Dingen der Welt zu schließen. Die Merkmale abstracter Begriffe sind, so bald man die Sprache versteht, ohne Mühe deutlich zu erkennen, und weil sie mehrentheils aus Perceptionen bestehen,

die

die gemeinschaftlichen Merkmale vieler andern Dinge sind, so werden sie leicht zur Apperception gebracht, und können bald überschaut werden. Die abstracten Begriffe können auch um ihrer Incomplexität willen leicht mit einander verglichen, und die Uebereinstimmung oder der Widerspruch darin bald erkannt werden. Es ist leicht, sie nach ihren gemeinschaftlichen Merkmalen in Geschlechter und Classen zu bringen, und der Verstand kann bey ihrer Vergleichung unter einander ohne sonderliche Anstrengung schon eine Menge Folgesätze und Resultate gewahr werden, mit denen er als mit richtig erkannten Wahrheiten das Magazin seiner Erkenntniß bereichert, und natürlicher Weise dann sehr geneigt ist, diese abstracten Wahrheiten überall in die wirkliche Welt überzutragen.

Aber ein Irrthum wäre es, wenn Jemand sich nun auch bloß um deswillen, und

ohne

ohne zugleich durch weitere Erfahrungen jene Wahrheiten in den Dingen selbst bestätiget zu sehen, sich überreden wollte, daß er eben so glücklich und leicht das Wesen und die wahre Natur der Dinge selbst erkannt habe.

Es war eine Zeit, da man wirklich ein viel zu großes Vertrauen in die Wunderkraft der Beweise aus abstracten Begriffen setzte, da man glaubte, wer weiß was für ein helles Licht über die Gegenstände unserer reellen, so wohl natürlichen als transscendentalen, Erkenntniß verbreitet zu haben, wenn man aus den sich gemachten abstracten Begriffen derselben, wobey oft viel Willkührliches und manches Vorurtheil mit einfloß, die Natur, die Wirkungen und die Eigenschaften derselben deutlich darzulegen vermochte. Damals fing es an eine leichte Sache zu werden, sich den Namen eines Philosophen zu erwerben. Fast jeder Schüler war Philosoph; aber das war

auch die Epoche, wo die Würde der Philosophie zu sinken anfing.

Und in der That, die Regeln, mit den bloß abstracten Begriffen umzugehen, sie mit einander zu vergleichen, sie zu verbinden, Folgen und Schlüsse nach allen Formen daraus herzuleiten, u. s. w. sind so leicht begriffen, daß, wenn etwas Uebung hinzukommt, das praktische Verfahren damit ein wahres Spiel genannt werden mag. Sind einmal gewisse Begriffe von einer Sache als wahr vorausgesetzt, und werden sie, wie es in dem Fall fast nicht anders seyn kann, für so richtig und die Sache erschöpfend angesehn, daß auf keinen Zweifel dagegen mehr geachtet wird: so ist es freylich kinderleicht von allen, auch den wichtigsten und sonst unbekanntesten Dingen, ganze Theorien und zusammenhangende Lehrgebäude zusammen zu bringen, und doch von der Sache selbst im Grunde nichts zu verstehen. Es

ist natürlich, sich denn auch dabey zu bereden, recht gründlich aus Begriffen raisonnirt zu haben, da doch wirklich die meiste Zeit nur eine bloße Meynung vorgebracht, ein Vorurtheil zum Grunde gelegt, und Wahrheiten bewiesen worden, die vielleicht überall, nur nicht in dieser Welt, Wahrheiten sind.

Wenn nun das philosophiren heißen sollte, so würde es freylich nicht sonderlich viel Mühe kosten, sich das Ansehn eines Philosophen zu verschaffen; aber denn würde auch kein Mensch begreifen können, warum das sonst so kluge Alterthum einen so großen Werth anf diesen Charakter gelegt, noch weniger, warum das wahre Studium der Philosophie für eine so wichtige und schwere Sache gehalten worden, daß es die Bemühung, den Fleiß und das Nachdenken des ganzen Lebens erfordere.

Glücklicher Weise hat aber auch fast zu gleicher Zeit die gesunde Vernunft, durch das sich immer mehr ausbreitende Studium der Natur stärker genährt, und von wiederholten Beobachtungen mehr unterstützt, schon angefangen, das Erbettelte und Unzureichende mancher solcher Theorien aufzudecken, und den Denker mißtrauisch dagegen gemacht. Man fing nach und nach an, Revisionen in der Philosophie vorzunehmen, und untersuchte die Gründe und Urkunden, warum so manche Lehre, oft ganz ohne eigenes Verdienst, in das günstige Ansehn der Wahrheit war gesetzt worden.

Die abstracte Erkenntniß, eine so herrliche Gabe sie ist, kann, wenn unser Vertrauen auf sie zu frühzeitig Macht gewinnt, vielen Schaden anrichten; dabey ist solches insonderheit dem weiteren Forschen nach Wahrheit höchst gefährlich. Wenn das Studium abstracter Begriffe nicht zugleich von einer

weitläuftigen Kenntniß in allerley Erfahrungssachen, und dabey von einem gewissen Scharfsinn in der Beobachtung begleitet wird: so wird dadurch der Trieb nach weiterem Forschen gar zu bald beruhiget, und insonderheit der bloß ontologische Gelehrte schmeichelt sich gar zu leicht mit dem Dünkel, alle Wahrheiten der Vernunft schon erkannt zu haben. Bedachtsamkeit im Schließen, und eine große Vorsicht bey jedem Schritt, den der Verstand vom Sinnlichen zum Transscendentalen, vom Einzelnen zum Allgemeinen, und vom Möglichen zum Wirklichen thut, müssen das Studium abstracter Erkenntniß immer begleiten, damit der starke natürliche Hang, der sich fast in jedem Menschen zur Verallgemeinerung sinnlicher Wahrheit findet, dadurch gemäßiget werde.

Nicht aber allein für das theoretische Fach der menschlichen Erkenntniß ist der zu hoch

angeschlagene Werth abstracter Begriffe nachtheilig, und der Hang zum Allgemeinen gefährlich, sondern auch für das praktische. Bloß nach allgemeinen Begriffen des Guten und Bösen, des Nützlichen und Schädlichen, und immer nach Theorien, die von daher allein abgeleitet worden, den ganzen Werth einzelner menschlichen Handlungen in ihrer unendlich mannichfaltigen Individualität richtig beurtheilen wollen, ist, wenn man, wie es sollte, auf den Ursprung aller abstracten Erkenntniß dabey zurücksieht, oft eben so vermessen, als ungereimt. Eben jene individuale Verschiedenheit der Umstände, der Antriebe und Absichten ist es, worauf unser Urtheil, wenn es richtig seyn soll, beruhen muß, und welche den Werth moralischer Handlungen bestimmt. Und nun die ganze Mannichfaltigkeit individualer Umstände, in welchen ein Jeder mit oder ohne sein Verschulden sich befindet,

findet, alle einzelne Verhältnisse eines Jeden, woraus zusammen die Bewegungsgründe und Absichten seiner moralischen Handlungen allein entspringen, nebst der Verschiedenheit und dem unbeschreiblichen Reichthum der Vorstellungsarten dabey, welche wiederum auf Temperament, Alter, Klima, Beyspiel, Vorurtheil, Staatsverfassung, National- Denkungsart und Religion größtentheils beruhen, das alles mit einander unter einen einzigen Gesichtspunkt fassen, und unter einförmige allgemeine Regeln für Alle in allen Umständen bringen wollen; wer mag das unternehmen? und mit welchem Erfolg?

Es ist eine sonderbare Sache, daß dasjenige Gefühl, welches aus allen jenen Umständen, und dem vereinigten Inbegriff aller zu seiner jedesmaligen Lage gehörigen Bedürfnisse und Verhältnisse entspringt, ob es gleich zu aller Zeit einem jeden Menschen ge-

genwärtig und in ihm wirksam ist, ob es gleich jeden hinreichenden Grund und Antrieb einer jeden seiner Handlungen gewiß enthält, doch die meiste Zeit so sehr schwer vollständig zu entwickeln, und so selten vor den Augen Anderer recht deutlich mit Worten darzulegen ist. In diesem höchst zusammengesetzten dunkeln Gefühl eines jeden Menschen stecken, so verborgen, als es auch seyn mag, allemal die eigentlichen und völligsten Gründe aller wahren Rechtfertigung einer jeden Handlung, und zugleich die beste Nachweisung, warum eben zu der Zeit der Mensch nicht besser und nicht schlechter habe handeln können. Bloß dieses innerliche individuale Gefühl ist es, aus welchem zuweilen bey einer gesetzwidrigen That der innere Gedanke entspringt: Ich habe zwar einer allgemeinen Vorschrift entgegen gehandelt, aber vor mich selbst bin ich entschuldiget, ich konnte damals nicht anders.

Indes-

Indessen aber so lange denn doch Jemand dieses verwickelte Gefühl sich selbst nicht einmal recht zu entwickeln weiß, und den mächtigen innerlichen Drang, der darin liegt, auch vor den Augen Anderer nicht deutlich genug machen kann: so lange getraut er sich auch nicht, irgend eine solche daher entsprungene Handlung, wenn sie einer allgemeinen Regel zuwider gewesen, gegen das helle Licht der Evidenz, das abstracte Begriffe mit sich führen, und gegen allgemeine Vorschriften, die daraus geflossen, zu vertheidigen; obgleich vielfältig das Inconsequente, Drückende und Irrige derselben dunkel gefühlt wird.

Diesem innerlich gefühlten Widerspruch solcher zu allgemeinen Regeln mit dem individualen Gefühl ist es zuzuschreiben, wenn man so oft sieht, daß jene Regeln zwar als schöne Ideale menschlicher Handlungen in ihrem Werthe gelassen werden, daß aber doch ein Jeder

für sich selbst nur seinen individualen Umstän=den und Bedürfnissen gemäß handelt, und, wenn er sich dabey in den Augen Anderer nicht hinlänglich zu rechtfertigen vermag, die Be=urtheilung seiner Handlungen allenfalls einem Richterstuhle überläßt, vor dessen alles erleuch=tendem Glanze auch die in dem dunkelsten Winkel der Willenskräfte verborgenen Gründe, die jeder zur Wirklichkeit gekommenen Hand=lung das unwiederstehliche Uebergewicht gege=ben, an den hellen Tag gebracht werden.

Der ganze Plan der Natur ist immer Verschiedenheit, Mannichfaltigkeit und Reich=thum. Und alles nur nach wenigen Regeln durchaus zwingen wollen, ist in jedem Staate für die unbestrittenen Rechte der Menschheit, so wohl in Absicht der Einsicht und des Ge=wissens, als des Eigenthums, ein ungerech=ter Zwang, und bahnt den Weg zum Des=potismus. Je einfacher die Gesetze, und je

allge=

allgemeiner die Regeln werden, desto despotischer trockener und armseliger wird ein Staat *).

*) Dies sind die eigenen Worte des Herrn Justizraths Möser. Ich verweise hier anf dessen schöne Abhandlung: Daß der jetzige Hang zu allgemeinen Gesetzen und Verordnungen der gemeinen Freyheit gefährlich sey. Patriotische Träume. Berlin 1778. Th. 2. S. 15.

Neun-

Neunzehnte Abtheilung.

Von der Klarheit und Deutlichkeit der Erkenntniß überhaupt.

§. 227.

Worin besteht die Klarheit unserer Gewahrnehmungen überhaupt.

Alle Veränderungen, die so wohl in dem gröbern als feinern Organismus unsers Nervensystems vorgehen, müssen nothwendig ihre Ursachen haben, und rühren entweder allein von äußern Dingen her, oder es ist allein die Seele und die Denkkraft in uns, welche sie hervorbringt, oder aber beyderley Ursachen sind, was am gewöhnlichsten ist, zugleich dabey geschäftig.

So wohl in dem einen als in dem andern Fall ist es nicht unmöglich, daß diese Veränderungen von gar keinem Einfluß für die Seele selbst sind; das ist, sie können bisweilen so geringe und schwach seyn, oder der Lauf ihrer mittheilenden Kraft kann, ehe er bis zur Gewahrnehmung der Seele gelangt, so geschwächt und gehemmt werden, daß mit aller Aufmerksamkeit sie doch nichts davon vernimmt. In diesem Falle, der, wie mit Grunde zu vermuthen ist, doch manchmal vorhanden seyn mag, kann ganz und gar nicht gesagt werden, daß eine Vorstellung davon, auch nur eine dunkle, der Seele gegenwärtig sey. Und gesetzt auch, eine solche unmerkliche Veränderung im Nervensystem machte gleichfalls in der Art und Weise, wie die Seele eben itzt existirt, eine unmerkliche Veränderung: so wäre das doch eben darum eine solche Veränderung, die von keiner Seite

und durch kein Verhältniß für uns sichtbar würde, die keine Spur von sich zurückließe; würde aber das nicht ganz eben so viel seyn, als wenn gar nichts vorgegangen wäre? Um deswillen mag ich alle dergleichen bloß muthmaßliche Veränderungen der Seele, von welchen sich doch die wirkliche Existenz nicht durch die geringste darauf Bezug habende Erfahrung bestätigen läßt, zu den Vorstellungen der Seele nicht mitrechnen.

Wenn hingegen jene Veränderungen des Nervensystems von der Art sind, daß sie auch nur von irgend einer Seite, es sey unmittelbar durch sich selbst, oder mittelbar durch gewisse Verhältnisse, Folgen und Wirkungen, ihr wahres Daseyn verrathen, und also unserer Gewahrnehmungskraft dadurch merklich werden: alsdenn läßt sich erst, wie mich dünkt, sagen, die Seele vernehme Etwas, sie habe eine gewisse Vorstellung, oder sie könne doch,

wenn sie aufmerksam gewesen wäre, eine gehabt haben. Noch kommt es hier gar nicht darauf an, wie die Vorstellung an sich selbst beschaffen sey, von welcher Seite und in welchem Grade sie klar sey; genug, es ist sodann eine Gewahrnehmung da, und wir wissen es, oder können es wissen, daß wirklich eine Vorstellung in uns vorhanden sey. Denn wir haben in diesem Fall zum Beweise davon eine Erfahrung anzuführen, welche wenigstens Bezug auf jene Vorstellung hat, und wodurch das wirkliche Daseyn derselben uns merklich geworden ist.

Von allem nun, was die Seele, auf welche Art es wolle, wirklich vernimmt, oder wovon sie sich überhaupt betroffen fühlt, davon hat sie auch in so fern ein Bewußtseyn, oder kann es sich doch verschaffen. Was sie aber weder wahrnimmt, noch wahrnehmen kann, davon hat sie kein Bewußtseyn, und

kann auch keines haben. Denn so bald wir wirklich Etwas vernehmen, so bald muß es auch, wenigstens in so fern, von jeder andern Gewahrnehmung unterschieden werden können, weil wir sonst im Grunde wirklich nichts würden vernommen haben. Und eben darin, nämlich in der Unterscheidung einer Gewahrnehmung von der andern, besteht das Bewußtseyn. Man merke hier, daß ich noch gar nicht sage, daß wir, sobald wir Etwas vernehmen, auch sogleich wissen was es ist, oder uns des Inhalts einer solcher Gewahrnehmung bewußt werden; nein, sondern ich sage nur, daß wir bloß in so fern wir Etwas vernehmen, auch ein Bewußtseyn davon haben können.

Es ist ferner alles Bewußtseyn wirklich etwas Klares und Vernehmliches in der Seele, weil es sonst kein Bewußtseyn seyn könnte; folglich wird auch alles, in so fern wir es wirklich vernehmen, eine klare Vorstellung seyn,

oder

oder es wird doch wenigstens dazu erhoben werden können. In so fern nun also weder eine Sache selbst, noch die Wirkung, welche sie auf uns hat, von der Art und Beschaffenheit ist, daß wir uns ihrer auf irgend einige Weise bewußt werden können, in so fern ist es auch unmöglich, davon wirklich etwas zu vernehmen, oder eine klare Vorstellung davon zu bekommen. Die Klarheit einer Vorstellung besteht also überhaupt in dem Bewußtseyn, das wir von ihr haben, und die Grenzen der Klarheit erstrecken sich eben so weit, als das Licht reicht, welches von dem Bewußtseyn über unsere Gewahrnehmung verbreitet wird.

Bewußtseyn ist im Grunde eine Art der Empfindung von der Existenz einer Vorstellung in uns; und, genau betrachtet, findet es sich auch, daß wir durch das Bewußtseyn eigentlich von weiter nichts, als von der Wirklichkeit

der Gewahrnehmungen in uns belehrt werden, es sey überhaupt von dem Ganzen einer Gewahrnehmung, oder auch von den einzelnen Gewahrnehmungen, welche in einer zusammen gesetzten enthalten sind.

Auf eben die Art und Weise, wie überhaupt Vorstellungen in uns erregt werden, wird auch das Bewußtseyn erweckt. Bald sind es äußere Gegenstände, bald innere Ursachen, welche Vorstellungen und Bewußtseyn in uns hervorbringen; und das letztere finden wir nach der Erfahrung allemal so viel stärker und lebhafter in uns, als die Existenz einer Gewahrnehmung sich uns von mehreren Seiten und durch mehrere und stärkere Veränderungen des Nervenorganismus zu erkennen gegeben hat.

§. 228.

Was sind dunkle Vorstellungen?

Aber wenn alle Vorstellungen, in so fern sie wirklich in der Seele sich befinden, klar sind, und Bewußtseyn erwecken können, so wird nicht ohne Grund gefragt, was sind denn dunkle?

Dies zu beantworten, muß ich zuerst anmerken, daß in allem, was wir wirklich vernehmen, sich eine gedoppelte Art des Bewußtseyns ganz deutlich unterscheiden läßt. Denn das Bewußtseyn, daß in uns wirklich eine gewisse Idee der Vorstellung existirt, ist noch nicht zugleich das Bewußtseyn des Inhalts dieser Idee, oder man ist sich dabey noch nicht immer bewußt, aus was für Merkmalen sie selbst besteht. Der Fall ist gar nicht selten, da man gewahr wird, daß wir uns zwar der Existenz einer gewissen Veränderung unserer

Seele, oder überhaupt einer Gewahrnehmung bewußt sind, aber dabey noch gar keine Gewahrnehmung haben von der Existenz der einzelnen Theile und Merkmale derselben, oder dessen, was in ihr unterschieden werden kann.

In dem ersten Fall, in so fern wir uns nämlich der Existenz einer Gewahrnehmung in uns bewußt sind, betrifft solches Bewußtseyn mehr uns selbst und die Sensation in uns, als die Sache, welche den Inhalt der Gewahrnehmung ausmacht. Es wird uns klar, daß wir es sind, die eine gewisse Vorstellung haben; die Sensation wird uns klar. Im andern Fall aber betrifft unser Bewußtseyn mehr die Sache und den Inhalt der Vorstellung an sich selbst. Dieser Erfahrung zu Folge muß denn auch das Bewußtseyn und die Klarheit dessen, was wir vernehmen, von dem Bewußt-

wußtseyn und der Klarheit, daß wir Etwas vernehmen, unterschieden werden.

Sehr auffallend äußert sich oft dieser Unterschied in einem und eben demselben Gewahrnehmungsgeschäfte. Denn man muß es oft bemerkt haben, daß unser Bewußtseyn von der bloßen Existenz gewisser Vorstellungen in uns und die Sensation selbst in einem sehr hohen Grade klar und lebhaft gewesen, und dennoch dabey der Inhalt solcher Vorstellungen und das Bewußtseyn desselben sich weder im Ganzen, noch nach seinen einzelnen Kennzeichen, vernehmlich zu erkennen gegeben. Wir wissen oft, und sind es uns sehr deutlich bewußt, daß wir in uns Etwas wahrnehmen, ohne zu wissen, was es ist, und worin es besteht. Das heißt denn, wir haben eine Gewahrnehmung von der Existenz einer gewissen Idee in uns, aber nicht von ihr selbst und ihrem Inhalt. Dagegen ist es auf der

andern Seite auch gewiß, daß wir Gewahrnehmungen haben, die an sich selbst betrachtet ganz klar sind, dabey aber jenes Bewußtseyn der ersten Art, nämlich der Beziehung solcher Gewahrnehmungen auf uns selbst, der Sensation, und daß wir es selbst sind, die solche Gewahrnehmung haben und gehabt haben, ganz und gar dunkel ist.

Man nehme den Fall noch specieller. Wir finden bisweilen unser Gemüth in Bewegung gesetzt; Vergnügen oder Bangigkeit ist in uns rege, und es herrscht mehr als gewöhnlich ein aufgeräumtes oder ein verdrüßliches Wesen in uns. Oft wissen wir uns auf nichts mit Deutlichkeit zu besinnen, was davon die Ursache seyn möchte. Aber dennoch zweifeln wir im geringsten nicht, daß nicht gewisse, obschon nicht sogleich zu erkennende Vorstellungen in uns vorhanden seyn müssen, welche den übrigen ihre düstere oder heitere Farbe mitgetheilt

getheilt haben. Wir sind von der veränderten und itzt in uns wirklichen Beschaffenheit unsers Gemüths überzeugt, und schließen ganz recht, daß gewisse Gewahrnehmungen dabey zum Grunde liegen müssen, denen die Schuld davon zugeschrieben werden muß. Wir sind aber nicht immer vermögend, diese wirkenden Vorstellungen, ihrem Inhalte nach, weder im Ganzen noch im Einzelnen, eben so klar und vernehmlich zu erkennen, als die Empfindung und das Bewußtseyn ihrer Existenz in uns. Auf gleiche Weise kommen täglich wieder andere Fälle vor, da viele unserer klaren Vorstellungen, wenn wir eben mit andern Dingen sehr beschäftigt gewesen, ohne alles klare Bewußtseyn der ersten Art vorüber gegangen sind.

Es ist also eine Sache, die durch Erfahrungen ausgemacht ist, daß in uns oft Gewahrnehmungen sich finden, von welchen

wir nicht wissen, was sie eigentlich sind, oder wie sie aussehen; Gewahrnehmungen, an deren Existenz in uns wir demungeachtet gar nicht zweifeln, weil sie sich durch Wirkungen und wahrzunehmende Verhältnisse uns verrathen, und durch Erfahrungen genugsam bestätiget werden.

Durch diese vorangeschickten Bemerkungen habe ich mir den Weg zu bahnen gesucht, um meine Begriffe von der Klarheit und Dunkelheit menschlicher Vorstellungen deutlich vortragen zu können.

Dunkle Vorstellungen nenne ich nun gewisse Gewahrnehmungen, in so fern man von ihrem Inhalte weder im Ganzen noch im Einzelnen Etwas erkennt, obgleich die Gewahrnehmung ihrer Existenz in uns, und die Sensation eine klare Vorstellung ist. Vor allen Dingen gehört zu einer dunkeln Vorstellung, daß sie eine Vorstellung oder eine Gewahr-

nehmung überhaupt sey. Man muß erst durch Erfahrungen und unwidersprechliche Beweise überzeugt seyn, daß unsere Gewahrnehmungskraft wirklich von Etwas betroffen werde, und in so fern man von diesem Etwas, außer seiner Wirklichkeit, nichts erkennt, in so fern ist die Gewahrnehmung desselben dunkel.

Von dunkeln Vorstellungen findet sich in uns eine gedoppelte Art. Zu der einen gehören die, welche fast bey allen unsern Gefühlen zum Grunde liegen, und von welchen die Wirkung und das Resultat den allgemeinen Namen eines gewissen Gemüthszustandes bekommen hat. So lassen, zum Beyspiel, die individuellen Gefühle der Liebe und des Hasses, der Freude und der Traurigkeit, des Zorns, der Hofnung und dergleichen mehr, uns bey ihrer Zergliederung sehr bald auf Gewahrnehmungen stoßen, welche zwar, was ihre

Wirklichkeit betrifft, sich durch gewisse Sensationen, die sie erregen, genugsam zu Tage legen, an und für sich selbst aber sehr vieles in sich enthalten, was dunkel bleibt, und auch durch den allgemeinen Namen, den wir dem daraus zusammengesetzten Gefühl gegeben haben, um nichts klärer werden. Diese Art dunkler Vorstellungen heißen dunkle Gefühle; sie liegen bey jedem Gemüthszustande zum Grunde, erregen Interesse, und afficiren uns selbst.

Die andere Art dunkler Vorstellungen sind die, welche allen unsern auch den klärsten und deutlichsten Begriffen beygemischt sind. Man kann sich leicht von derselben Existenz in uns überzeugen, wenn die Zergliederung irgend eines Begriffs so weit getrieben wird, als es sich thun läßt. Früh oder spät stößt man gewiß dabey auf Gewahrnehmungen, von denen sich einsehen läßt, daß sie bloß die

Wirkung und das Resultat anderer sind, die wir weiter nicht erkennen. Zudem ist fast jede Vorstellung mit angrenzenden andern Gewahrnehmungen verbunden, die durch das Associations-Geschäft der Ideen von weitem herbeygeführt werden, von welchen aber an sich selbst oft nichts mit Klarheit und Bewußtseyn erkannt wird. So sind, zum Beyspiel, die einfachsten Begriffe, welche die äußern Sinne uns darbieten, nichts als Resultate von einer Menge Gewahrnehmungen, die zum Theil nur erst mit Hülfe solcher Instrumente anfangen klar zu werden, wodurch die Empfänglichkeit unserer Sinne vergrößert oder geschärft wird.

Von den äußern Empfindungen schließen wir hier mit Recht auf eine gleiche Beschaffenheit der innern; und wir werden auch bey diesen Wirkungen und Gewahrnehmungen voraussetzen müssen, von welchen sie selbst nichts als

die Folge und das Resultat sind. Diese Classe dunkler Gewahrnehmungen macht, im Gegensatz mit den dunkeln Gefühlen, unsere dunklen Ideen aus, welche von jenen darin verschieden sind, daß sie uns selbst wenigstens nicht merklich afficiren, keine merkliche Sensationen erregen, und allemal mehr ein Gegenstand der Erkenntniß, als des Genusses sind.

Außer den eben erklärten beyden Arten unserer Vorstellungen wollen Andere zu den dunkelen noch diejenigen mitrechnen, welche, wie man zu sagen pflegt, im Gedächtnisse aufbewahrt werden, an die man eben nicht denkt, und die folglich in so fern für uns dunkel sind. Allein dieser Behauptung kann ich nach ihrem ganzen Umfange nicht beypflichten, weil es mich dünkt, als wäre etwas Widersinniges dabey zu erkennen. Ich will mich erklären

Der Grund dieser Meynung und ihr wahrscheinlicher Ursprung scheint in der Metapher zu suchen zu seyn, da man die Seele zugleich als ein Behältniß betrachtet hat, in welchem der ganze Schatz unserer Erkenntniß aufbewahrt, und alle Ideen gesammlet werden. In diesem Gesichtspunkt betrachtet hat man weiter der Seele eine gewisse Tiefe und dabey einen Grund zugeschrieben; ja die ganze Sache, indem die Metapher noch weiter getrieben worden, so vorgestellt, als wenn unsere klaren gegenwärtigen Ideen gleichsam oben auf schwämmen, die vergangenen aber immer tiefer von den neu hinzukommenden herunter und aus dem Gesichtskreis der Seele gedrängt würden, auf dem Grunde aber die allerdunkelsten befindlich wären.

Ich will nun zwar gegen eine solche bildliche Betrachtungsart hier nichts einwenden, aber doch warnen, nicht daraus, als aus einer

That-

Thatsache, noch weitere Folgen in Ansehung der Natur der Seele und ihrer Vorstellungen herzuleiten.

Noch wenigstens ist es nicht ausgemacht, sondern bloße Hypothese, daß unsere Seele von der Natur und Beschaffenheit sey, daß sie wirklich in sich selbst Gedanken, Bilder und Wörter aufbehalte, und daß das Gedächtniß ein in ihrem Innern aufbewahrter Schatz sey. Das sinnliche Phänomen der Wiederhervorbringung vergangener Ideen kann eben so wohl auch so erklärt werden: daß die Seele, indem sie eine vergangene Vorstellung sucht, von ihrem jetzigen Gesichtspunkte aus, nach dem Leitfaden des mancherley Verhältnisses, das sich zwischen ihren gegenwärtigen Vorstellungen und der zu suchenden Idee vermöge der natürlichen Associirung findet, wiederum auf eben dieselben Werkzeuge ihrer Erkenntniß wirke, welche damals in thätiger

Wirksamkeit waren, als sie die zu suchenden Vorstellungen und Wörter hatte. Auf diese Weise würde die Gewahrnehmungskraft in uns eine jede vormals gehabte Idee sich eben so gut wieder zu Gesichte bringen, als wenn, nach der erstern Hypothese, die Seele solche aus ihrem Innersten selbst, Gott weiß wie? hervorkramte. In der Abtheilung von der Erinnerung habe ich §. 157. die letztre Erklärungsart noch umständlicher darzulegen versucht.

Ich will indessen gerne zugestehn, daß die Frage, welche von beyden Hypothesen der Wahrheit am nächsten komme, und zugleich unserer übrigen Erkenntniß, die wir von dem Denkgeschäfte in uns haben, am gemäßesten sey, noch bis itzt nicht ganz ausgemacht sey. Vielleicht kommt man der Sache näher, wenn künftig mehrere, welchen beyderley Betrachtungsarten gleich geläufig,

und die für keine mit Vorliebe eingenommen sind, die Sache noch weiter beobachten werden.

Doch das alles itzt dahin gestellt, kann ich keine von den im Gedächtnisse befindlichen Ideen zu den dunkeln Vorstellungen eher rechnen, als sich nicht ihre wirkliche Existenz in uns schon auf irgend eine Weise zu erkennen gegeben hat, oder doch sonst einleuchtend dargethan werden kann. Ich mache einen Unterschied zwischen abwesenden oder solchen Vorstellungen, die vor itzt uns nicht beywohnen, und zwischen solchen, die uns zwar dunkel aber doch unwidersprechlich gegenwärtig sind. Von den erstern behaupte ich, daß sie während ihrer Abwesenheit ganz und gar keine Vorstellungen in uns sind; die letztern aber, über deren Gegenwart kein Zweifel ist, sind, in so fern ihr Inhalt unvernehmlich ist, dunkel. Wenn ich itzt den großen Mogul nenne, so war das gewiß für die meisten meiner Leser eine oft

gehabte aber itzt abwesende Idee. Sie war nicht dunkel, denn sie war gar nicht da. So bald aber in Jemandem ein inneres Gefühl oder eine Leidenschaft entsteht, so wird zugleich eine Menge Vorstellungen erweckt, deren Gegenwart man sicher fühlt, von deren Inhalte aber man eigentlich nichts vernimmt; und diese gehören zu den dunkeln Ideen.

Die Dunkelheit in unsern Vorstellungen ist nicht immer eine Folge schwacher Eindrücke oder des Mangels an Aufmerksamkeit, so wie die Lebhaftigkeit derselben nicht immer von der Kraft und Stärke der Eindrücke herrührt; sondern die meiste Zeit hat diese Dunkelheit ihren Grund in der Natur derjenigen Werkzeuge, welche dazu bestimmt sind, uns bey unserm gegenwärtigen Zustande auf Erden zu Gewahrnehmungen und Begriffen zu verhelfen. Die Erfahrung beweiset es, daß,

wenn auch die Eindrücke, wodurch gewisse Vorstellungen in uns gewirkt worden, noch so sehr verstärkt werden, dennoch das, was einmal dunkel ist, darum nicht klärer wird. Alles, was damit ausgerichtet wird, ist, daß die Gewahrnehmung der Existenz solcher Vorstellungen dadurch heller, das Bewußtseyn lebhafter, und die Sensation in uns stärker wird. Aber der Inhalt, oder das, was darin zu unterscheiden seyn mag, bleibt wie es war. Ein Schmerz in uns, ein süßer Geschmack mag noch so sehr verstärkt werden; wir werden das, was einmal dunkel in diesen Gewahrnehmungen ist, dadurch nicht klärer erkennen, obgleich das Bewußtseyn davon lebhafter wird.

Von den übrigen dunkeln Ideen, deren Erzeugung in uns von keiner merklichen Sensation begleitet wird, läßt sich behaupten, daß sie bisweilen durch Aufmerksamkeit,

künstliche Erweiterung der Sphäre unserer Sinne, Verstärkung des Eindrucks, und durch andere Umstände bis zu einer gewissen Stufe aufgehellet werden können. In einem jeden bloß klaren Begriff liegen immer viele Merkmale im Dunkeln; es stecken darin Mannichfaltigkeiten, Verhältnisse mit andern Dingen, und Unterscheidungen, die nicht gleich erkannt werden. Was mag sich nicht alles in den klaren Begriffen, die wir von den Thieren, den Gewächsen, den Metallen, oder dem Ringe des Saturns haben, noch zu erkennen finden, was itzt noch im Dunkeln liegt.

Der Mensch lernt erst nach und nach in dem Ganzen das Einzelne, und in verbundenen mehreren Ganzen das Aehnliche und das Verschiedene bemerken und unterscheiden. Dieses Dunkele in den klaren Gewahrnehmungen alles entdecken, und es nach und nach mehr aufklären, ist von je her das große

Studium des menschlichen Geschlechts gewesen und wird es in Ewigkeit bleiben.

§. 229.

Ueberhaupt von der Deutlichkeit und Undeutlichkeit der Begriffe.

Daß überhaupt unsern Begriffen eine Klarheit und eine Deutlichkeit zugeschrieben worden, scheint eine Sache von bloß metaphorischem Ursprunge zu seyn, wozu die Art des Eindrucks, welchen sichtbare Dinge auf uns machen, Gelegenheit gegeben hat. Wenn man, zum Beyspiel, in der Entfernung einen Menschen erblickt, und man erkennt, daß es ein Mensch sey: so ist in so fern das Bild von ihm im Ganzen klar; obgleich noch dabey die eigentliche Gestalt desselben, seine Gesichtszüge, und das Verhältniß seiner Theile mit mancherley Dunkelheiten vermischt seyn kann. Kommen wir ihm näher, so gewinnen auch diese

Theile mehr Klarheit, bis wir zuletzt ihm so nahe kommen, daß wir sagen können: nun sehe ich ihn ganz deutlich, und erkenne seine ganze Gestalt. Und das heißt dann im Grunde so viel gesagt, als: nun ist mir die Vorstellung von seinen Gesichtszügen, von seinen Theilen und ihrem Verhältniß gegen einander klar geworden.

Diese Art, wie Vorstellungen, die wir durchs Gesicht erlangen, aufgehellt werden, ist sehr schicklich von den Vorstellungen sichtbarer Gegenstände auf alle übrige Gattungen menschlicher Begriffe übergetragen worden. Man hat das, worin sie alle übereinkommen, von dem, was einer jeden Gattung allein eigen ist, getrennt, und so erstlich die Klarheit einer Vorstellung überhaupt darin gesetzt, daß man durch eine Art innerer Empfindung, die Bewußtseyn genannt worden ist, nicht allein von der Gegenwart und Wirklich-

keit einer Vorstellung in uns eine Erkenntniß haben müsse, sondern auch von dem, was sie im Ganzen und überhaupt darstellt, oder wodurch sie sich im Ganzen von andern unterscheidet. Deutlich hingegen hat man, bey fortgesetzter Metapher, solche Begriffe genannt, von denen noch außerdem auch Merkmale oder einzelne darin liegende Gewahrnehmungen klar erkannt und unterschieden werden.

Also in der Klarheit der Merkmale muß die Deutlichkeit eines Begriffs gesetzt werden. Man wird daher leicht erachten, daß, wer recht tief in die Natur derjenigen Art der Deutlichkeit, welche Begriffen zugeschrieben werden kann, eindringen will, zuvor die Gattungen der Merkmale kennen müsse, die überhaupt in den Begriffen angetroffen werden, damit er auf diese Weise sich die rechte Vorstellung von derjenigen Deutlichkeit machen

könne,

könne, welche von einer jeden Gattung unserer Begriffe besonders verlangt werden kann. Ich nehme deswegen das Hauptsächlichste hier mit.

Ein Merkmal eines Begriffs kann überhaupt eine jede einzelne Gewahrnehmung heißen, die an demselben entdeckt wird, und mit dazu dienen kann, ihn von andern zu unterscheiden und ihn wieder zu erkennen. Diese Gewahrnehmungen sind von zweyerley Art: entweder liegen sie natürlicher Weise schon in dem Begriff selbst, und sind unmittelbar in demselben zu erkennen; oder es sind nur Verhältnisse, das ist, solche Merkmale, die nur in Hinsicht auf gewisse andere außer demselben befindliche Dinge wahrgenommen werden, und dem Begriffe nur, wenn er aus einem gewissen Gesichtspunkte betrachtet mit andern Dingen oder Absichten verglichen wird, zukommen. Auch die Merkmale dieser letztern Art sind alle-

mal sehr brauchbar, um den Begriff recht zu bestimmen und von andern desto besser unterscheiden zu können.

In dem erstern Fall bedarf es weiter nichts als einer mehreren Aufhellung des Begriffs selbst, um die in ihm schon ursprünglich liegenden Merkmale klar, und ihn also selbst dadurch deutlich zu machen. In dem andern Fall aber, und in so fern man von ihm selbst keine andere als Verhältnißmerkmale weiß, ist er auf keine andere Art deutlich zu machen, als daß man sich bemüht, recht unterscheidende Verhältnisse von ihm zu entdecken und klar zu machen. Sind aber die Begriffe von der Art, daß in ihnen, so wie es mit den meisten physikalischen und chemischen der Fall ist, beyderley Art Merkmale erkannt werden können: so versteht es sich von selbst, daß sie desto mehr an Deutlichkeit gewinnen, je klärer beyderley Art Merkmale erkannt werden. Jene erstere

Art

Art Merkmale sind innere, und die andern äußere. Die innern Merkmale sind mehr reale und wesentliche Theile der Gegenstände unserer Begriffe, die äußeren hingegen, welche erst durch unsere Denkart zu Theilen des Begriffs gemacht werden, sind mehr ideal und willkürlich.

Innere Merkmale heißen nicht bloß die Gewahrnehmungen der außer und neben einander befindlichen verschiedenen Theile eines Begriffs; sondern es muß auch dazu das alles gerechnet werden, was eine Gewahrnehmung seiner innern Verhältnisse heißen kann, und das sind solche, die in ihm selbst, ohne ihn vorher erst mit andern zusammen zu stellen, erkannt werden können. Es kann nämlich ein jeder Begriff, er sey von welcher Art er wolle, entweder ein Abdruck äußerer Gegenstände, oder eine bloß innere Empfindung, oder aber eine von uns selbst beliebte Zusammensetzung

mehrerer Gewahrnehmungen, zum Gegenstande unserer Betrachtung gemacht werden. Was nun so in ihm selbst an sich betrachtet entdeckt werden kann, gehört zu seinen innern Merkmalen, und darf als ein Theil von ihm angesehen werden. So gehört, zum Beyspiel, Figur, Farbe, Lage und Größe der Theile eines gewissen Gegenstandes, eben so wie die innere Uebereinstimmung und das Ebenmaß seiner Theile, mit zu den innern Merkmalen des Begriffs, den wir von ihm haben.

Aeußere Merkmale eines Begriffs können hingegen, so lange derselbe nur für sich und allein betrachtet wird, in ihm nicht wahrgenommen werden, sondern sie haben ihren Ursprung erst seiner Vergleichung mit andern Begriffen zu danken. Auch Gewahrnehmungen dieser Art werden mit Recht jenem Begriffe als Merkmale und Theile beygelegt; ob sie gleich nicht in eben dem Verstande, wie die innern

Merk-

Merkmale, Theile desselben heißen können. Sie gehören allerdings mit zu dem ganzen Umfange seiner Bestimmungen, aber nur erst durch unsere Vorstellungsart werden sie Theile und Merkmale desselben.

Ob z. B. eine gewisse Handlung gut, oder ein gewisser Grund zureichend sey, ist kein inneres Merkmal weder der Handlung noch des Grundes an sich selbst; sondern eines und das andere kann nicht anders, als erst in Verbindung mit andern Begriffen, die wir von den Quellen, Folgen und Endzwecken der Handlung und des Grundes haben, erkannt werden. Es bleibt immer eine willkührliche Sache, wie weit wir einen Begriff nach seinen äußern Merkmalen ausdehnen, oder was für äußere Theile wir ihm geben wollen.

Hierbey ist noch zweyerley anzumerken. Erstlich, daß gewisse Merkmale der Begriffe, in verschiedenem Betracht, bald innere bald äu-

ßere

ßere heißen können. Denn so bald ein Begriff nicht von der Art ist, daß er einen wirklichen in der Natur bestimmten Gegenstand zum Urbilde hat, so hängt es bloß von unserer Willkür ab, welchen Umfang von Gewahrnehmungen wir zum Gegenstande oder Inhalte desselben machen wollen. Derjenige Umfang aber, den wir ihm nach unserm Endzweck zumessen, bestimmt hiernächst, ob ein gewisses Merkmal als ein äußeres oder als ein inneres angesehen werden kann.

Das Zweyte, was hier angemerkt zu werden verdient, ist, daß, ob wir gleich oftmals gewisse Merkmale eines Realbegriffs erst nach einer angestellten Vergleichung mit andern Begriffen erkennen, solche doch zu den innern Merkmalen des Begriffs gehören können. An dieser scheinbaren Ausnahme hat die Eingeschränktheit unserer Sinne Schuld, indem wir die Gegenstände der Realbegriffe selten auf

einmal

einmal recht deutlich erkennen. Indessen kann die Art und Weise der ersten Entdeckung solcher Merkmale der eigentlichen Natur derselben nichts benehmen, oder ihnen eine andere Beschaffenheit ertheilen; sondern alles kommt darauf an, ob solche Merkmale hernach in dem Begriffe selbst, so wie er eingentlich gefaßt werden muß, vorgestellt werden können. Wenn, zum Beyspiel, Jemand seinen Begriff des Salzes zuerst bloß dem Auge zu verdanken gehabt, so kann er nur erst durch den Geschmack entdecken, ob dieses Salz zu den bittern, saueren oder salzigen gehöre. Und doch ist die Art des Geschmacks ein inneres Merkmal unsers Begriffs vom Salze. Hat Jemand im Gegentheil jenen Begriff zuerst bloß dem Geschmacke zu danken gehabt, so entdeckt er erst bey dessen Vergleichung mit andern sichtbaren Dingen, ob dieses individuelle Salz zu den grauen oder weißen gehöre.

Die Menge der äußern Merkmale, welche wir unsern Begriffen geben können, ist unzählich. Denn ein je schärferer Beobachter Jemand ist, und je besser er alle die Classen der Verhältnisse kennt, in welche ein gewisser Begriff gestellt werden kann, desto mehrere und auffallendere Merkmale wird er anzugeben im Stande seyn. Unzähliche Merkmale und Bestimmungen unserer Begriffe können, zum Beyspiel, von der Aehnlichkeit eines Gegenstandes unserer Begriffe mit dem andern, von den Ursachen, wodurch der Gegenstand selbst erzeugt wird, von den Folgen und Wirkungen, welche derselbe in Verbindung mit andern Dingen nach sich zieht, von dem Mechanismus in uns selbst, durch den wir den Begriff erlangen, und von noch viel andern Verhältnissen hergenommen werden. Je klärer man sich nun dergleichen Merkmale eines Begriffs denkt, desto mehr Deutlichkeit wird dem Begriffe, von einer oder der andern Seite, zugeschrieben.

Es

Es läßt sich nun auch leicht einsehen, daß eine solche Behandluug der Begriffe, da immer mehr Merkmale aufgesucht werden, insonderheit wenn von solchen die Rede ist, die in Verhältnissen bestehen, und gleichsam von außen hinzugefügt werden, fast ins Unendliche fortgesetzt werden kann. Denn ein jedes klares Merkmal kann wieder als ein besonderer Begriff behandelt, und seine Merkmale können wieder nach vielfachen Verhältnissen aufgesucht werden. Die klaren Begriffe der Merkmale werden dadurch zu deutlichen.

In dieser Rücksicht betrachtet, besitzen deutliche Begriffe, deren Merkmale bloß klar sind, die Deutlichkeit des ersten oder untersten Grades. Begriffe hingegen, deren Merkmale zugleich deutlich sind, die des zweyten Grades, und so fort bis zu unzählichen Stufen der Deutlichkeit.

Die

Die Begriffe vom zweyten Grade der Deutlichkeit hat man adäquate, und die der höhern Grade tiefe oder hohe genannt. *) Indessen würde man sehr irren, wenn man sich dabey vorstellen wollte, daß tiefe Begriffe uns immer auch zugleich eine gründlichere Erkenntniß von derjenigen Sache zuwege brächten, als diejenige war, welche der erste bloß klare Begriff derselben uns ertheilte.

Doch was eigentlich durch die Deutlichkeit der Begriffe, in Absicht unserer gesamten Erkenntniß, Fruchtbarliches ausgerichtet werden mag, das will ich itzt näher betrachten.

§. 230.

Von der Art der Deutlichkeit, die unsern Begriffen nach Verschiedenheit ihrer Gattungen zukommen kann.

Wenn man um eine gründliche Kenntniß besorgt seyn will, so muß man immer dahin bedacht

*) A. G. Baumgarten, in Acroasi logica. §. 26. 27.

bedacht seyn, den Gegenstand eines Begriffs oder die Sache selbst von dem Begriffe davon und der Vorstellung in uns recht zu unterscheiden. Hierzu giebt die oben gemachte Classification der Begriffe die beste Anleitung. Denn indem sie bloß die Verschiedenheit der Gegenstände unserer Begriffe zum Grunde hat, so führt sie immer auf die beständige Unterscheidung der Sache und des Begriffs. Nach eben denselben Gründen, woraus jene Eintheilung geflossen, wird sich auch die Natur und der Werth derjenigen Art der Deutlichkeit am besten bestimmen lassen, welche für eine jede Gattung unserer Begriffe eigentlich verlangt werden kann.

Einfache Begriffe haben als solche keine innere Merkmale. So bald sich also durch Kraft der Aufmerksamkeit oder durch Verstärkung unserer sinnlichen Empfindungen dergleichen an ihnen entdecken lassen, so bald hören

sie eben deswegen auf, einfache Begriffe zu seyn. Und in diesem Fall würde der vorher als einfach betrachtete Begriff ein zusammengesetzter seyn, welcher die neu entdeckten einfachen zu seinen Grundtheilen hätte. Ein einfacher Begriff als solcher ist sich selbst sein inneres Merkmal, das ist, so bald ihm ein Name gegeben worden, so bald weiß Jedweder, der den Begriff selbst gehabt hat, wovon die Rede ist, wenn der Begriff genannt wird.

Es kann daher die Deutlichkeit eines wahren einfachen Begriffs, wenn wir uns derselben rühmen, unmöglich in etwas anderm bestehen, als in einigen klar erkannten äußern Merkmalen. Diese lassen sich finden, wenn entweder der einfache Begriff mit andern, es sey zusammengesetzten oder gleichsfalls einfachen Begriffen, in Vergleichung gebracht wird; oder wenn man Acht giebt auf den Mechanismus seiner Erzeugung in uns, auf die Quellen, woraus er entspringt,

springt, auf die Gegenstände außer uns, wodurch er gewirkt wird, auf die Folgen, welche seine Existenz in uns nach sich zieht, oder auf andere dergleichen Verhältnisse mehr. Eben so und nicht anders, das ist, bloß aus äußeren Merkmalen bestehend, wird man alle die deutlichen Begriffe beschaffen finden, welche wir von den Farben, den Tönen und andern wirklich einfachen Begriffen zu haben uns rühmen.

Keine äußere Merkmale sind aber für sich allein je im Stande irgend einen Begriff nach seinem eigentlichen innern Inhalt recht darzustellen. Sie tragen im geringsten nichts dazu bey, den rechten Begriff von ihm selbst zu erwecken; und wenn sie auch selbst einen noch so hohen Grad der Deutlichkeit besäßen, so können sie doch den Begriff, dessen äußere Merkmale sie nur sind, im geringsten nicht klärer machen. Der Naturkundige mag von den Farben und Tönen, so wie der Physiologe von den Empfin-

dungen und dem Mechanismus derselben noch so deutliche Begriffe haben; es wird ihm doch deshalb keine Farbe, kein Ton und keine Empfindung klärer oder lebhafter, als sie dem Ungelehrten, der von allem dem nichts weiß, wirklich ist. Unsere einfachen Begriffe liegen allein in den Empfindungen; wer diese nicht hat, dem können auch die deutlichsten Begriffe von ihren äußern Merkmalen zu ihrer klaren Gewahrnehmung nichts helfen.

Zusammengesetzte Begriffe sind entweder Real- oder Idealbegriffe; und die erstern, entweder natürliche oder künstliche, oder aber transscendentale Realbegriffe. So wohl die natürlichen als die künstlichen werden allein durch die Empfindung und den Anblick des Gegenstandes selbst klar, ob sie wohl auch nachher gleichfalls in der Erinnerung klar bleiben. Soll nun die hinzukommende Deutlichkeit von der Art seyn, daß dadurch der Begriff selbst

mehr

mehr Klarheit erhalte: so muß das allein von der ausführlichern Unterscheidung der einfachen Begriffe, welche den Hauptbegriff ausmachen, bewirkt werden; denn die einfachen Begriffe und ihre Verbindung unter einander machen im Grunde allein die inneren Merkmale desselben aus, und nur sie dienen dazu, ihn selbst in größerer Vollständigkeit und Klarheit darzustellen. Alle äußere Merkmale solcher Begriffe können weiter nichts als Verhältnisse derselben, deren Kenntniß zwar auch wichtig und nöthig ist, zu erkennen geben; haben wir aber den Begriff selbst noch nicht, so kann sein eigentlicher Inhalt dadurch weder kenntlich noch klar werden.

Gesetzt, ein Reisender entdeckte irgendwo eine neue bisher ganz und gar unbekannte Thierart, oder ein Chemiker brächte ganz neue sinnliche Gegenstände hervor, beyde könnten aber nicht zugleich ein solches Bild davon ma-

chen, das in Hinsicht der einfachen Begriffe und inneren Verhältnisse eine genaue Aehnlichkeit mit schon bekannten Thierarten oder chemischen Producten hätte: so würde eine jede, auch die ausführlichste, Angabe der äußern Merkmale, Wirkungen und Ursachen doch den eigentlichen Begriff nicht klar machen.

Also können zusammengesetzte Realbegriffe durch diejenige Art der Deutlichkeit, die bloß durch die Klarheit der äußern Merkmale gesucht wird, weder kenntlich werden, noch an eigenthümlicher Klarheit etwas gewinnen. Ihr wahrer Inhalt, den nur innere Merkmale zu erkennen zu geben vermögend sind, bleibt dunkel.

Transscendentale Realbegriffe sind solche, davon der eigentliche äußere Gegenstand, obwohl er an sich selbst für etwas Wirkliches geachtet wird, doch unmittelbar nicht in menschliche Sinne fällt. Und in Ansehung solcher

Gegen-

Gegenstände ist es ihrer und unserer Natur nach unmöglich, auch nur einen einzigen einfachen Begriff, welchen er selbst unmittelbar in uns gewirkt hätte, erlangen zu können. Die Quelle aller einfachen Begriffe ist allein die Empfindung, entweder die äußere oder die innere; und was nicht durch diese Quelle zu unserer Gewahrnehmung kommt, davon werden wir niemals die eigenthümlichen einfachen Begriffe, die vielleicht durch Sinne anderer Art gewirkt werden können, erlangen.

Kein einziger von allen unsern transscendentalen Realbegriffen, so einfach wir auch seinen äußern Gegenstand annehmen, kann anders als zusammengesetzt seyn, und zwar zusammengesetzt bloß aus Verhältnißbegriffen, die von Wirkungen abstrahirt worden, welche jenen Gegenständen zugeschrieben werden. So ausgemacht es ist, daß bey Formirung transscendentaler Begriffe wir die Absicht haben, uns

den äußern Gegenstand derselben ganz und gar nicht sinnlich vorzustellen: so gewiß ist es doch, daß alle Merkmale, die wir, um den Begriff zu machen, zusammenfassen, nothwendig auf lauter solche einfache Begriffe hinauslaufen müssen, die wir im Grunde einzig und allein unsern Empfindungen zu danken haben.

Geht also Jemand damit um, sich einen gewissen transscentalen Realbegriff deutlich zu machen, so thut er im Grunde weiter nichts, kann auch nichts weiter thun, als die einfachen Begriffe, welche in den angegebenen Merkmalen eines solchen transscendentalen Begriffs enthalten sind, sich nach allen hieher gehörigen Verhältnissen, Stufen und Graden möglichst klar und deutlich zu machen. Dadurch wird bewirkt, daß jener transscendentale Begriff nach allen Merkmalen, woraus er zusammengesetzt ist, durch viele Grade der Deutlichkeit

erleuch=

erleuchtet, und auch eben so deutlich von Andern verstanden wird.

Es ist offenbar, daß man auf diese Weise es zwar dahin bringt, die Natur und das Wesen eines transscendentalen Begriffs deutlich einzusehen; aber ob der Begriff, der als transscendental gegeben worden, oder den man sich selbst gemacht, nun auch dem Gegenstande selbst recht angemessen sey, ob man darnach das Wesen desselben besser verstehe, oder ob einmal genugsamer Grund vorhanden gewesen, um auf die historische Wirklichkeit eines solchen Gegenstandes zu schließen, das alles sind Fragen, die sich wenigstens nicht aus der Zerlegung und Deutlichmachung des gegebenen Begriffs beantworten lassen. So viel ist gewiß, daß zu Folge dessen, was vorher von der Natur unserer deutlichen Begriffe gesagt worden, von keinem nichtsinnlichen Dinge die eigentliche Idee und die wahre Natur, auch durch die größte

Deutlichkeit unserer Begriffe, an Klarheit etwas gewinnen kann. Denn die Klarheit unseres Begriffs von einer Sache beruht bloß auf den einfachen Begriffen, welche die Sache in uns wirkt; und so lange als man keine unmittelbare Empfindung von einem nichtsinnlichen Gegenstande selbst hat, so lange fehlen uns die einfachen Begriffe, welche zusammen doch nur erst den wahren Begriff desselben geben können. Alles übrige, was wir erkennen, und alle deutliche Begriffe davon sind bloß Verhältnisse, die, wenn jene Grundideen fehlen, zur Klarheit des eigentlichen Begriffs eines solchen Gegenstandes nicht das geringste beytragen. Wir sind überhaupt in Ansehung aller transscendentalen Gegenstände vollkommen in dem Fall, worin sich der Blinde in Ansehung der Farben befindet. Wir können zwar mancherley richtige und nützliche Erkenntniß davon haben; aber die eigentliche wahre, die nur das

Anschauen giebt, wird uns immer mangeln. Wirkungen und Verhältnisse können wir wohl in mancherley Verbindungen erblicken, aber die nichtsinnlichen Ursachen selbst bleiben für uns in Dunkel gehüllt.

Wenn man die zwiefache Art, sich von wirklichen Dingen Begriffe zu machen, nämlich entweder nach bloß äußerlichen Merkmalen, oder zugleich mit Zuhülfenehmung der innern, immer vor Augen haben wollte: so würde man, glaube ich, den scheinbaren Widerspruch oft leicht vereinigen, da von einer Seite behauptet wird, wir Menschen könnten von den nichtsinnlichen Dingen, als von Gott und der Seele, gar nichts wissen, auf der andern hingegen man sich rühmt, recht viel wahre und richtige Erkenntniß davon zu besitzen. Zum Glück aber hangen die Beweise für die wirkliche Existenz derselben weder von der einen noch von der andern dieser Behauptungen ab.

Was

Was endlich die Idealbegriffe betrifft; deren Natur ist es, daß sie entweder gar keinen äussern wirklichen Gegenstand außerhalb unsers Verstandes haben; oder daß die Sache, welche den Gegenstand derselben ausmacht, wenn sie ja auch in gewisser Rücksicht als außer dem Verstande existirend betrachtet werden mag, doch niemals als individuell wirklich und für sich selbst bestehend gedacht werden kann. Von abstracten und allgemeinen Begriffen existirt überhaupt niemals der Gegenstand anders als allein in unserm Verstande; und wäre er gleich theilweise in gewissen wirklichen Dingen, oder in ihren Veränderungen und Verhältnissen anzutreffen, so existirt doch nie davon ein solches individuelles Urbild, das genau eben so und mit nicht mehreren oder wenigern Bestimmungen angetroffen würde. Religion, Fleiß, Thätigkeit, Tugend, und unzähliche solcher Begriffe mehr, sind bloß Idealbegriffe, deren

Classe

Classe unstreitig die allergrößte ist, und, so lange der menschliche Verstand wirkt, täglich neuen Zuwachs bekommen wird.

Kein Idealbegriff ist an sich selbst einfach, sondern alle sind zusammengesetzt. Die Merkmale gewisser Dinge, welche zusammengenommen werden, und der ganze Inbegriff derselben, der mit einem Namen benannt ist, macht die innere Natur eines solchen Begriffs aus. Die Gelegenheit, bey welcher ein solcher Begriff gemacht worden, und der Sprachgebrauch bestimmen gemeiniglich zuerst, welche Merkmale dazu gerechnet werden; die Absicht aber, warum der Begriff gemacht worden, und der Endzweck, wozu er gebraucht werden soll, geben die Gründe an die Hand, ihn zu prüfen, zu berichtigen und ihm, oft erst nach langer Zeit, die gehörige Präcision zu geben.

Kenntlich und klar ist ein Idealbegriff, wenn die einfachen Ideen, woraus er besteht,

entweder von bekannten Erfahrungen herge= nommen sind, oder in Beyspielen aus dem ge= meinen Leben dargelegt werden können; deut= lich aber wird er, wenn dessen Merkmale zer= gliedert und nach ihren hieher gehörigen Ver= hältnissen in Begriffe aufgelöst werden. Mit der Deutlichkeit der Idealbegriffe hat es übri= gens eben dieselbe Bewandniß, als mit der Deutlichkeit aller andern zusammengesetzten Begriffe; wovon das vornehmste schon vorher angeführt ist.

Aus allem, was bisher von der Deutlich= keit der Begriffe überhaupt gesagt worden, er= hellet, dünkt mich, offenbar, daß das, was so genannt wird, eigentlich kein höherer Grad der Klarheit sey. Diese ist allein eine Wir= kung der Empfindungen, und das innere Be= wußtseyn nicht allein der Wirklichkeit einer Vor= stellung in uns, sondern auch ihres Inhalts überhaupt, oder dessen, was sie wenigstens

im

im Ganzen uns zu vernehmen giebt; jene hingegen ist bloß das Werk des Verstandes, wenn er über Vorstellungen brütet, die schon in uns vorhanden sind. Durch das Geschäft desselben aber kann keine Sache in der Welt, von welcher wir nicht schon eine klare Vorstellung haben, klar werden. Selbst die deutlichste Erkenntniß kann uns keinen einzigen Begriff, wenn er nicht schon vorher klar ist, in seiner wahren Gestalt zeigen. Ist der Begriff nicht erst klar, so muß in unserer Erkenntniß allemal eine Lücke bleiben, welche auch von den deutlichsten Begriffen nie kann ersetzt werden. Dieser Fall wird immer der Fall des Blinden seyn, der, ohne die mindeste Kenntniß der Farben, bloß deutliche Begriffe hat.

Ist man aber erst einmal in dem Besitz des klaren Begriffs einer Sache, so wird die hinzukommende Deutlichkeit der Begriffe, ohne zwar jemals die Klarheit selbst auszulöschen,

uns über die Natur der Sache und derselben Verhältnisse manchen richtigen Aufschluß und hellere Einsichten ertheilen.

Bemerkungen dieser Art sind es, welche schon vor mehr als zwanzig Jahren den scharfsichtigen Lambert gegen die gewöhnliche Eintheilung der Begriffe, da man sie in der Vernunftlehre stufenweise in dunkle und klare, und die klaren in deutliche und undeutliche unterschieden hat, gegründete Erinnerungen haben machen lassen. *)

Gestützt auf dieser Theorie, welche wirklich den Gesichtskreis unserer Erkenntnißkraft von einer Seite etwas mehr erweitert, läßt sich noch hier die Bemerkung machen: So lange als der Mensch im Zustande des Wachsthums seiner Erkenntniß bleiben soll, eben so lange muß er auch, es sey in welcher Periode seines Daseyns es wolle, der beständigen Vermeh-

*) In der Alethiologie §. 40. 41.

mehrung seiner klaren Begriffe fähig seyn. Es müssen ihm immer Mittel übrig bleiben, um beständig zu neuen klaren Ideen zu gelangen. Denn die klaren Ideen allein sind die Grundlage, worauf alle seine wahre Erkenntniß gebaut seyn muß, und der einzige Stoff, den sein Verstand bearbeiten und nutzen kann, um mehr und größere Einsichten zu erlangen. Diese Grundlage muß erweitert und der Stoff deutlicher Begriffe vermehrt werden, wenn der Mensch an Erkenntniß und Einsicht wachsen soll.

Ein Mensch bloß in den Zustand deutlicher Begriffe gesetzt, ohne die Summe seiner klaren weiter vermehren zu können, hieße abgeschnitten seyn von allen Mitteln, seine Erkenntniß zu erweitern, und bloß eingeschränkt seyn auf Einsichten und Raisonnements, die keinen andern Grund und keine andere Gegenstände haben, als allein diejenigen klaren Begriffe,

die er einmal hat. Ein beständiger Zustand bloß deutlicher Begriffe, ohne alle weitere Vermehrung der klaren, ist ein Zustand bloß metaphysischer Speculationen, ein einziger Kreislauf um dasselbe Ziel, und ein ermüdendes armseliges Geschäft, das immer mit eben denselben Grundtheilen der Erkenntniß Systeme für den Verstand baut, und der alten überdrüssig, sie wie Chartenhäuser niederreißt, um neue zu erdenken, ohne doch nach Jahrtausenden im geringsten mehr wirkliche Erkenntniß erlangt zu haben.

Es ist daher schlechterdings nothwendig, so lange der Mensch an wirklicher Erkenntniß zunehmen soll, so lange muß er in Umständen bleiben, wo er seine klaren Ideen vermehren kann. Er muß immerfort von dem, was außer ihm ist, wirkliche Empfindungen bekommen können; weil ihm sonst alle Quellen klarer Vorstellungen verstopft, und damit aller neue Stoff

zu deutlichen Begriffen und aller Zuwachs an Einsichten abgeschnitten wäre.

Ueberdieß aber kann auch ein Zustand, welcher ganz und gar ohne gegenwärtige äussere Empfindungen wäre, kein anderer, als der Zustand eines Träumenden seyn, und ein Zustand dabey, der dem Wiederaufleben des Bewußtseyns unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen würde. (§. 164.)

Ende des vierten und letzten Bandes.

1-4 = 2000
7.6.83

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Irwing, Karl Franz <<von>>,

Erfahrungen und Untersuchungen über die Menschen

Bd.: 4

Berlin 1785

Res/Anthr. 71-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10913340-8
VD18 12169374-003